

A red abstract line drawing consisting of several flowing, curved lines that originate from the left side and extend towards the top right, resembling a stylized flame or a calligraphic flourish.

RUDOLF
STEINER

Anthroposophie

Ein Fragment

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Abteilung A: Schriften,
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlass

Herausgegeben von der
Rudolf Steiner Nachlassverwaltung

Band GA 45

RUDOLF STEINER

Anthroposophie

Ein Fragment

2002

RUDOLF STEINER VERLAG

Für die 4. Auflage durchgesehen und herausgegeben
von Cornelius Bohlen

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben
Seite 239

Band GA 45

4., neu durchgesehene und erweiterte Auflage 2002

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach/Schweiz

© 1970 by Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach/Schweiz

Satz: Rudolf Steiner Verlag / Bindung: Spinner, Ottersweier

Printed in Germany by Konkordia Druck, Bühl

ISBN 3-7274-0452-3

INHALT

<i>Vorbemerkung des Herausgebers</i>	7
I. Der Charakter der Anthroposophie	11
II. Der Mensch als Sinnesorganismus	21
III. Die Welt, welche den Sinnen zugrunde liegt	34
IV. Die Lebensvorgänge	43
V. Vorgänge im menschlichen Innern	56
VI. Das Ich-Erlebnis	62
VII. Die Welt, welche den Sinnesorganen zugrunde liegt	66
VIII. Die Welt, welche den Lebensorganen zugrunde liegt	77
IX. Die höhere Geisteswelt	87
X. Die Gestalt des Menschen	90

ANHANG

1. <i>Varianten der Korrekturfassungen Kap. IV–VII</i>	105
2. <i>Manuskript-Entwürfe</i>	121
3. <i>Einzelblatt «zur Anthroposophie»</i>	177
4. <i>Notizblatt zu den zehn Sinnen zwischen Tastsinn und Ich-Erlebnis</i>	184
5. <i>Über Hören und Sprechen, unvollendete Studie</i>	186
6. <i>Selbstzeugnisse zur «Anthroposophie»</i>	200

<i>Zu dieser Ausgabe</i>	213
<i>Textgrundlagen</i>	217
<i>Textkorrekturen</i>	224
<i>Hinweise</i>	227
<i>Namen- und Sachregister</i>	233
<i>Weitere Ausführungen zur Sinneslehre und den zwölf Sinnen im Werk Rudolf Steiners</i>	239
<i>Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben</i>	241
<i>Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe</i>	243

Vorbemerkung des Herausgebers

Das Fragment «Anthroposophie» gehört zu den nachgelassenen Schriften Rudolf Steiners. Ein Rätsel umgibt die unvollendete Schrift. Im Jahre 1910 wollte Steiner sie unbedingt veröffentlichen, er begann schon das Manuskript in den Druck zu geben. Der programmatische Titel sollte bald darauf der Name für seine gesamte geisteswissenschaftliche Bewegung werden, als diese sich von der Theosophischen Gesellschaft löste. In vier Vorträgen hatte er ein Jahr zuvor die Inhalte mündlich dargestellt, um mit ihnen eine neue Dimension seines Schaffens zu eröffnen: Der konkrete leibliche Aufbau des Menschen in seinem Zusammenhang mit der seelischen und geistigen Welt sollte erkundet werden. Den Ausgangspunkt bildete die Entdeckung von zwölf Erlebnisfeldern des menschlichen Bewußtseins mit – so sah es Steiner zu diesem Zeitpunkt – zehn Sinnesbereichen, die den Menschen sowohl mit der leiblichen Innenwelt wie der physischen und seelisch-geistigen Außenwelt verknüpfen. Jedoch gelang es ihm nicht, die schriftliche Darstellung in eine befriedigende Form zu bringen. Neben offen gebliebenen Forschungsfragen und der wissenschaftlich zu verantwortenden Darstellung war Steiner mit zahlreichen anderen Aufgaben zu überlastet. So kam es, daß die bereits weitgehend gedruckte Schrift liegen blieb. Wie in den Selbstzeugnissen am Ende dieser Ausgabe nachzulesen, sollte es dabei bleiben: auf der einen Seite war die Darstellung nicht in eine gültige Form zu bringen; auf der anderen Seite bezeichnete Steiner sie noch 1920/21 als die «eigentliche Anthroposophie», die immer noch zu Ende zu schreiben sei.

Während sich aber Rudolf Steiners Werk weiter entwickelte, taten sich neue Horizonte der Forschung auf. Die in den Jahren 1909/10 in revolutionärer Form auf zehn Sinne gestützte Auffassung des Menschen wurde 1916/17, in den Jahren des Ersten Weltkriegs, zu einer Lehre von insgesamt zwölf Sinnen des Menschen erweitert. Die Sinneslehre blieb eine der zentralen Entdeckungen Steiners, welche nicht nur unmittelbar die Physiologie, Psychologie und Philosophie des Menschen betrifft, son-

dern auch das ganze Verhältnis des Menschen zur Mitwelt auf eine neuartige Grundlage stellt: Sprechen, Denken und das andere Ich des Mitmenschen als unmittelbar sinnliche Wahrnehmungen, Ereignisse der Sinne und der Seele. Im Jahre 1917 veröffentlichte Steiner eine kurze Skizze seiner Anschauung von den zwölf Sinnen in seiner Schrift «Von Seelenrätseln», GA 21. In derselben Schrift also, in welcher er seine nach dreißigjähriger Forschung gefundene Entdeckung von der Dreigliederung des menschlichen Organismus in ein Nerven-Sinnessystem, ein rhythmisches System und ein Stoffwechselsystem entsprechend den seelischen Funktionen von Vorstellen, Fühlen und Wollen skizzierte. Steiners spätere Anthroposophie in Theorie und Praxis ist undenkbar ohne diese Erkenntnisresultate.

Das Fragment «Anthroposophie» muß als wesentliche, aber immer vorläufig gebliebene Stufe des Forschungsweges und Werkes von Rudolf Steiner angesehen werden. Auch in seiner Form beruht der Text auf einer komplizierten Manuskriptlage, die eine endgültige Textgestalt ausschließt. Das Fragment wurde 1951 erstmals veröffentlicht und später in die Abteilung der nachgelassenen Schriften der Gesamtausgabe eingereiht. Auf Grundlage der von Hendrik Knobel und Johann Waeger früher herausgegebenen Ausgaben sowie Vorarbeiten von David Hoffmann enthält diese erweiterte Neuausgabe: den Text des Fragments nach der letzten erhaltenen Textstufe, erstmals mit allen Varianten und sämtlichen Manuskript-Entwürfen, eine unvollendete Studie über Hören und Sprechen, außerdem Erläuterungen zur Textgrundlage und Textgestalt, sowie Selbstzeugnisse Steiners über seine unvollendete Schrift.

ANTHROPOSOPHIE

Ein Fragment

Den Menschen zu betrachten, gilt einem seit den ältesten Zeiten vorhandenen Gefühle als der würdigste Zweig des menschlichen Forschens. Wer nun auf sich wirken läßt, was im Laufe der Zeiten als Erkenntnis der menschlichen Wesenheit zutage getreten ist, der kann leicht entmutigt werden. Eine Fülle von Meinungen bietet sich dar als Antworten auf die Frage: Was ist der Mensch, und welches Verhältniß hat er zum Weltall? Die mannigfaltigsten Unterschiede zwischen diesen Meinungen treten dem Nachsinnen gegenüber. Es kann sich daraus die Empfindung ergeben, daß der Mensch zu solcher Forschung nicht berufen sei, und daß er darauf verzichten müsse, etwas zu erreichen, was dem genannten Gefühle Befriedigung gewähren kann.

Ist solche Empfindung berechtigt? Sie könnte es nur sein, wenn die Wahrnehmung verschiedener Ansichten über einen Gegenstand ein Zeugnis dafür wäre, daß der Mensch unfähig ist, etwas Wahres über den Gegenstand zu erkennen. Wer ein solches Zeugnis annehmen wollte, der müßte glauben, daß sich das ganze Wesen eines Gegenstandes auf einmal dem Menschen erschließen sollte, wenn von Erkenntnis überhaupt die Rede sein könne. Nun aber steht es mit der menschlichen Erkenntnis nicht so, daß sich ihr das Wesen der Dinge auf einmal ergeben kann. Es ist mit ihr vielmehr so, wie mit dem Bilde, das man zum Beispiel von einem Baume von einer gewissen Seite aus malt oder photographisch aufnimmt. Dieses Bild gibt das Aussehen des Baumes, von einem gewissen

Gesichtspunkte aus, in voller Wahrheit. Wählt man einen anderen Gesichtspunkt, so wird das Bild ganz anders. Und erst eine Reihe von Bildern, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, kann durch das Zusammenwirken eine Gesamtvorstellung des Baumes geben.

So aber kann der Mensch auch nur die Dinge und Wesenheiten der Welt betrachten. Alles, was er über sie sagen kann, *muß* er als Ansichten sagen, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus gelten. So ist es nicht bloß bei der sinnenfälligen Beobachtung der Dinge, so ist es auch im Geistigen. Man darf sich in bezug auf das letztere nur nicht durch obigen Vergleich beirren lassen, und sich etwa für die Verschiedenheit der Gesichtspunkte eine Vorstellung machen, die mit etwas Räumlichem zu tun hat. – Jede Ansicht kann eine wahre sein, wenn sie treu das Beobachtete wiedergibt. Und sie ist erst dann widerlegt, wenn nachgewiesen ist, daß ihr eine andere berechtigterweise widersprechen darf, welche von *demselben* Gesichtspunkte aus gegeben ist. Ein Unterschied hingegen von einer Ansicht, die von einem anderen Gesichtspunkt aus gegeben ist, besagt in der Regel nichts. Wer diese Sache so faßt, der ist gegen den leichtwiegenden Einwand geschützt, daß *jede* Meinung bei solcher Auffassung gerechtfertigt erscheinen müsse. So wie das Bild eines Baumes eine ganz bestimmte Gestalt haben muß von Einem Gesichtspunkte aus, so muß auch eine geistige Ansicht von Einem Gesichtspunkte aus eine solche haben. Doch aber ist klar, daß man einen Fehler in der Ansicht erst nachweisen kann, wenn man sich über den Gesichtspunkt klar ist, von welchem aus sie gegeben ist.

Man käme in der Welt menschlicher Meinungen viel besser zurecht, als es vielfach geschieht, wenn man dieses immer berücksichtigen wollte. Man würde dann gewahr werden, wie die Unterschiede der Meinungen in vielen Fällen nur von der Verschiedenheit der Gesichtspunkte herrühren. Und nur durch verschiedene wahre Ansichten kann man sich dem Wesen der Dinge nähern. Die Fehler, die in dieser Richtung gemacht werden, rühren nicht davon her, daß die Menschen verschiedene Ansichten sich bilden, sondern sie ergeben sich, wenn ein jeder seine Ansicht als die alleinberechtigte ansehen möchte.

Ein Einwand gegen alles dieses bietet sich leicht dar. Man könnte sagen, der Mensch solle, wenn er die Wahrheit darstellen will, nicht eine Ansicht geben, sondern sich über mögliche Ansichten zu einer Gesamtauffassung eines entsprechenden Dinges erheben. Diese Forderung mag annehmbar klingen. Erfüllbar aber ist sie nicht. Denn, was ein Ding ist, muß eben von verschiedenen Gesichtspunkten aus gekennzeichnet werden. Das gewählte Bild von dem Baume, der von verschiedenen Gesichtspunkten aus gemalt wird, scheint zutreffend. Wer es verschmähen wollte, sich an die verschiedenen Bilder zu halten, um ein Gesamtbild zu gewinnen, der könnte ja vielleicht etwas ganz Verschwommenes, Nebelhaftes hinmalen; aber es läge in solch verschwommenem Bilde doch keine Wahrheit. So ist auch keine Wahrheit durch eine Erkenntnis zu gewinnen, welche mit einem Blicke den Gegenstand umspannen will, sondern allein durch die Zusammenfassung der wahren Ansichten, welche von verschiedenen Standpunkten aus gegeben werden. Der menschlichen Ungeduld mag die-

ses wenig entsprechen; es entspricht aber den Tatsachen, welche man erkennen lernt, wenn man ein inhaltvolles Erkenntnisstreben entwickelt.

Weniges kann so stark zu echter Schätzung der Wahrheit führen als solches Erkenntnisstreben. Und echt darf diese Schätzung deshalb genannt werden, weil sie nicht Kleinmut im Gefolge haben kann. Sie führt nicht zur Verzweiflung an dem Wahrheitsstreben, weil sie die Wahrheit als solche in der Beschränkung anerkennt; sie schützt aber vor dem inhaltlosen Hochmut, welcher in seinem Wahrheitsbesitze das umfassende Wesen der Dinge zu umschließen glaubt.

Wer solches genügend berücksichtigt, der wird begreiflich finden, daß insbesondere Erkenntnis des Menschen so angestrebt werden sollte, daß man sich dessen Wesen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu nähern versucht. *Ein* solcher Gesichtspunkt soll für die folgenden Andeutungen gewählt werden. Er soll als ein solcher charakterisiert werden, der zwischen zwei anderen gleichsam in der Mitte liegt. Und es soll nicht etwa behauptet werden, daß es neben den dreien, welche hier berücksichtigt werden, nicht noch – viele – andere Gesichtspunkte gäbe. Doch sollen die drei als besonders charakteristische hier ausgewählt werden.

Der erste Gesichtspunkt, der in solcher Beziehung in Betracht kommt, ist derjenige der *Anthropologie*. Diese Wissenschaft sammelt, was sich der sinnenfälligen Beobachtung über den Menschen ergibt und sucht aus den Ergebnissen ihrer Beobachtung Aufschlüsse über dessen Wesen zu erhalten. Sie betrachtet z. B. die Einrichtung der Sinnesorgane, die Gestalt des Knochenbaues, die

Verhältnisse des Nervensystems, die Vorgänge der Muskelbewegung usw. Sie dringt durch ihre Methoden in den feineren Bau der Organe ein und sucht die Bedingungen kennen zu lernen des Empfindens, des Vorstellens usw. Sie erforscht auch die Ähnlichkeit des Menschenwesens mit dem tierischen und sucht eine Vorstellung des Verhältnisses zu gewinnen, in welchem der Mensch zu anderen Lebewesen steht. Sie geht weiter und untersucht die Lebensverhältnisse der Naturvölker, die gegenüber den zivilisierten Völkern in der Entwicklung zurückgeblieben erscheinen. Von dem, was sie bei solchen Völkern beobachtet, macht sie sich Vorstellungen darüber, wie die entwickelteren Völker einmal waren, welche über den Bildungsgrad hinausgeschritten sind, auf dem jene stehen geblieben sind. Sie erforscht die Reste der Menschen der Vorzeit in den Schichten der Erde und bildet Begriffe darüber, wie die Kulturentwicklung fortgeschritten ist. Sie untersucht den Einfluß des Klimas, der Meere, sonstiger geographischer Verhältnisse auf das menschliche Leben. Sie sucht eine Ansicht zu gewinnen über die Bedingungen der Rassenentwicklung, des Völkerlebens, über die Rechtsverhältnisse, die Gestaltung der Schrift, der Sprachen usw. Es wird der Name Anthropologie hier von der gesamten physischen Menschenkunde gebraucht; es wird zu ihr nicht nur das gerechnet, was man oft in engerem Sinne zu ihr zählt, sondern auch Morphologie, Biologie usw. des Menschen.

Die Anthropologie hält sich gegenwärtig in der Regel innerhalb der Grenzen, die man heute als diejenigen der naturwissenschaftlichen Methoden ansieht. Ein gewaltiges Tatsachenmaterial ist durch sie zusammengetragen

worden. Trotz der verschiedenen Vorstellungsarten, in welchen dieses Material zusammengefaßt wird, liegt in demselben etwas vor, das in der segensreichsten Art auf die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit wirken kann. Und fortwährend mehrt sich dieses Material. Es entspricht den Anschauungen der Gegenwart, große Hoffnungen auf dasjenige zu setzen, was von dieser Seite an Aufhellung der Menschenrätsel gewonnen werden kann. Und es ist ganz selbstverständlich, daß viele den Gesichtspunkt der Anthropologie für ebenso sicher halten, wie sie den nächsten, der hier zu charakterisieren ist, für einen zweifelhaften ansehen müssen.

Dieser andere Gesichtspunkt ist derjenige der *Theosophie*. Ob diese Bezeichnung glücklich oder unglücklich gewählt ist, das soll hier nicht untersucht werden. Es soll nur ein zweiter Gesichtspunkt in bezug auf die Menschenbetrachtung dem anthropologischen gegenüber gekennzeichnet werden. Theosophie geht davon aus, daß der Mensch vor allem ein geistiges Wesen ist. Und sie sucht ihn als solches zu erkennen. Sie hat im Auge, daß die menschliche Seele nicht nur wie in einem Spiegel die sinnenfälligen Dinge und Vorgänge zeigt und diese verarbeitet, sondern daß sie ein eigenes Leben zu führen vermag, welches seine Anregungen und seinen Inhalt von einer Seite her erhält, die man geistig nennen kann. Sie beruft sich darauf, daß der Mensch in ein geistiges Gebiet eindringen kann, wie er in ein sinnenfälliges dringt. In dem letzteren erweitert sich die Erkenntnis des Menschen dadurch, daß er seine Sinne auf immer mehr Dinge und Vorgänge richtet, und auf Grund dieser sich seine Vorstellungen bildet. In dem geistigen Gebiet

schreitet die Erkenntnis allerdings anders vor. Die Beobachtungen werden da in innerem Erleben gemacht. Ein sinnenfälliger Gegenstand stellt sich vor den Menschen hin; ein geistiges Erlebnis steigt im Innern auf, wie aus dem Mittelpunkte der menschlichen Wesenheit selbst sich erhebend. Solange der Mensch den Glauben hegt, daß solches Aufsteigen nur eine innere Angelegenheit der Seele sein kann, solange muß ihm Theosophie höchst zweifelhaft sein. Denn es liegt solcher Glaube gar nicht ferne jenem andern, der annimmt, daß solche Erlebnisse doch nur weitere innere Verarbeitungen des sinnenfällig Beobachteten seien. Es ist nur möglich, in solchem Glauben zu verharren, solange man sich noch nicht durch zwingende Gründe die Überzeugung verschafft hat, daß von einem gewissen Punkte an die inneren Erlebnisse ebenso wie die sinnenfälligen Tatsachen durch etwas bestimmt werden, was der menschlichen Persönlichkeit gegenüber eine Außenwelt ist. Hat man sich diese Überzeugung verschafft, dann muß man eine geistige Außenwelt ebenso anerkennen, wie man eine physische anerkennt. Und man wird sich dann klar sein können darüber, daß der Mensch in bezug auf sein Geistiges mit einer geistigen Welt zusammenhängt, wie er durch sein Physisches in einer physischen wurzelt. Man wird es dann auch begreiflich finden, daß zur Erkenntnis des Menschen Materialien aus dieser geistigen Welt entnommen werden können, wie die Anthropologie für den physischen Menschen Materialien aus der physischen Beobachtung entnimmt. Man wird dann die Möglichkeit einer Forschung in der geistigen Welt nicht mehr bezweifeln. – Der Geistesforscher bildet sein seelisches

Erleben so um, daß die geistige Welt in seine seelischen Erlebnisse eintritt. Er gestaltet gewisse seelische Erlebnisse so, daß in ihnen diese geistige Welt sich offenbart. (Wie das geschieht, hat der Schreiber dieser Skizze in seiner Schrift dargestellt: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Berlin, Philosophisch-theosophischer Verlag.) Man kann dieses so gestaltete Seelenleben dasjenige durch «hellsichtiges Bewußtsein» nennen. Nur muß man von diesem Begriffe all den Unfug ferne halten, welcher in der Gegenwart mit dem Worte «Hellsehen» getrieben wird.

So zu innerem Erleben zu kommen, daß sich der Seele diese oder jene Tatsachen der geistigen Welt unmittelbar offenbaren, erfordert lange, entsagungsvolle, mühsame Seelenverrichtungen. Es wäre aber ein verhängnisvolles Vorurteil, wenn man glauben wollte, daß nur für denjenigen die seelischen Erlebnisse Früchte tragen können, der sie durch solche Seelenverrichtungen unmittelbar erlebt. Es verhält sich damit ganz anders. Wenn durch die entsprechenden Seelenverrichtungen die geistigen Tatsachen zur Offenbarung gekommen sind, dann sind sie für die Menschenseele gleichsam erobert. Teilt sie der Geistesforscher mit, nachdem er sie gefunden, dann können sie jedem Menschen einleuchten, der mit gesundem Wahrheitssinn und unbefangener Logik auf sie hinhört. Man sollte nicht glauben, daß nur ein hellichtiges Bewußtsein eine begründete Überzeugung von den Tatsachen der geistigen Welt haben kann. Jede Seele ist darauf gestimmt, die Wahrheit des von dem Geistesforscher Gefundenen anzuerkennen. Will der Geistesforscher etwas behaupten, was unwahr ist, dann wird dies durch

die Ablehnung des gesunden Wahrheitssinnes und der unbefangenen Logik immer festzustellen sein.

Das unmittelbare Erleben der geistigen Erkenntnisse erfordert komplizierte Seelenwege und Seelenverrichtungen; der Besitz solcher Erkenntnisse ist für jede Seele notwendig, welche ein volles Bewußtsein ihrer Menschlichkeit haben will. Und ohne ein solches Bewußtsein ist ein menschliches Leben von einem bestimmten Punkte des Daseins an nicht mehr möglich.

Wenn nun auch die Theosophie Erkenntnisse zu liefern vermag, welche den wichtigsten Bedürfnissen der Menschenseele Befriedigung gewähren, und welche durch den natürlichen Wahrheitssinn und durch die gesunde Logik anerkannt werden können: so wird doch immer eine gewisse Kluft bleiben zwischen ihr und der Anthropologie. Es wird zwar immer folgendes möglich sein. Man wird die Ergebnisse der Theosophie über die geistige Wesenheit des Menschen aufzeigen können und dann in der Lage sein, darauf hinzuweisen, wie die Anthropologie *alles* bestätigt, was die Theosophie sagt. Doch wird von dem einen zu dem anderen Erkenntnisgebiete ein weiter Weg sein.

Es ist aber möglich, die Kluft auszufüllen. In einer gewissen Beziehung soll dies hier durch die Skizzierung einer *Anthroposophie* geschehen. Wenn Anthropologie sich vergleichen läßt mit den Beobachtungen eines Wanderers, welcher in der Ebene von Ort zu Ort, von Haus zu Haus geht, um eine Vorstellung von dem Wesen eines Landstriches zu gewinnen; wenn Theosophie dem Überblick gleicht, den man von dem Gipfel einer Anhöhe über denselben Landstrich gewinnt: so soll Anthro-

sophie verglichen werden dem Anblick, den man haben kann von dem Abhange der Anhöhe, wo das Einzelne noch vor Augen steht, doch sich aber das Mannigfaltige schon zu einem Ganzen zusammenzuschließen beginnt.

Anthroposophie wird den Menschen betrachten, wie er sich vor die physische Beobachtung hinstellt. Doch wird sie die Beobachtung so pflegen, daß aus der physischen Tatsache der Hinweis auf einen geistigen Hintergrund gesucht wird. So kann Anthroposophie aus der Anthropologie in die Theosophie hinüberleiten.

Ausdrücklich soll bemerkt werden, daß hier nur eine ganz kurze Skizze der Anthroposophie gezeichnet werden soll. Eine ausführliche Darstellung nähme vieles in Anspruch. Die Skizze ist so gedacht, daß sie nur das Leibliche des Menschen berücksichtigt, insofern dieses Offenbarung des Geistigen ist. Und in diesen Grenzen ist die Anthroposophie im engeren Sinne gemeint. An sie muß sich dann reihen eine *Psychosophie*, welche das Seelische betrachtet, und eine *Pneumatosophie*, die sich mit dem Geist beschäftigt. Damit mündet dann Anthroposophie in die Theosophie selbst ein.

Der Anfang der Anthroposophie soll gemacht werden mit einer Betrachtung der menschlichen Sinne. Durch die Sinne kommt der Mensch nach der einen Seite hin in ein Verhältnis zu einer äußeren Welt. Wenn man von den Sinnen redet, sollte man zweierlei berücksichtigen. Zunächst sollte man unberücksichtigt lassen, wie der Mensch auf einem anderen – dem oben gekennzeichneten – Wege in eine Außenwelt, nämlich die geistige, eindringt. Und dann sollte man zuerst ganz davon absehen, ob sich hinter dem, was die Sinne beobachten, selbst ein Geistiges befindet. Zu dem Geistigen sollte man sich, wenn man von den Sinnen spricht, so stellen, daß man abwartet, inwiefern sich naturgemäß aus der Sinnesbeobachtung der *Hinweis* auf das Geistige ergibt. Weder abgewiesen, noch vorausgesetzt darf das Geistige werden; es muß sein Hereinscheinen *erwartet* werden.

Nicht die Gegenstände der sinnlichen Beobachtung, sondern die Sinne selbst, als menschliche Organe, werden hier ins Auge gefaßt. – Auf Grund dessen, was seine Sinne ihm vermitteln, bildet sich der Mensch Vorstellungen über eine Außenwelt. So entsteht Erkenntnis dieser Außenwelt. In bezug auf Erkenntnis kann man von Wahrheit und Irrtum sprechen. Entsteht nun der Irrtum bereits im Gebiet der Sinne, oder erst da, wo durch Urteil, Gedächtnis usw. Vorstellungen gebildet werden über die Aussagen der Sinne? Man hat ein Recht, von Sinnestäuschungen zu sprechen. Wenn durch eine Unregelmäßigkeit im Ohr oder im Auge ein Schall oder

ein Lichteindruck anders erscheinen, als sie bei normaler Bildung der betreffenden Organe sich darstellen, so liegt z. B. Sinnestäuschung vor. Ist es deshalb unberechtigt, was *Goethe* gesagt hat: «Den Sinnen darfst du kühn vertrauen, kein Falsches lassen sie dich schauen, wenn dein Verstand dich wach erhält»? Goethes Satz erweist sich sofort als berechtigt, wenn man folgendes bedenkt. Ein Irrtum, welcher durch Verstand oder Gedächtnis herbeigeführt wird, ist von anderer Art als eine Sinnestäuschung. Die letztere kann nämlich durch den gesunden Verstand korrigiert werden. Wenn jemandem durch einen Fehler seines Auges sich ein vor ihm stehender Baum als Mensch darstellt, so wird er erst dann im Irrtum sein, wenn er den Augenfehler nicht korrigiert und etwa in dem vorgetäuschten Menschen einen Feind erblickt, gegen den er sich zur Wehr setzt. Nicht so ist es mit einem Irrtum des Verstandes, denn da ist es dieser Verstand selbst, der irrt, und welcher daher nicht zu gleicher Zeit seine eigenen Fehler korrigieren kann. – Zu wirklichen Irrtümern werden die Täuschungen der Sinne erst durch den Verstand. Diese Unterscheidung ist keine Pedanterie, sondern eine Notwendigkeit.

Viele Menschen sind gewöhnt, wenn sie von der sinnlichen Wahrnehmung sprechen, fünf Arten derselben aufzuzählen: das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten (oder Fühlen). Es kann hier bei solcher Aufzählung nicht stehen geblieben werden, weil es noch solches gibt, wodurch der Mensch in ein anderes Verhältnis zur Außenwelt tritt, als es z. B. beim Hören oder Sehen der Fall ist. Auch die anthropologische Wissenschaft spricht gegenwärtig noch von anderen Sinnen als denjenigen,

welche in obiger Aufzählung ins Auge gefaßt sind. Es ist hier nicht notwendig, auf die von der Anthropologie gegebene Aufzählung einzugehen. Es soll nur bemerkt werden, daß hier einer der sehr erfreulichen Punkte liegt, wo die auf die bloßen sinnenfällig-physischen Tatsachen sich stützende Wissenschaft durch ihre eigenen Beobachtungen zu Ansichten hingedrängt wird, die mit dem teilweise übereinstimmen, was der Geistesforscher feststellen muß. Solche Berührungspunkte werden sich im Laufe der Zeit immer mehr ergeben; und wenn guter Wille auf den verschiedenen Seiten waltet, wird doch eine Zeit bald möglich werden, in welcher für Natur- und Geistesforschung gegenseitiges Geltenlassen herrschen wird.

In anthroposophischer Beleuchtung darf alles dasjenige ein menschlicher Sinn genannt werden, was den Menschen dazu veranlaßt, das Dasein eines Gegenstandes, Wesens oder Vorganges so anzuerkennen, daß er dieses Dasein in die physische Welt zu versetzen berechtigt ist.

So angesehen, erscheint als der unbestimmteste, allgemeinste Sinn derjenige, welchen man *Lebenssinn* nennen kann. Der Mensch bemerkt das Dasein dieses Sinnes eigentlich nur dann recht, wenn durch ihn etwas wahrgenommen wird, was in der Leiblichkeit die Ordnung durchbricht. Der Mensch fühlt Mattigkeit, Ermüdung in sich. Er hört nicht die Ermüdung, die Mattigkeit; er riecht sie nicht; aber er nimmt sie in demselben Sinne wahr, wie er einen Geruch, einen Ton wahrnimmt. Solche Wahrnehmung, die sich auf die eigene Leiblichkeit bezieht, soll dem Lebenssinn zugeschrieben werden. Sie ist im Grunde beim wachenden Menschen immer

vorhanden, wenn sie auch nur bei einer Störung recht bemerkbar wird. Durch sie empfindet sich der Mensch als ein den Raum erfüllendes, leibliches Selbst.

Verschieden von diesem Sinn ist derjenige, durch welchen der Mensch z. B. eine von ihm ausgeführte Bewegung wahrnimmt. Man bewegt ein Bein, und man nimmt diese Bewegung wahr. Es soll der Sinn, durch welchen dieses geschieht, der *Eigenbewegungssinn* genannt werden. Der Unterschied dieses Sinnes gegenüber dem ersten ergibt sich, wenn man bedenkt, daß man durch den Lebenssinn nur etwas wahrnimmt, was in der inneren Leiblichkeit vorhanden ist, ohne daß man selbst etwas dazu tut. Der Eigenbewegungssinn nimmt solches wahr, wozu eine Tätigkeit, eine Regsamkeit vorausgesetzt ist.

Der dritte Sinn ergibt sich, wenn bemerkt wird, wie der Mensch sich gegenüber von oben und unten, rechts und links usw. in einer bestimmten Lage zu erhalten vermag. Man kann ihn den *Gleichgewichts-* oder *statischen Sinn* nennen. Seine Eigentümlichkeit ergibt sich, wenn man bedenkt, daß man eine Wahrnehmung der Lage haben muß, wenn man sich als bewußtes Wesen in ihr erhalten soll. Wirkt der Gleichgewichtssinn nicht, so befällt den Menschen Schwindel; er sinkt um. Ein nicht bewußter Gegenstand wird ohne Wahrnehmung seiner Lage in derselben erhalten. Ein solcher kann nicht von Schwindel befallen werden. Die Anthropologie weist auf ein kleines Organ im menschlichen Ohre hin, wenn sie von diesem Sinne spricht. Es sind da drei halbzirkelförmige Kanäle, die im sogenannten Labyrinth des Ohres liegen. Werden diese verletzt, so treten Schwindelzustände ein.

Wenn man die Eigenheiten der drei aufgezählten Sinne überblickt, so wird man finden, daß der Mensch durch einen jeden derselben etwas wahrnimmt, was sich auf das eigene physische Dasein bezieht. Durch den Lebenssinn erlangt er allgemeine Empfindungen über seine Leiblichkeit; durch den Eigenbewegungssinn nimmt er Veränderungen an dieser seiner Leiblichkeit wahr; durch den Gleichgewichtssinn nimmt er sein Verhältnis zur räumlichen Außenwelt wahr. Er erhält diese Wahrnehmung jedoch so, daß sie ihm als ein Zustand der eigenen Leiblichkeit, als seine eigene Lageempfindung sich offenbart. – Der Mensch erlangt durch diese drei Sinne die Empfindung der eigenen Leiblichkeit als eines Ganzen, welche die Grundlage ist für sein Selbstbewußtsein als physisches Wesen. Man kann sagen, die Seele öffnet durch Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn ihre Tore gegenüber der eigenen Leiblichkeit und empfindet diese als die ihr zunächst stehende physische Außenwelt.

Mit den folgenden Sinnen tritt der Mensch der nicht in dieser Art zu ihm selbst gehörigen Außenwelt gegenüber. Der erste hier in Betracht kommende Sinn ist derjenige, durch welchen der Mensch mit dem, was man *Stoff* nennt, am nächsten in Berührung tritt. Eine nahe Berührung mit dem Stofflichen lassen nur gas- oder luftförmige Körper zu. Und diese wird durch den *Geruchssinn* vermittelt. Ohne daß ein Stoff in der feinsten Art zerteilt ist und so luftartig sich verbreitet, kann er nicht durch den Geruchssinn wahrgenommen werden.

Die nächste Stufe der Sinnesempfindung ist dann diejenige, durch welche nicht mehr bloß der Stoff als

solcher, sondern Wirkungen (Taten) des Stofflichen wahrgenommen werden. Es geschieht dies durch den *Geschmackssinn*. Durch diesen Sinn kann nur ein wässriger Körper wahrgenommen werden, oder ein solcher, welcher, um geschmeckt zu werden, in der Flüssigkeit des Mundes aufgelöst wird. Es dringt durch den Geschmackssinn der Mensch um einen Grad tiefer in die äußere Stofflichkeit ein als durch den Geruchssinn. Bei dem letzteren ist es der Stoff selbst, der an den Menschen herantritt und sich in seiner Eigenart kundgibt; beim Geschmackssinn ist das, was empfunden wird, die Wirkung des Stoffes auf den Menschen. Man kann diesen Unterschied am besten dadurch empfinden, daß man sich vor Augen hält, wie beim Geruchssinn die gasförmige Art des Stoffes fertig an den Menschen herantreten muß, damit er sie, so wie sie ist, wahrnehmen kann; beim Geschmackssinn nimmt der Mensch durch seine eigene Flüssigkeit die Auflösung des Stoffes, also eine Veränderung mit diesem vor, um in jene Eigentümlichkeiten dieses Stoffes einzudringen, welche ihm dieser nicht von selbst offenbart. So ist der Geruchssinn geeignet, die Außenseite des Stofflichen zu empfinden; der Geschmackssinn dringt schon mehr in das Innere der stofflichen Dinge. Und dieses Innere muß der Mensch erst dadurch zur Offenbarung veranlassen, daß er die Außenseite verändert.

Noch tiefer in das Innere der physischen Außenwelt dringt der Mensch durch den nächsten Sinn. Es ist der *Gesichtssinn*. Ob der Mensch einen Körper rot oder blau sieht, das verrät ihm mehr von dem Innern dieses Körpers, als in der Wirkung enthalten ist, die durch den

Geschmackssinn vermittelt wird. Es hängt von dem Wesen eines Körpers ab, ob er sich zu dem farblosen Sonnenlicht so verhält, daß er unter dem Einflusse desselben rot oder blau erscheint. – Die Farbe gibt sich als Oberfläche eines Körpers kund. Aber man kann sagen, wie da der Körper in seiner Oberfläche sich offenbart, das ist ein Zutagetreten seiner inneren Wesenheit durch das Mittel des Lichtes.

Noch tiefer, gewissermaßen unter die Oberfläche der Körper, dringt der *Wärmesinn*. Befühlt man ein Stück Eis oder einen warmen Gegenstand, dann ist man sich darüber klar, daß die Kälte oder die Wärme etwas sind, was nicht nur an der Oberfläche nach außen erscheint wie die Farbe, sondern was den Körper ganz durchdringt. Man wird bemerken, wie die hier charakterisierte Stufenfolge der Sinne eine solche ist, daß der Mensch mit jedem folgenden tiefer untertaucht in das Innere der Körper der Außenwelt.

Ein weiterer Fortschritt in diesem Untertauchen ist mit dem *Gehörsinn* gegeben. Er führt in weit höherem Grade in das Innere der Körper als der Wärmesinn. Der Ton bringt die Innerlichkeit der Körper ins Erzittern. Es ist mehr als ein bloßes Bild, wenn man davon spricht, daß die Seele eines Körpers durch den Ton zur Offenbarung gebracht wird. Durch die Wärme, die ein Körper in sich trägt, erfährt man etwas über seinen Unterschied gegenüber der Umgebung; durch den Ton tritt die Eigennatur, das Individuelle des Körpers nach außen und teilt sich der Empfindung mit.

Wenn man, wie es der Sache entsprechend ist, da von Sinn spricht, wo eine Erkenntnis zustande kommt ohne

Mitwirkung des Verstandes, des Gedächtnisses usw., so muß man noch andere Sinne als die aufgezählten anerkennen. Man wird, wenn man diese Unterscheidung zugrunde legt, leicht erkennen, daß im gewöhnlichen Leben das Wort «Sinn» oft in uneigentlicher Weise angewendet wird. So, wenn man von Nachahmungssinn, Verheimlichungssinn usw. spricht. Bei dem, was als Nachahmung, Verheimlichung usw. auftritt, wirken schon der Verstand, das Urteil mit. Da hat man es mit keiner bloßen Sinnestätigkeit zu tun.

Ganz anders aber steht die Sache, wenn wir in der Sprache das wahrnehmen, was sich durch den Laut offenbart. Es ist gewiß selbstverständlich, daß in der Auffassung eines Gesprochenen eine komplizierte Urteilstätigkeit, daß dabei umfassende Seelenverrichtungen in Betracht kommen, welche durchaus nicht mit dem Worte «Sinn» belegt werden können. Aber es gibt auf diesem Gebiete auch ein Einfaches, Unmittelbares, das genau so *vor* allem Urteilen eine Empfindung darstellt, wie eine Farbe, ein Wärmegrad eine solche ist. Ein Laut wird nicht bloß seinem Tonwert nach empfunden, sondern es wird mit ihm etwas viel Innerlicheres aufgefaßt, als es der Ton ist. Wenn man sagt, im Tone lebt die Seele eines Körpers, so kann man auch sagen, im Laut offenbart sich dieses Seelische so, daß es losgelöst, befreit vom Körperlichen, mit einer gewissen Selbständigkeit in die Erscheinung tritt. Weil die Lautempfindung vor dem Urteilen liegt, darum lernt das Kind früher die Lautbedeutungen der Worte empfinden, als es zum Gebrauche des Urteils kommt. An der Sprache lernt das Kind urteilen. Es ist durchaus gerechtfertigt, von einem besonderen *Lautsinn*

oder *Sprachsinn* zu reden. Die Anerkennung dieses Sinnes macht nur aus dem Grunde Schwierigkeiten, weil zu der unmittelbaren Empfindung dessen, was im Laute sich offenbart, in der Regel die mannigfaltigste Urteilsbetätigung hinzutritt. Doch zeigt eine genaue Selbstbesinnung, daß allem Hören des in Lauten Gegebenen doch zum Grunde liegt ein ebensolch unmittelbares, urteilsfreies Verhältnis zu dem Wesen, von dem der Laut ausgeht, wie es der Fall ist, wenn ein Farbeindruck wahrgenommen wird. Man erleichtert sich die Einsicht in diese Tatsache, wenn man sich vergegenwärtigt, wie ein Schmerzenslaut uns unmittelbar mitleben läßt den Schmerz eines Wesens, ohne daß sich erst irgendeine Überlegung oder dergleichen in die Wahrnehmung einmischt. – In Betracht kommt, daß der hörbare Laut nicht das einzige ist, wodurch sich dem Menschen eine solche Innerlichkeit offenbart, wie es beim Sprachlaut der Fall ist. Auch die Geste, Mimik, das Physiognomische führt zuletzt auf ein Einfaches, Unmittelbares, das ebenso in das Gebiet des Sprachsinnes gerechnet werden muß wie der Inhalt des hörbaren Lautes.

In einem noch höheren Grade verbirgt sich der Sinnescharakter bei dem nächsten Sinn, der zu charakterisieren ist. Wenn man einen Menschen, der sich durch Lautsprache, Gestus usw. mitteilt, versteht, so wirkt in diesem Verständnis zwar vorwiegend das Urteil, Gedächtnis usw. Doch führt auch hier eine rechte Selbstbesinnung dazu, anzuerkennen, daß es ein unmittelbares Erfassen, Verstehen gibt, das allem Überlegen, Urteilen vorangehen kann. Ein Gefühl für diese Tatsache erlangt man am besten dadurch, daß man sich klar macht, wie

man auch das verstehen kann, wofür man es noch gar nicht zu einer Urteilsfähigkeit gebracht hat. Es gibt nämlich eine ganz unmittelbare Wahrnehmung auch für das, was sich im Begriffe offenbart, so daß man von einem *Begriffssinn* sprechen muß. Der Mensch kann das, was er in eigener Seele als Begriff erleben kann, auch von einem fremden Wesen offenbarend empfangen. Durch die Wahrnehmung des Begriffes taucht man noch tiefer in das Innere eines Wesens als durch die Lautwahrnehmung. Ein noch weiter gehendes Untertauchen in ein anderes Wesen als bis zur Empfindung dessen, was in ihm als Begriff lebt, ist nicht auf sinnenfällige Art möglich. Der Begriffssinn erscheint als derjenige, der in das Innerlichste eines Außenwesens dringt. Der Mensch nimmt mit dem Begriffe, der in einem anderen Menschen lebt, dasjenige wahr, was in ihm selbst seelenhaft lebt.

Nicht in derselben Art, wie bei den zehn angeführten Sinnen, erscheint der Sinnescharakter bei dem, was man gewöhnlich den Tastsinn nennt. Dieser vermittelt äußeren Druck, Widerstand, Härte, Weichheit. Man vergewärtigt sich das Wesen dessen, was man als «Druck» bezeichnet. Der Vorgang ist keineswegs ein durchaus einfacher. Man nimmt in Wirklichkeit nicht den drückenden Körper unmittelbar wahr, sondern die Tatsache, daß man durch ihn veranlaßt wird, mit dieser oder jener Stelle der Haut zurückzuweichen, oder daß man eine mehr oder weniger große Anstrengung machen muß, um auf den Körper einen Eindruck zu machen. Es gibt einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dieser Wahrnehmung und derjenigen z. B. eines Wärmegrades, der sich an einem Körper offenbart. Wenn es auch durchaus

richtig ist, daß einem selbst erhitzten Menschen ein kaltes Bad in einem anderen Wärmezustand erscheinen wird als einem frierenden, daß also in der Wahrnehmung der Wärme der subjektive Zustand gleichsam mitwahrgenommen wird, so bleibt es doch richtig, daß im wesentlichen sich in der Wärme die Beschaffenheit des äußeren Gegenstandes offenbart. Das ergibt ein unmittelbares Verhältnis des empfindenden Menschen zu dem, wie der Gegenstand ist. So ist es nicht, wenn man sich sagt, man muß sich stärker oder schwächer anstrengen, um einen Eindruck auf einen Körper zu machen, oder den Widerstand zu überwinden, den er durch seine Härte oder Weichheit darbietet. Was man sich da sagt, ist die Wiedergabe eines Erlebnisses, das man in sich selbst hat an dem Körper. Und wenn sich auch der Tatbestand verbirgt, so ist es doch richtig, daß bei solcher Wahrnehmung das *Urteil* gleichsam im geheimen mitspielt: «ich finde starken Widerstand, also ist der Körper hart.» So wahr es ist, daß z. B. beim Sprachsinn die Wahrnehmung eine ganz unmittelbare ohne alle Urteilstätigkeit sein kann, so wahr ist es auch, daß beim Tastsinn immer ein, wenn auch noch so sehr verborgenes Urteil zugrunde liegt. Was unmittelbar beim Tastsinn empfunden wird, das kann immer innerhalb der Gebiete der drei zuerst hier aufgezählten Sinne gefunden werden. Ein Körper, der auf mich drückt, verursacht z. B. eine Lageverschiebung innerhalb meiner Leiblichkeit; diese wird durch den Lebens-, oder den Eigenbewegungs-, oder den Gleichgewichtssinn wahrgenommen.

Es ist notwendig, den Unterschied der einzelnen Sinnesgebiete genau festzuhalten. Bei jedem Sinn ist das

Verhältnis, in das der Mensch zu einem äußeren Gegenstande tritt, ein anderes als bei den übrigen Sinnen. Durch den Lebenssinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn taucht der Mensch in die eigene Leiblichkeit unter und empfindet sich als ein Wesen der Außenwelt. Durch den Geruchssinn, den Geschmacksinn, den Gesichtssinn offenbart sich das Körperliche, insofern es sich nach außen hin kundgibt. Durch den Wärmesinn offenbart es die Innerlichkeit, doch noch in einer äußeren Art. Mit Hilfe des Gehörsinnes, des Sprachsinnes, des Begriffssinnes nimmt der Mensch eine fremde, ihm äußere Innerlichkeit wahr. Wenn man diese Unterschiede der Sinnesgebiete beachtet, dann wird man nicht versucht sein, zu viel im allgemeinen davon zu reden, was ein Sinn, sinnliche Wahrnehmung usw. ist. Man wird vielmehr achten auf das besondere Verhältnis, in das der Mensch durch einen jeden Sinn zu der Außenwelt tritt. Es ist nicht viel damit gesagt, daß man Sinnesempfindung z. B. charakterisiert als einen Eindruck, der unmittelbar durch einen Reiz des Sinnesnerven in der Seele hervorgerufen wird. Durch solche Definitionen kann man nur allzuleicht das Charakteristische jedes einzelnen Sinnes in verschwommenen Allgemeinvorstellungen verlieren. Es kommt aber darauf an, daß der Eindruck, den man von dem Wärmezustand eines Körpers erlebt, ganz anderer Art ist als derjenige, den ein Lichteindruck hervorruft. Wenn man dieses nicht berücksichtigt, so wird man z. B. leicht verführt, auf Urteile viel zu großen Wert zu legen, wie dieses: «Der Mensch nimmt die Außenwelt durch die Sinne wahr und bildet sich auf Grund der Sinneswahrnehmungen Vorstellungen und

Begriffe.» Man setzt da die Sinneswahrnehmung dem begrifflichen Denken einfach gegenüber. Man trübt sich mit einem solchen Urteile den notwendigen freien Ausblick auf die Tatsache, daß z. B. die Geruchsempfindung sehr ferne dem Begriffserlebnis steht, daß aber der Gehörsinn als Sinneswahrnehmung sich schon dem annähert, was im Innern der Seele als solches Erlebnis vorhanden ist.

III. DIE WELT, WELCHE DEN SINNEN ZUGRUNDE LIEGT

In den Sinneswahrnehmungen ist die Grundlage des weiteren Seelenlebens gegeben. Auf Grund der Empfindungen der drei ersten Sinne, ferner der Gerüche, Geschmäcke, Farben, Töne usw. entstehen aus dem Zusammenleben des Menschen mit der Außenwelt die Vorstellungen, durch die sich in der Seele widerspiegelt, was von außen gegeben ist. Es entstehen die Urteile, durch die sich der Mensch innerhalb dieser Außenwelt orientiert. Es bilden sich die Erlebnisse von Sympathie oder Antipathie, in denen sich das Gefühlsleben gestaltet; es entwickeln sich die Wünsche, Begierden, das Wollen. Will man ein Kennzeichen für dieses Innenleben der menschlichen Seele haben, so muß man die Aufmerksamkeit darauf richten, wie es zusammengehalten und gleichsam durchdrungen wird von dem, was man sein eigenes «Ich» nennt. Eine Sinneswahrnehmung wird zum Seelenerlebnis, wenn sie aus dem Gebiete des Sinnes aufgenommen wird in den Bereich des «Ich». Man kann eine gerechtfertigte Vorstellung von diesem Tatbestande erhalten, wenn man die folgende einfache Überlegung anstellt. Man empfindet z. B. die Wärme eines gewissen Gegenstandes. So lange man den Gegenstand berührt, ist eine Wechselbeziehung zwischen dem «Ich» und der Außenwelt vorhanden. In diesem Wechselverhältnis bildet sich im «Ich» die Vorstellung des Wärmezustandes des betreffenden Gegenstandes. Entfernt man die Hand von dem Gegenstande, so bleibt in dem «Ich» die Vorstellung zurück. Diese bildet nun etwas Wesenhaftes innerhalb des

Seelenlebens. Man soll nicht versäumen, zu bemerken, daß die Vorstellung dasjenige ist, was sich von dem Sinneserlebnis löst und in der Seele weiterlebt. – Innerhalb gewisser Grenzen kann nun der Mensch die Erlebnisse, die er mit Hilfe der Sinne macht, und welche sich dann in der Seele fortsetzen, *seine Welt* nennen.

Wer nun aber darüber nachsinnt, wie diese Welt in seinen Bereich tritt, der wird sich gezwungen sehen, für diese Welt ein anderes Dasein vorauszusetzen. Denn wodurch kann diese Welt nur Seelenerlebnis sein; wodurch kann der Mensch etwas von ihr wissen? Lediglich dadurch, daß er Sinne hat. Bevor die Welt als Sinneswahrnehmung sich vor den Menschen hinstellt, müssen diese Sinne selbst erst aus ihr herausgeboren sein. Die Welt wäre für den Menschen tonlos, wenn er keinen Gehörsinn, sie wäre wärmelos, wenn er keinen Wärmesinn hätte. So richtig dieses ist, so klar ist aber auch das andere, daß in einer Welt, in welcher es nichts zu hören gäbe, kein Gehörsinn entstehen könnte; in einer wärmelosen Welt bildete sich kein Wärmesinn. Man braucht nur daran zu denken, wie bei Wesen, die im Finstern leben, sich keine Augen entwickeln; oder wie bei Wesen, die unter dem Einfluß des Lichtes Augen entwickelt haben, diese in Verkümmern übergehen, wenn ihre Träger den Aufenthalt im Licht mit einem solchen im Finstern vertauschen. – Man braucht nichts weiteres, als dieses in voller Klarheit durchzudenken, um sich zu sagen, derjenigen Welt, welche dem Menschen durch seine Sinne gegeben ist, und auf welche er sein Seelenleben aufbaut, muß eine andere Welt zum Grunde liegen, welche diese Sinneswelt selbst erst dadurch möglich macht,

daß sie die Sinne aus sich heraus entstehen läßt. Und diese Welt kann nicht in das Gebiet der sinnenfälligen fallen, da sie ihr ganz und gar vorangehen muß.

So wird der Ausblick für das Nachsinnen eröffnet auf eine hinter der Sinnenwelt liegende andere Welt, die nicht selbst sinnlich wahrgenommen werden kann, aus welcher sich aber die Sinnenwelt wie aus einem hinter ihr liegenden Daseinsmeer erhebt. Der Wärmesinn nimmt die Wärme wahr; dahinter liegt etwas, was den Wärmesinn gebildet hat. Das Auge nimmt durch das Licht wahr; dahinter liegt etwas, was das Auge gestaltet. Man muß unterscheiden zwischen einer Welt, wie sie dem Menschen durch die Sinne gegeben ist, und einer solchen, welche dieser zugrunde liegt. – Kann man denn nun über diese letztere Welt gar nichts aus dem bloßen Nachsinnen heraus sagen? Man kann etwas sagen, wenn man das folgende bedenkt. Durch das Wechselverhältnis des Menschen mit der Außenwelt, wie es in der Sinneswahrnehmung sich vermittelt, entsteht innerhalb des Menschen die Vorstellungs-, Gefühls- und Begierdenwelt. Ganz so kann man denken über das Verhältnis der vorausgesetzten anderen Welt zum Menschen. Durch sie entstehen in ihm die Organe der Sinneswahrnehmungen. Bei allem, was sich in der Sinnenwelt erleben läßt, ist der Mensch mit seinem «Ich» dabei, in welchem sich auf Grund der Sinneserlebnisse die Seelenwelt aufbaut. Der aller Sinneswahrnehmung notwendig vorausgehende Aufbau der Sinnesorgane muß in einem Wirklichkeitsgebiet geschehen, in welches keine Sinneswahrnehmung mehr dringen kann. (Kaum gedacht zu werden braucht wohl des Einwandes, der jemandem flüchtig einfallen

könnte, daß doch der Mensch den Aufbau der Sinnesorgane an einem anderen Wesen beobachten könnte. Was er da wahrnehmen kann, nimmt er ja eben durch die Sinne wahr. Man kann wohl beobachten, wie ein Hammer entsteht, ohne sich dabei eines Hammers zu bedienen; nicht aber kann man sinnenfällig beobachten, wie ein Sinnesorgan entsteht, ohne sich eines solchen zu bedienen.)

Es ist ganz berechtigt, davon zu sprechen, daß die Sinnesorgane aus einer Welt aufgebaut sein müssen, die selbst *übersinnlich* ist. Und die geschilderte Wesenheit der Sinneswahrnehmungen gibt dem Nachsinnen Anhaltspunkte, weiteres über diese Welt zu sagen. Da die Sinnesorgane zuletzt als das Ergebnis der Tätigkeit dieser Welt erscheinen, so kann man davon sprechen, daß diese Tätigkeit eine mannigfaltige ist. Gleichsam von ebensovielen Seiten her wirkt sie auf den Menschen, als Sinnesorgane vorhanden sind. Es ergießen sich die Strömungen dieser Welt in jene Brunnen, die in den Sinnesorganen liegen, so daß der Mensch aus diesen Brunnen für sein Seelenleben schöpfen kann. Und weil dasjenige, was aus diesen Brunnen geschöpft wird, zuletzt sich in dem «Ich» zusammenfindet, so muß es, obwohl es von verschiedenen Seiten her kommt, doch ursprünglich einem einheitlich in sich Wirkenden entströmen. In dem «Ich» fügen sich die verschiedenen Sinneswahrnehmungen zu einer Einheit zusammen. Sie stellen sich in dieser Einheit als zusammengehörig dar. – Was an die Seele in den Sinneswahrnehmungen anschlägt, das ist so, daß sich das innere Leben des Ich davon loslösen läßt. Daraus ist ersichtlich, daß es hinter der sinnenfälligen Welt in einer

übersinnlichen ebensoviele Tätigkeitsquellen gibt, als Sinnesorgane vorhanden sind. Diese Tätigkeitsquellen offenbaren sich eben durch ihre *Wirkung*, welche im Aufbau der Sinnesorgane besteht.

Das Bereich dieser Tätigkeitsquellen umfaßt also eine Zahl dieser Quellen, die gleich ist der Zahl der Sinnesorgane. Und man kann sagen, daß die äußersten Grenzen dieses Bereiches durch das «Ich» einerseits und den «Tastsinn» anderseits vorausgesetzt werden dürfen, obwohl der Tastsinn ebensowenig wie das «Ich» zum eigentlichen Sinnesleben gezählt werden dürfen. Was einmal dem «Ich» angehört, hat sich von der Sinneswahrnehmung losgelöst, darf also, weil es ganz inneres Erlebnis ist, nicht mehr zu dieser gezählt werden. Doch aber gehört es zum Wesenhaften *jeder* Sinneswahrnehmung, daß sie Ich-Erlebnis werden kann. Es muß dazu also jedes Sinnesorgan aus der übersinnlichen Welt heraus veranlagt sein, daß es etwas liefert, was Ich-Erlebnis werden kann. – Und der Tastsinn liefert gewissermaßen Erlebnisse von der entgegengesetzten Art. Was durch ihn über einen Gegenstand ausgesagt wird, stellt sich als etwas dar, was ganz außerhalb des Menschen liegt. Es muß also der Mensch als Ganzes aus der übersinnlichen Welt heraus so aufgebaut sein, daß er auf Grund der Tasterlebnisse sich eine außer ihm liegende Welt gegenüberstellt.

Wenn man das menschliche Seelenleben überblickt, wie es sich auf Grund der Sinneserlebnisse herausbildet, so erscheinen die Sinnesorgane als feste Punkte, wie in einem Umkreis; und das «Ich» erscheint als das Bewegliche, das in verschiedenartigem Durchlaufen dieses Um-

kreises die Seelenerlebnisse gewinnt. Dieser ganze Bau des menschlichen Organismus, insofern er sich in den Sinnesorganen ausprägt, deutet hin auf seine Ursachen in der übersinnlichen Welt. So viele Sinnesgebiete, so viele solche Ursachen; und innerhalb des Bereiches dieser Ursachen ein einheitliches übersinnliches Prinzip, das in der Hinorganisierung auf die Ich-Einheit sich andeutet.

Eine weitere Betrachtung zeigt, daß die übersinnliche Tätigkeit, welche sich in dem Bau der Sinnesorgane offenbart, in verschiedenartiger Weise wirkt. In den drei Gebieten des Lebenssinnes, des Eigenbewegungssinnes, des Gleichgewichtssinnes geht die Wirkung von dem Innern der menschlichen Leiblichkeit aus und offenbart sich bis zu den Grenzen der Haut. Bei Geruchs-, Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn ist diese Art von Tätigkeit ebenfalls vorhanden; doch wirkt mit ihr zusammen eine andere, welcher man die Richtung von außen nach dem Innern der Leiblichkeit zuschreiben muß. Das Gehörorgan z. B. ist ein Glied des menschlichen Organismus. Innerhalb dieses Organismus müssen die Kräfte wirksam sein, die dem Wesen des Gesamtleibes entsprechend dieses Organ gestalten. Von außen aber müssen entgegenkommen die in der Tonwelt verborgenen übersinnlichen Kräfte, welche dieses Organ gerade so ausbilden, daß es für den Ton empfänglich ist. Bei den genannten fünf Sinnesorganen ist also eine Begegnung von Kräften gleichsam an der Oberfläche des menschlichen Leibes angedeutet: es wirken Kräfte in der Richtung vom Innern des Leibes nach außen und gestalten die einzelnen Sinnesorgane dem Wesen des Gesamtorganismus entsprechend; die ihnen entgegenkommenden

Kräfte wirken von außen nach innen und prägen die Organe in den Leib so hinein, daß sie sich den verschiedenen Äußerungen der Außenwelt anpassen. Bei Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn ist nur die eine dieser beiden Richtungen, die von innen nach außen strebende vorhanden. – Es ergibt sich weiter, daß bei Sprach- und Begriffssinn die Richtung von innen nach außen wegfällt, und daß diese Sinne von außen nach innen in den Menschen hineingebaut werden. Für sie also offenbart sich die charakterisierte übersinnliche Tätigkeit so, daß sie sich dem inneren Seelenleben schon nähert in bezug auf ihre Gestaltung. Insofern man nun das «Ich» in der oben charakterisierten Art auch schon in den übersinnlichen Kräften, welche den Sinnesaufbau besorgen, veranlagt sehen muß, kann man sagen, daß im «Ich» diese Kräfte am meisten ihre Eigennatur verraten. Nur ist gleichsam in dem «Ich» diese Eigennatur auf einen Punkt zusammengeschrumpft. Betrachtet man das «Ich», so zeigt es in einem Punkte eine Wesenhaftigkeit, welche in reichster Fülle ausgebreitet in einer übersinnlichen Welt ruht und sich aus dieser heraus nur in ihren Wirkungen, in dem Aufbau der Sinne offenbart. Der Tastsinn ergibt sich auch in dieser Beziehung als der Gegensatz des «Ich». In dem Tastsinn offenbart sich dasjenige der übersinnlichen – oder wenn man will, außerübersinnlichen – Welt, was nicht Innenerlebnis des Menschen werden kann, sondern durch ihm entsprechende innere Erlebnisse erschlossen wird.

Als sinnenfällige Erscheinungen beschreibt die Anthropologie die Sinnesorgane. Es entspricht nun gut den eben angeführten Ergebnissen, daß sie für Lebenssinn,

Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn noch nicht besondere Organe bezeichnet. Die gekennzeichneten von innen nach außen wirkenden Kräfte gestalten eben den Menschen als allgemeinen, sich selbst erlebenden und sich haltenden Sinnesorganismus. Es breiten sich gewissermaßen die Organe dieser drei Sinnesgebiete in der allgemeinen Leiblichkeit aus. Erst beim Gleichgewichtssinn wird von der Anthropologie auf die drei halb-zirkelförmigen Kanäle hingewiesen, als Andeutung eines besonderen Sinnesorganes, weil mit diesem Sinn der Mensch in ein elementares Verhältniß zur Außenwelt tritt, nämlich zu den Raumrichtungen. Für die fünf mittleren Sinne gibt es abgesonderte Organe, welchen leicht anzuerkennen ist, daß an ihrer Bildung die gekennzeichneten Fähigkeiten von außen nach innen und von innen nach außen in mannigfaltiger Art zusammenwirken. (Wenn es auch in bezug auf den Wärmesinn für die Anthropologie noch manche Zweifel über das äußere Sinnesorgan gibt, so werden sich diese Zweifel mit fortschreitender Wissenschaft schon lösen.) Für Laut- und Begriffssinn können äußere Organe aus dem Grunde nicht in der gleichen Art wie für die anderen Sinne beschrieben werden, weil diese Organe bereits da liegen, wo das leibliche Leben sich in das seelische verinnerlicht. Das Organ des Tastsinnes aber wird sich der Wissenschaft immer mehr als das ergeben, was es im Sinne der obigen Betrachtungen sein muß. Es muß so wirken, daß der Mensch in den berührten Gegenständen sich gewissermaßen in sich zurückzieht, sich in inneren Leibeserlebnissen verschließt vor den Gebieten dieses Sinnes. Man wird also in den über die ganze Leibesoberfläche

ausgebreiteten Gebilden, welche man als Tastorgane ansieht, etwas anerkennen müssen, was im wesentlichen mit einem Zurückziehen der Leibesoberfläche von der berührten Außenwelt zu tun hat. Die Tastorgane sind also eigentlich gestaltend für das Innere der menschlichen Leibesform; sie geben dem Leibe die Gestalt, durch welche er sich in sich abschließt von der ihn von allen Seiten berührenden Außenwelt. (An den Stellen, an welchen die Tastorgane eine größere Empfindlichkeit zeigen, verhält sich der Mensch anders zur Außenwelt als an den Stellen von geringerer Empfindlichkeit. Er schiebt sich in dem einen oder anderen Falle gleichsam mehr oder weniger vor gegen die Außenwelt. Man merkt daraus, daß die Leibesgestalt in gewisser Beziehung ein Ergebnis ist der Eigenart des Tastorganes an den verschiedenen Stellen der Leibesoberfläche.)

IV. DIE LEBENSVORGÄNGE

In das Sinnesleben des Menschen gliedert sich nun ein anderes hinein. Auch in diesem kann man eine Anzahl von Gebieten unterscheiden. Da drängt sich zunächst der Vorgang auf, durch welchen das innere Leibesleben von außen unterhalten wird: das *Atmen*. In diesem Vorgang berührt sich das Leibesleben mit der äußeren Welt; es stellt sich gewissermaßen in einer Art, in welcher es nicht weiterbestehen kann, der Außenwelt gegenüber, um von dieser die Kraft zu empfangen, sich fortzusetzen. In diesen Worten ist ungefähr dasjenige gesagt, was sich dem Menschen an dem Atmungsvorgange offenbart, ohne daß er auf die Ergebnisse der sinnenfälligen Wissenschaft eingeht. Die letzteren gehören der Anthropologie an. Das hier Charakterisierte aber erlebt der Mensch unmittelbar im Leben, an seinem Verlangen nach Luft, an der Beobachtung der Lebenshemmung, wenn die Luft fehlt usw. – Ein weiterer Vorgang dieses Gebietes ist derjenige, welchen man als *Wärmung* bezeichnen kann. Der Mensch ist zum Bestande seines Leibeslebens darauf angewiesen, einen ganz bestimmten Wärmegrad in seinem Leibesinnern zu entwickeln, der nicht von Vorgängen abhängt, welche die Wärme seiner Umgebung bestimmen, sondern von solchen, welche in seinem Innern stattfinden, und da die Eigenwärme innerhalb bestimmter Grenzen halten, wie auch die äußere Wärme sich gestalten mag. – Ein dritter Vorgang dieser Art ist die *Ernährung*. Durch sie tritt das Leibesleben mit der Außenwelt in eine solche Beziehung, daß die Substanzen, welche von ihm verbraucht

werden, sich wieder ersetzen. – Zu der Ernährung muß ein vierter Vorgang hinzukommen, wenn sie stattfinden soll. Schon im Munde muß das aufgenommene Nahrungsmittel in Wechselwirkung treten mit dem aus dem Leibe abgesonderten Speichel; ebenso findet auf dem weiteren Verdauungsweg ein solcher Vorgang statt. Man kann ihn als den vierten Vorgang dieses Gebietes, die *Absonderung*, bezeichnen. – Die leibliche Selbstbeobachtung zeigt nun, daß sich an diesen Vorgang ein anderer schließt. In jener Absonderung, welche der Verdauung dient, ist das Abgesonderte bloß befähigt, die Nahrungsmittel so umzubilden, daß sie in das Leibesleben aufgenommen werden können. Der Mensch muß aber auch solches absondern, das in dieses Leibesleben eintreten kann. Er muß die Nahrungsstoffe so umformen, daß sie zum Aufbau seines Leibes dienen können. Dem liegt ein Vorgang zugrunde, der über das Maß dessen hinausgeht, was in der eben charakterisierten Absonderung gegeben ist. Es soll dieser Vorgang mit dem Namen *Erhaltungsprozeß* bezeichnet werden. – Ein weiterer Vorgang ergibt sich, wenn man das Augenmerk auf das Wachstum des Menschen lenkt. Dieser geht über die bloße Erhaltung hinaus. Zu dem Erhaltungsprozeß, welcher den Leib so lassen würde, wie er in einem bestimmten Zeitpunkte ist, kommt ein anderer hinzu, welcher als *Wachstumsprozeß* bezeichnet werden kann. – Ihren Abschluß erreichen der Erhaltungs- und Wachstumsprozeß damit, daß in dem Menschen der fertige Leib in einer ganz bestimmten Form sich darstellt. Diese Gestaltung des Menschen von innen heraus zu einem ganz bestimmten Formgebilde sei die *Hervorbringung* genannt. – Die Fortpflanzung stellt sich dann dar als eine

Wiederholung dieser Hervorbringung. Was zum eigenen Leibe gehört, wird so hervorgebracht, daß es mit dem Menschen vereinigt bleibt; bei der Fortpflanzung tritt das Hervorgebrachte nach außen. Da hier zunächst nur von dem Menschen als einer in sich geschlossenen Leibesindividualität gesprochen werden soll, wird der Fortpflanzungsvorgang nicht berücksichtigt.

An die Vorgänge, welche hier als Atmung, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung bezeichnet werden, schließen sich nun für den Menschen in ähnlicher Art innere Erlebnisse, wie sich im Ich innere Erlebnisse an die Vorgänge der sinnenfälligen Wahrnehmung schließen. An die Atmung, Wärmung und Ernährung schließen sich Gefühlserlebnisse, welche in ihren mittleren Zuständen weniger beachtet werden, die aber sofort hervortreten, wenn dieser Zustand nach der einen oder anderen Seite gestört wird. Kann die Atmung nicht in gehöriger Art vor sich gehen, so treten Angstzustände u. dgl. ein. Eine Störung des Wärmezustandes gibt sich in Frostgefühl oder Erhitzung kund. Die Störung der Ernährung offenbart sich in Hunger und Durst. Man kann sagen, daß sich an Atmung, Wärmung und Ernährung innere Erlebnisse knüpfen, welche sich als eine Art Wohlbefinden, Behaglichkeit usw. offenbaren. Diese Erlebnisse sind immer da; sie liegen dem zugrunde, was sich bei einer Störung als Übelbefinden, Unbehagen, Hunger usw. auslebt. – Eine wirkliche Selbstbesinnung zeigt nun, daß solche gefühlsartige Erlebnisse auch mit Absonderung, Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung zusammenhängen. Man denke dar-

an, wie Angst- und Furchtzustände sich in einer übermäßigen Schweißabsonderung zeigen; und man wird ebenso zugeben können, daß die in entsprechenden Grenzen verlaufende Absonderung dieser Art mit einem Gefühle zusammenhängt, das sich in einer allgemeinen Behaglichkeit ausdrückt, wie man einsehen kann, daß alle Absonderung mit einem Gefühlszustande einhergeht, der so lange sich der Beachtung des Bewußtseins entzieht, als er normal verläuft. – Und des weiteren zeigt die Selbstbesinnung, daß solche Gefühlserlebnisse auch mit Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung zusammenhängen. Man kann empfinden z. B., daß das Kraftgefühl der Jugend der Ausdruck dessen ist, was sich an inneren Erlebnissen an das Wachstum anschließt.

Diese inneren Gefühlserlebnisse sind nun etwas, was im Menschen den Vorgängen der Atmung, Wärmung, des Wachstums usw. ähnlich entgegensteht, wie die im «Ich» sich an die Sinneswahrnehmungen anschließenden inneren Erlebnisse den Vorgängen dieser Wahrnehmungen entgegenstehen. Es ist daher möglich, davon zu sprechen, daß z. B. die Atmung mit einem Erlebnis im Menschen ähnlich zusammenhängt, wie das Hören zusammenhängt mit dem Erlebnis, das als Ton bezeichnet wird. Nur ist der Grad von Deutlichkeit, mit welcher die äußeren Sinneswahrnehmungen innerlich nacherlebt werden, ein viel höherer als derjenige, welcher den hier gekennzeichneten inneren Erlebnissen zukommt. Gewissermaßen unter oder in dem «Ich-Menschen» verbirgt sich ein anderer, der sich aus inneren Erlebnissen aufbaut, wie sich der Ich-Mensch aus den Ergebnissen der äußeren Sinneswahrnehmungen aufbaut. Nur wird

dieser unter dem «Ich-Menschen» liegende Mensch im Leben erst dann recht beachtet, wenn er in den Störungen seiner Erlebnisse sich dem Ich-Menschen ankündigt. So wenig man aber zusammenwerfen darf den Vorgang der Sinneswahrnehmung mit dem an ihn sich gliedernden Vorgang im Ich, so wenig darf man dies tun z. B. in bezug auf den Atmungsvorgang und die inneren Erlebnisse (gefühlartiger Natur), die sich mit diesem Vorgang zusammenschließen. Auch könnte man leicht versucht sein, diese inneren Erlebnisse in ihrer Eigenart ganz zu verkennen und zu sagen, es gäbe überhaupt keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und denjenigen, welche sich unter dem Einfluß der Sinneswahrnehmungen entwickeln. Nun muß zugestanden werden, daß der Unterschied zwischen den beiden Arten von inneren Erlebnissen, z. B. für den Lebenssinn und dem inneren gefühlartigen Erlebnis beim Atmungs- oder Wärmungsvorgang keine besondere Deutlichkeit hat. Er ist aber durch genauere Beobachtung leicht herauszufinden, wenn man das folgende festhält. Zu einem Sinneserlebnis gehört, daß sich ihm ein Urteil erst anschließen kann durch das «Ich». Alles, was der Mensch vollbringt unter dem Einflusse eines Urteiles, muß, wenn es sich auf Sinneswahrnehmungen bezieht, so sein, daß das Urteil innerhalb des «Ich» gefällt wird. Man nimmt zum Beispiel eine Blume wahr, man fällt das Urteil: diese Blume ist schön; dann schiebt sich das Ich zwischen die Sinneswahrnehmung und das Urteil hinein. Was nun mit den Vorgängen der Atmung, Wärmung, Ernährung usw. an inneren Erlebnissen hervorgerufen wird, das weist durch sich selbst, ohne Dazwi-

schentreten des «Ich» auf etwas dem Urteil Ähnliches hin. In dem Erlebnis des Hungers liegt unmittelbar der Hinweis auf etwas, was dem Hunger entspricht und was mit ihm so verknüpft ist, wie dasjenige, was der Mensch nach einer Urteilsfällung auf eine Sinneswahrnehmung hin mit dieser verknüpft. Wie beim Urteilen die Tätigkeit des «Ich» mit der Sinneswahrnehmung etwas zusammenschließt, so erweist sich mit dem Hunger ein Äußeres zusammengeschlossen, ohne daß ein «Ich» diesen Zusammenschluß herstellt. Dieser Zusammenschluß darf deshalb ein instinktiv sich offenbarender genannt werden. Und solches gilt für alle inneren Erlebnisse, welche mit Atmungs-, Ernährungs-, Wachstumsvorgängen zusammenhängen. Man muß deshalb unterscheiden zwischen Atmungsbegehren, Wärmewohlbefinden, insofern sie instinktive innere Erlebnisse sind und zwischen den ihnen entsprechenden Wahrnehmungen des Lebenssinnes. Die Welle des Instinktiven muß gewissermaßen erst an den «Ich-Menschen» heranschlagen, um zum Gebiete des Lebenssinnes zu gelangen. – Es soll nun das Gefüge der inneren Erlebnisse, welche durch die gekennzeichneten Vorgänge hinter dem «Ich-Menschen» sich abspielen, dem «astralen Menschen» zugeschrieben werden. Wieder soll mit dem Namen «astraler Mensch» nichts anderes zunächst verbunden werden, als was hier gekennzeichnet ist. Wie nun der «Ich-Mensch» durch die Sinneswerkzeuge seine Erlebnisse aus der «Sinnenwelt» entnimmt, so der «astrale Mensch» aus der Welt, welche ihm durch die Vorgänge des Atmens, Wachsens usw. gegeben ist. Es sei diese Welt zunächst «Lebenswelt» genannt.

Damit nun eine «Lebenswelt» gegeben sein kann, müssen die Lebensorgane aus einer Welt heraus gebaut sein, die über alles Leben ähnlich hinausliegt, wie die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane über das Sinnenfällige hinausliegen. Diese Welt offenbart sich wieder in ihren Wirkungen, im Aufbau der Lebensorgane. Die einzelnen Gebiete der Lebensvorgänge: Atmung, Wärmung, Ernährung usw. dürfen als Hinweise auf ebenso viele Gebiete dieser Welt gedeutet werden. – Man kann nun bemerken, daß die Gebiete der Lebensvorgänge weniger streng voneinander gesondert sind als die Gebiete der Sinneswahrnehmungen. Das Gebiet des Geschmackssinnes ist z. B. streng gesondert vom Gesichtssinn, die Gebiete der Lebensvorgänge liegen sich näher; sie gehen mehr ineinander über. Die Atmung geht in die Wärmung, diese in die Ernährung über. – Die Anthropologie zeigt daher für die Sinneswahrnehmungen im wesentlichen getrennte Sinnesorgane; für die Lebensvorgänge weist sie Organe auf, die ineinanderfließen. So hängt die Lunge – das vorzüglichste Atmungsorgan – mit den Organen des Blutlaufes zusammen, die der Wärmung dienen; diese wieder fließen zusammen mit den Verdauungsorganen, welche der Ernährung entsprechen usw. – Das ist ein Hinweis darauf, daß die entsprechenden Gebiete derjenigen Welt, in welcher ihre aufbauenden Kräfte liegen, auch in einer anderen Beziehung zu einander stehen als die Kräfte für den Aufbau der Sinnesorgane. Jene müssen gegeneinander gewissermaßen beweglicher sein als diese. Die Erlebnisse des Geschmackssinnes z. B. können mit denen des Gehörsinnes sich nur in dem gemeinsamen «Ich» begegnen, dem sie angehören. Das

Wachstumsgefühl dagegen trifft durch sich selbst mit demjenigen zusammen, welches sich an dem Atmungsvorgang zeigt. Das Kraftgefühl des Wachsens zeigt sich in der Atembehaglichkeit, in der Wärmung usw. durch gesteigertes Innenleben. Jedes gefühlsartige Erlebnis dieser Art kann mit einem anderen derselben Art zusammenfallen. Es ergaben sich die Gebiete der Sinneswahrnehmungen so, daß man für sie das Bild eines Umkreises gebrauchen könnte, an dem die einzelnen Gebiete ruhend sind, während das «Ich» sich über alle hinbewegt. Für die Lebensvorgänge ergibt sich aus dem Gesagten ein anderes Sinnbild. Man kann sie so vorstellen, daß sie alle beweglich sind und jedes über jedes hinlaufen kann.

Nun bestehen aber auch deutliche Beziehungen zwischen den Sinneswahrnehmungen und den Lebensvorgängen. Man nehme den Atmungsvorgang und beziehe ihn auf die Gehörwahrnehmung. In beiden Fällen stellt sich das entsprechende Leibesorgan der Außenwelt entgegen. Das ist ein Hinweis darauf, daß in der Außenwelt dasjenige sich offenbart, was Beziehung sowohl zu dem einen und dem anderen Organ hat. Nur zeigt sich, daß z. B. in der Luft sich ein zweifaches offenbart; dem einen gegenüber ist gestaltet das Atmungsorgan und stellt es in den Dienst des Leibes hinein; das andere bezieht sich auf den Bau des Gehörorgans. Man wird anerkennen dürfen, daß die Kräfte, welche das Gehörorgan gestalten, gewissermaßen ursprünglichere sein müssen als diejenigen, welche das Atmungsorgan bilden. Denn im ausgebildeten menschlichen Leib steht alles in gegenseitiger Abhängigkeit. Es kann ein menschliches Gehörorgan von innen nach außen sich nur entfalten, wenn das Atmungs-

organ gerade so veranlagt ist, wie es sich eben zeigt. Aus dem Organismus heraus wächst das Atmungsorgan der Außenwelt entgegen und auch das Gehörorgan. Nun dient das Atmungsorgan nur dem inneren Leibesleben; das Gehörorgan jedoch muß der Außenwelt – dem Gebiete des Tones – angepaßt sein. Im Herauswachsen des Atmungsorgans aus dem Leibe braucht also nur auf die Beschaffenheit des Leibes selbst Rücksicht genommen zu werden; das Gehörorgan muß so herauswachsen, daß es der äußeren Tonwelt angemessen ist. Vor der Anlage zum Atmungsorgan braucht keine andere zu liegen; es wächst den inneren Gestaltungskräften gemäß. Das Gehörorgan jedoch muß einer schon bestehenden Anlage entgegenwachsen. Seine Anpassung an die Außenwelt muß seinem Hervorspriessen aus dem inneren Leibesleben vorausgehen. – Damit zeigt sich, daß die Kräfte, welche das Gehörorgan zum Sinneswerkzeug bilden, einer Welt angehören, welche die ursprünglichere oder höhere gegenüber der anderen ist, in welcher die Kräfte liegen, welche als solche sich offenbaren, die vom Leibe heraus sowohl Gehörorgan wie Atmungsorgan bilden. – Es kann auch an anderen Sinneswahrnehmungen und Lebensvorgängen ein ähnliches gezeigt werden. Man richte die Aufmerksamkeit auf den Geschmackssinn. Zu ihm kann die Absonderung in eine ähnliche Beziehung gesetzt werden wie der Atmungsvorgang zum Gehörsinn. In dem Speichel des Mundes ist enthalten, was das Nahrungsmittel löst und dadurch schmeckbar macht. Eine ähnliche Besinnung, wie die eben angestellte, kann ergeben, daß die Kräfte, aus denen die Absonderungsorgane sich bilden, die weniger ursprünglichen sind

gegenüber denjenigen, durch welche der Geschmacksinn entsteht.

Man kann im Sinne solcher Betrachtungen demnach eine übersinnliche höhere Wesenheit im Menschen annehmen, deren Kräfte sich in dem Aufbau der menschlichen Sinnesorgane als in ihren Wirkungen zeigen. Ebenso eine andere, deren Wirkungen sich in dem Bau der menschlichen Lebensorgane offenbaren. Die letztere Welt fühlt der «astralische Mensch» als seine instinktiven Innenerlebnisse; die erstere gibt sich dem «Ich-Menschen» als sinnenfällige Wirklichkeit (Sinnenwelt) kund. Es kann aber weder die erste Welt durch die Sinne, noch die zweite im astralischen Menschen unmittelbar zur Offenbarung kommen.

Es ist gesagt worden, daß im «Ich» gleichsam zu einem Punkte zusammengeschrumpft die übersinnliche Welt in ihrer Eigenart sich offenbart; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß die zweite der angeführten Welten in den Gefühlserlebnissen des «astralischen Menschen» sich zeigt, die als Lebensinstinkte bezeichnet werden können. In diesen Erlebnissen spricht sich etwas aus, mit dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in eins zusammenfließen und Bild sind einer übersinnlichen Welt in dem Sinne wie der Ich-Mensch Bild einer solchen ist.

Der «Ich-Mensch» und der «astralische Mensch» stellen zwei menschliche Wesensteile dar, welche in inneren Vorgängen sich ausleben. Um den «Ich-Menschen» möglich zu machen, bauen die Kräfte einer übersinnlichen Welt die Sinnesorgane auf. Insofern also der Menschenleib Träger der Sinnesorgane ist, zeigt er sich aus einer

übersinnlichen Welt heraus gebaut. Es sei nun dieser Träger der Sinnesorgane der *physische Menschenleib* genannt. Ihn durchdringt der «Ich-Mensch», um mit seiner Hilfe in der Sinnenwelt zu leben. Man muß demnach in dem physischen Menschenleib eine Wesenheit sehen, welche aus Kräften heraus gebaut ist, die in ihrer Eigenart dem «Ich» selbst verwandt sind. Innerhalb der Sinnenwelt kann sich der physische Menschenleib nur in seiner sinnenfälligen Offenbarung zeigen. Seiner inneren Wirklichkeit nach ist er eine Wesenheit übersinnlicher Art. – Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine zu der charakterisierten übersinnlichen Welt als «Lebenswelt» hinzutretende andere Welt die Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben denen der Erlebnisse, welche der «astralische Mensch» in den Lebensinstinkten hat. Was den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne. Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich in der physischen Welt nur in den Lebensvorgängen offenbaren. Denn sie erzeugen die Lebensorgane und nur durch solche kann sich ein Lebensvorgang kundgeben. Die Lebensorgane selbst sind keine Wahrnehmungsorgane. Daher bleiben nicht nur die Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, sinnlich unwahrnehmbar, sondern die Offenbarung dieser Kräfte im Menschen selbst kann nicht sinnenfällig werden, sondern nur gefühlsmäßiges Instinkterlebnis sein. Diese Offenbarung sei nun der «*ätherische Menschenleib*» genannt. (Bei «ätherisch» soll nur an das hier Gemeinte gedacht werden, keineswegs an das, was in der Physik den Namen «Äther»

trägt.) So wie der physische Menschenleib zum «Ich-Menschen» sich verhält, so der «ätherische Menschenleib» zum «astralischen Menschen». – Der physische Leib ist, seiner Wesenheit nach, so beschaffen, daß er dem Ich die Sinneserlebnisse liefert; der «ätherische Leib» kann unmittelbar nur gefühlsmäßig vom «astralischen Menschen» erlebt werden. Es muß sich verhalten: das Ich zum physischen Menschenleib, wie der «astralische Mensch» zum «ätherischen Menschenleib». – So setzen die Lebensorgane Kräfte voraus, denen sie sich anpassen, indem sie Sinnesorgane, wie z. B. das Gehörorgan, aus dem Leibe heraus im Sinne von Erlebnissen gestalten, denen sie selbst nicht dienen; und die Sinnesorgane wieder setzen die Lebensorgane voraus, indem sie durch deren Vorgänge unterhalten werden.

Man kann demnach unterscheiden: 1. Eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane liegen. 2. Eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Lebensorgane liegen. Diese setzt jene voraus; daher kann erstere die höhere Geisteswelt, letztere die niedere Geisteswelt genannt werden. 3. Eine Welt, in welcher der astralische Mensch so in Beziehung steht zu den Lebensvorgängen, daß diese in ihm sich als Lebensinstinkte offenbaren. Diese setzt die Lebensvorgänge, also die zweite Welt voraus. Sie sei die astralische Welt genannt. 4. Eine Welt, in welcher dem Ich-Menschen sich die Sinneserlebnisse durch die Sinnesorgane offenbaren. Diese ist aber die physisch-sinnliche Welt.

Aus der höheren Geisteswelt ist der physische Menschenleib gebildet, insofern er Träger der Sinnesorgane ist. Aus der niederen Geisteswelt ist der ätherische Men-

schenleib gebildet, insofern er die Lebensorgane aufbaut. In der astralischen Welt tritt der astralische Mensch mit den Lebensvorgängen in Beziehung, insofern sich diese in den Lebensinstinkten offenbaren. In der physischen Welt tritt der Ich-Mensch mit den sich als Außenwelt darstellenden Sinneserlebnissen (Laut, Ton, Wärme, Licht etc.) in Beziehung, sofern sich diese als Sinneswelt offenbaren.

Der «astralische Mensch» ist in dem Vorhergehenden nur so betrachtet worden, wie er sich in seinen gefühlsmäßigen Erlebnissen als eine Art Widerspiegelung der Vorgänge der Lebensorgane ergibt. Diese Erlebnisse sind aber nicht die einzigen, welche ihm eigen sind. Zu diesen Erlebnissen kommt hinzu zunächst die *Bewegungsfähigkeit* des Menschen. Der Mensch bewegt seinen Leib nicht nur auf diejenigen Antriebe hin, welche auf Grund der Lebensvorgänge sich abspielen. Die Impulse zur Bewegung sind in dem Innenleben gelegen, sofern dieses unabhängig ist von den Lebensvorgängen. Doch zeigt die Selbstbesinnung, daß diese Impulse keineswegs immer auf Antriebe des «Ich-Menschen» hin erfolgen müssen; sie stellen sich als instinktive Erlebnisse ein und gehören damit demselben Gebiete an wie die instinktiven Erlebnisse, welche mit den Lebensvorgängen sich zusammenschließen, das heißt dem «astralischen Menschen». – Des weiteren bieten sich als solche Erlebnisse des «astralischen Menschen» diejenigen dar, welche man als instinktive *Begehrungen* bezeichnen kann. Es entstehen Begehrungen auf Grund sinnenfälliger Wahrnehmungen. Doch zeigt in bezug auf sie die Selbstbesinnung das folgende. Die sinnenfällige Wahrnehmung führt zunächst zu einem Urteil, wenn sie von dem «Ich-Menschen» aufgenommen wird. Dieses Urteil wirkt dann auf den «astralischen Menschen», wenn es zu einer Begehrung führt. Im «Ich-Menschen» bildet sich das Erlebnis: das sinnlich Wahrgenommene ist wertvoll; es erwacht das Interesse

dafür. Soll nun das Interesse zur Begehrung werden, so muß das Urteil von einem Impuls des «astralischen Menschen» ergriffen werden. Und auch auf Grund der Erlebnisse, welche mit Lebensvorgängen zusammenhängen, bilden sich Begehrungen. Doch sind die oben gekennzeichneten gefühlsmäßigen Erlebnisse noch keine Begehrungen. Das Erlebnis des Hungers ist noch keine Begehrung. Es weist nur in urteilsartiger Form auf den Lebensvorgang hin. Die Begehrung ist ein selbständiges Erlebnis, das der «astralische Mensch» zu dem Hungergefühl hinzufügt. Daneben gibt es Begehrungen, die im «astralischen Menschen» wurzeln, ohne daß sie angeregt sind durch Lebensvorgänge oder durch äußere Wahrnehmungen. Gewisse Triebe gehören in das Gebiet, dem solche Begehrungen entwachsen. – Eine dritte Art von selbständigen Erlebnissen des astralischen Menschen ergibt sich, wenn man überlegt, wie sich zwischen den Vorgang der Sinneswahrnehmung und das Erlebnis des «Ich-Menschen» noch etwas dazwischenschiebt. Es ist das «Bild», das in dem Wechselverkehr zwischen Sinneserlebnis und «Ich» auf Grund des ersteren entsteht. Das Sinneserlebnis ist vorübergehend; es dauert so lange, als das Sinnesorgan auf den Gegenstand gerichtet ist. Das «Bild» bleibt; aber dies «Bild» ist noch nicht etwas, das zum Urteil, zur Ich-Tätigkeit selbst gehört. Denn man kann erst auf Grund des «Bildes» urteilen. Im Bilde ist ein Erlebnis des «astralischen Menschen» enthalten, nicht des «Ich-Menschen». Man kann das «Bild» auch die *Empfindung* nennen, wenn man dieses Wort nicht auf das Sinneserlebnis selbst, sondern auf dessen Inhalt bezieht. *Empfindungen* in diesem Sinne sind die dritte

Art von selbständigen Erlebnissen des «astralischen Menschen». – Wie man für den physischen Menschen von Sinnesorganen, für den «ätherischen Menschen» von Lebensorganen spricht, so kann man für den «astralischen Menschen» von Bewegungsimpulsen, Begehrungen und Empfindungen sprechen. Die Organe für diese Erlebnisse können nicht aus dem «astralischen Menschen» selbst stammen, denn dieser muß sie erst haben, bevor er die Erlebnisse machen kann. Die Organe müssen aus einer außerhalb des «astralischen Menschen» gelegenen Welt gebildet sein. Weil aber der «astralische Mensch» in Empfindung, Begehrung und Bewegung solche Erlebnisse hat, deren Impulse in ihm selber wurzeln, er gewissermaßen Beobachter dessen ist, was in ihm selber sich entfalten muß, so können auch die Kräfte, welche die entsprechenden Organe bilden, nur aus einer Sphäre stammen, aus welcher der ganze «astralische Mensch» stammt. Es muß demnach vorausgesetzt werden eine Welt, die zwar außerhalb des «astralischen Menschen» liegt, die aber doch mit diesem gleicher Wesenheit ist. – Welcher Art diese Welt ist, kann sich auch hier aus demjenigen Erlebnis des «astralischen Menschen» offenbaren, welches das Innerlichste ist. Als solches kann man die «Empfindungen» oder «Bildempfindungen» – im oben genannten Sinn – erkennen. In den Begehrungen und Bewegungsimpulsen hat man dagegen etwas, was über das innere Erlebnis hinausweist. Aus einer Welt, die ähnlich ist seiner Welt von «Bildern», bei deren Aufbau er als «astralischer Mensch» dabei ist, müssen auch die Begehrungen und Bewegungsimpulse angeregt sein. – Man kann nun unterscheiden zwischen dem «astrali-

schen Menschen», wie er sich selbst in «Bildern», Begehungen und Bewegungsimpulsen innerlich erlebt, und dem «astralischen Menschen», welcher die Offenbarung einer außerhalb Bewegungsimpuls und Begehrung liegenden Welt ist. Dieser «astralische Mensch» soll zum Unterschiede von dem ersten der «astralische Leib» des Menschen genannt werden. Er kann ebensowenig sinnlich wahrgenommen werden wie der «ätherische Leib», weil er keine Organe zur physischen Wahrnehmung erzeugt, sondern nur solche zu Empfindung, Begehren und Bewegungsimpuls. Für Bewegungsimpuls und Begehrung ist es ohne weiteres klar, daß sie keine sinnenfällige Wahrnehmung vermitteln können; doch auch für die Empfindung, insofern sie gleicher Art ist mit den Kräften, welche den «astralischen Leib» aufbauen, muß dieses zugegeben werden. Denn auch das Bild, welches durch ein Sinneserlebnis entsteht, löst sich los von diesem Erlebnis und bleibt als Inhalt des «astralischen Menschen». So aber, wie ein losgelöstes «Bild», müssen die Kräfte gedacht werden, welche die Organe des «astralischen Menschen» bilden; nicht wie ein sinnenfälliges Erlebnis. Solange allerdings dieses «Bild» so vorgestellt wird, als ob sein Inhalt aus einem Sinneserlebnis gekommen wäre, kann es die Kräfte, aus welchen der «astralische Leib» gebildet ist, nicht veranschaulichen. Denn zur Entstehung eines *solchen* Bildes ist ein Sinnesorgan notwendig. Es muß an ein Bild solcher Art, aber nicht von solcher Entstehung gedacht werden. Ein Phantasiebild ist von solcher Art. Solange ein Phantasiebild der bloßen persönlichen Willkür des «Ich-Menschen» entstammt, kann es naturgemäß für die Kennzeichnung der genann-

ten Welt nicht in Betracht kommen. Es muß aus einer außerhalb des «Ich-Menschen» und auch des «astralischen Menschen» liegenden *Wirklichkeit* hervorgehen. – Unter Berücksichtigung von all dem Gesagten kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie beschaffen der «astralische Leib» sein muß. Er ist, nach den Hindeutungen, die sich ergeben haben, ein in der Wirklichkeit wurzelnder Bilderleib, der aus sich heraus die Kräfte der Begehrung und Bewegung anfacht.

In den Gebieten, welche den Sinneserlebnissen entsprechen, war etwas gegeben, was bildlich veranschaulicht werden konnte wie ein Umkreis, an dem verteilt die einzelnen Kräfte liegen, welche sich in den Sinnesorganen als ihren Wirkungen offenbaren. In den Gebieten, welche den Lebensvorgängen entsprechen, konnte das Bild so gewählt werden, daß die einzelnen entsprechenden Kräfte übereinander hinlaufen. Man *muß* sagen «übereinander hinlaufen»; denn die einzelnen Vorgänge *durchdringen sich nicht*. Die Atmung kommt z. B. dem Erhaltungsprozeß nahe, weil durch den letzteren fortwährend das Organ der Atmung neu aufgebaut werden muß. Aber indem das Atmungsorgan so den Einfluß von dem Erhaltungsprozeß erfährt, wird der Atmungsvorgang selbst nicht verändert. Die beiden Vorgänge: Atmung und Erhaltungsprozeß wirken also aneinander vorbei. – Anders ist dies bei den Vorgängen Bewegung, Begehrung und «Bildempfindung». Diese drei Vorgänge wirken in der folgenden Art. Bildempfindungen erzeugen sich wirksam in Begehrungen; Begehrungen leben in den Bewegungsimpulsen weiter. Es ist daher gerechtfertigt, zu sagen, wenn Bildempfindung auf Begehrungs-

kraft trifft, dann durchdringt die erste die letzte, und in der Begehrung lebt der Inhalt der Bildempfindung weiter. Ebenso lebt in der Bewegung die Begehrung – und zwar mit der Bildempfindung zusammen – weiter. Man kann somit die Kräfte derjenigen Welt, aus welcher der astralische Leib heraus gebildet ist, so bildlich veranschaulichen, daß man sie als drei Kräftegebilde denkt: dasjenige Gebilde, welches den Bildempfindungen entspricht, wirkt auf das, welches die Begehrungen ausströmt, und in dem Gebilde für die Bewegungen leben dann die Wirkungen der beiden ersten Gebilde weiter.

Man wird nun leicht erkennen, daß die Welt, von der hier gesagt ist, daß aus ihr der «astralische Leib» stammt, die gleiche ist, wie die im vorigen Kapitel als «astralische Welt» charakterisierte. Denn es müssen sich die Lebensvorgänge erst in Lebensinstinkte umsetzen, um im «astralischen Menschen» Impulse zu sein. Lebensinstinkte, Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulse gehören also dem «astralischen Menschen» an, insofern dieser die niedere Geisteswelt schon voraussetzt und selbst in der «astralischen Welt» den Ursprung hat.

VI. DAS ICH-ERLEBNIS

In dem Erleben des «Ich» selbst durch den Menschen liegt nichts, was durch einen Sinnesvorgang angeregt ist. Dagegen nimmt das Ich die Ergebnisse der Sinnesvorgänge in sein eigenes Erleben auf und baut sich aus ihnen das Gefüge seines Inneren, des eigentlichen «Ich-Menschen». Dieser «Ich-Mensch» besteht somit ganz aus Erlebnissen, welche außer dem Ich ihren Ursprung haben und dennoch nach den entsprechenden Sinneserlebnissen in dem Ich weiterbestehen. Sie können also in Ich-Erlebnisse umgewandelt werden. Wie das geschieht, darüber kann man eine Vorstellung gewinnen, wenn man die Erlebnisse des sogenannten Tastsinnes betrachtet. Bei diesem kommt nichts von einem Gegenstande der äußeren Welt in die Ich-Erlebnisse hinein. Das Ich strahlt gewissermaßen seine eigene Wesenheit bis zu der Berührungsstelle mit dem äußeren Gegenstande und läßt nach Maßgabe der Berührung dann diese eigene Wesenheit in sich zurückkehren. Die zurückstrahlende eigene Wesenheit bildet den Inhalt der Tastwahrnehmung. Warum erkennt nicht sofort das Ich die Tastwahrnehmung als den eigenen Inhalt? Weil dieser Inhalt von der anderen Seite, von außen her, einen Gegenstoß erhalten hat und nun so zurückkehrt, wie ihn dieser Anstoß der Außenwelt geprägt hat. Der Ich-Inhalt kehrt also zurück mit dem Gepräge, das er von außen erhalten hat. Das Ich empfängt somit in der Beschaffenheit seines eigenen Inhaltes eine gewisse Eigenheit der Außenwelt. Daß es wirklich innerliche Ich-Erlebnisse sind, welche nur in

ihre Prägung die Eigenheit der Außenwelt aufgenommen haben, kann nur durch ein Urteil gewonnen werden. – Man nehme nun an, das Erleben des Ich könne nicht bis zur Berührung mit dem äußeren Gegenstand kommen. Derselbe strahle seine Wesenheit aus; und das Ich-Erleben müsse vor der Berührung zurückprallen. Dann entstehe innerhalb des Ich ein ähnliches Erlebnis, wie das Tasterlebnis ist; nur wird durch den schwächeren Widerstand des Ich in seinem Erleben etwas auftreten wie ein Einströmen des Äußeren. Als ein solcher Vorgang kann in der Tat das Geruchserlebnis gekennzeichnet werden. – Ist der Anprall von außen so stark, daß sich die äußere Strahlung in das Ich-Erleben hineingräbt, dann kann die Einströmung von außen geschehen, und erst, wenn sich das innere Erleben gewissermaßen zur Wehre setzt, kann es sich wie verschließen gegen die Eigenheit der Außenwelt. Es hat aber dann in sich die Strömung von außen aufgenommen und trägt sie nun in sich als eigene innere Wesenheit. In dieser Art kann man den Geschmackssinn kennzeichnen. – Wenn aber nun das Ich nicht sein eigenes ursprüngliches Erleben, sondern solche Wesenheit, die es selbst von außen aufgenommen hat, dem äußeren Dasein entgegenbringt, so kann von außen her eine Eigenheit einem Innenerlebnis eingeprägt werden, die selbst ursprünglich von außen in das Innere hereingenommen ist. Die Außenwelt prägt sich dann einem Innenerlebnis ein, das selbst erst von einem Äußeren verinnerlicht ist. In solcher Art stellt sich der Gesichtssinn dar. Es ist bei ihm so, wie wenn innerhalb der Ich-Erlebnisse die Außenwelt es mit sich selbst zu tun hätte. Wie wenn sie erst ein Glied ihrer Wesenheit in den Menschen

hineingeschickt hätte, um dann ihre Eigenheit diesem Gliede einzuprägen. – Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere als Sinnesorgan geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das Innere die Eigenheit eines Äußeren in der Sinneswahrnehmung nacherleben, obgleich inneres Erlebnis und Außenwelt einander gegenüberstehen. Und ein Einstrahlen von seiten der Außenwelt wird dann als etwas sich offenbaren, was mit einem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. – Nun vergleiche man die Erlebnisse des Wärmesinnes mit dem Lebensvorgang der Wärmung. Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was gleichartig ist der im Innern selbst erlebten und dieses Innere erfüllenden Wärme.

Bei Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn kann von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden. Durch den Wärmesinn wird das Innenleben mit der Eigenart der Außenwelt erfüllt. Eine Sinneswahrnehmung von innen gibt sich kund bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn. Durch sie erlebt das Ich seine innere physische Erfüllung.

Ein anderes findet statt beim Gehörsinn. Da läßt die äußere Wesenheit nicht nur wie beim Tastsinn die Ich-Erlebnisse an sich herankommen; sie bohrt sich auch nicht in sie hinein, wie beim Geruchs-, Geschmacks- und Gesichtssinn, sondern sie läßt sich gleichsam von den Ich-Erlebnissen bestrahlen; sie läßt sie an sich herankommen. Und erst dann setzt sie die eigenen Kräfte

entgegen. Das Ich muß dadurch etwas erleben, das wie ein Sichausbreiten in die Außenwelt ist, wie ein Verlegen dieser Ich-Erlebnisse nach außen. Ein solches Verhältnis kann vom Gehörsinn anerkannt werden. (Wer nicht abstrakte Vergleiche macht, der wird nicht einwenden, daß z. B. auch beim Gesichtssinn ein solches Sichausbreiten stattfindet. Die Tonwahrnehmung ist von wesentlich anderer Art als die Gesichtswahrnehmung. In der Farbe ist nicht in demselben Sinne das Ich-Erlebnis als solches enthalten wie im Ton.) In noch höherem Maße ist dieses Ausbreiten des Ich-Erlebnisses in die Umwelt beim Lautsinn und beim Begriffssinn gegeben.

VII. DIE WELT, WELCHE DEN SINNESORGANEN ZUGRUNDE LIEGT

Um den astralischen Menschen zu kennzeichnen, mußte auf die Dreiheit von Bildempfindung, Begehrung und Bewegungsimpulse hingewiesen werden. Der «Ich-Mensch», insofern er in seinen Sinnesvorgängen unmittelbar erlebt wird, zeigt sich als eine Einheit. Alle Sinneserlebnisse sind nur, wie die vorhergehenden Betrachtungen ergeben, verschieden modifizierte oder abgestufte Ich-Erlebnisse. In dem Erleben des Ich selbst steht der Mensch mit der übersinnlichen Welt in einer unmittelbaren Beziehung. Die anderen Ich-Erlebnisse werden ihm durch Organe vermittelt. Und durch die Organe offenbaren sich die Ich-Erlebnisse in der Mannigfaltigkeit der Sinnesgebiete. – Nun kann man bei zwei Organen, beim Begriffssinn und beim Lautsinn, die Entfaltung der Sinnesfähigkeit bis zu einem gewissen Grade leicht verfolgen. Beim Wahrnehmen eines Begriffes erweisen sich die im vorangegangenen Leben des Menschen erworbenen Begriffe als dasjenige, was den neuen Begriff aufnimmt. Der Mensch erweist sich für einen Begriff, der an ihn herantritt, in dem Maße verständig, als er vorher diese oder jene Begriffe aufgenommen hat. In dem Verstehen eines Begriffes liegt demnach ein sich Öffnen des Menschen nach außen und eine Einsenkung des Aufgenommenen in das Gefüge des bereits vorhandenen Begriffsorganismus. Das Leben, das sich da entfaltet, blüht nach außen auf und wurzelt sich in den Begriffsorganismus ein. – Ein ähnliches findet für den Lautsinn statt. Für

eine neue Lautbedeutung ist der Mensch zugänglich in dem Maße, als er sich andere Lautbedeutungen bereits angeeignet hat. Der Mensch trägt wirklich einen Begriffs- und einen Lautorganismus in sich. Beide müssen vorhanden sein, bevor sich die Ich-Erlebnisse durch Begriffs- und Lautorganismus abspielen können. Der Ich-Mensch kann die Herstellung dieses Laut- und Begriffsorganismus nicht durch Kräfte bewirken, welche im Sinnesleben liegen. Und noch ein drittes ist notwendig. Das Ich entfaltet sein Erleben gewissermaßen nach allen Seiten; in diesem Erleben kann es sich nicht selbst erleben. Es muß sich zum Selbsterleben sein eigenes Erleben entgegenstellen. Es stellt sich selbst als Empfindung sich entgegen. Man sieht: die Ich-Empfindung, die Erlebnisse des Begriffssinnes und Lautsinnes werden dem Ich entgegengebracht durch drei Organismen. Zu den beiden anderen kann man noch den Ich-Organismus zählen. Wenn man bei dem oben gewählten Bilde bleibt, so kann man sagen, das Ich-Erleben entfalte sich allseitig; es wurzele nach einer Seite in einer ihm gleichen übersinnlichen Welt und strebe in den Begriffsorganismus und den Lautorganismus so hinein, daß sein eigenes Erleben ihm entgegenwächst, wie wenn es den Ich-Organismus, den Begriffs- und Lautorganismus gleich einer Blüte zur Entfaltung brächte. – Stellt man sich nun den Menschen als Wesen der Sinnenwelt vor, wie ihm die gekennzeichnete Richtung einverleibt ist, so muß man an den Gegensatz von oben und unten denken. «Von oben nach unten» ist eine Richtung, in welcher man sich die Entfaltung des Ich-Erlebens denken kann; von «unten nach oben» setzt sich dieser Entfaltung der Ich-Organismus

entgegen, dem die Ich-Erlebnisse entgegenwachsen. Wie die Blätter an den Blattstiel bei der Pflanze sich anlegen, von unten nach oben sich entfaltend, so legen sich an den Ich-Organismus die Gebilde des Begriffs- und Lautorganismus von oben nach unten an. – Wenn nun, wie nach obigem berechtigt ist, gesagt wird, das ursprüngliche Ich-Erleben entfalte sich aus einer übersinnlichen Welt heraus, so kann für die Bildung von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus angenommen werden, daß an ihrem Zustandekommen Kräfte arbeiten, welche das gleiche Material besitzen, das in dem Ich-Erleben vorliegt, nur bauen sie dieses Material in Gebilden auf, die schon da sein müssen, wenn das Ich-Erleben sinnenfällig wahrgenommen wird. Es ergibt sich daher ohne weiteres, daß das menschliche Ich-Erleben ein solches ist, das aus einer übersinnlichen Welt fließt, aber erst wahrgenommen werden kann, wenn es sich einwurzelt in einen Organismus, der in sich ein Gefüge ist von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus. Man kann auch sagen: von einem Organismus, der in diesen dreien seine Sinnesorgane entfaltet. – Man nehme zu diesem hinzu die oben gegebene Schilderung des astralischen Leibes. Auf seine Wesenheit deuten Bildempfindung, Begehrung und Bewegungsimpuls des astralischen Menschen. Man kann nun leicht einsehen, daß in dem Ich-Organismus eine Bildempfindung gegeben ist, welche nicht durch ein Sinneserlebnis entstanden ist. Denn der Ich-Organismus ist ja das Ich-Erleben selbst, das sich in entgegengesetzter Richtung sich entgegenstellt. In dem Begriffsorganismus kann man Kräfte erkennen, welche sich nach dem Innern des Menschen – im astralischen Menschen – als Begehrung entfalten.

ten. Eine genaue Selbstbesinnung wird in der Anziehung, welche der Begriffsorganismus für neu hinzukommende Begriffe hat, leicht das Begehren dieses Begriffsorganismus bemerken können. Ein gleiches aber gilt für den Lautorganismus. Er entwickelt dieses Begehren für die neuen Bedeutungen. Man kann daraus die Tätigkeit des «astralischen Leibes» am Zustandekommen des Ich-, Begriffs- und Lautorganismus erkennen.

Ein Wesen, welches das Ich nicht im Innern erlebte, wie der Mensch, sondern von außen beobachtete, würde die Entstehung des Ich-Organismus, des Laut- und Begriffsorganismus verfolgen können. Es müßte ein solches Wesen das Ich-Erleben selbst so wahrnehmen, daß es nichts von diesem Ich-Erleben in sich hineinkommen läßt, sondern nur bis an die Grenze herandrängt und an dieser Grenze das Wesenhafte des Ich in dieses selbst zurückstrahlt. Man sieht, daß hiermit der Gegensatz des sogenannten Tastsinnes gegeben ist. Bei diesem wird die Außenwelt berührt und nichts von ihrem Wesen aufgenommen. So auch im Verhalten des angenommenen Wesens zum Ich. Während aber beim Tastsinn das Ich nur seine eigenen Erlebnisse durch die Berührung anfacht, also nur den eigenen Inhalt erlebt, drückt jenes Wesen den eigenen Inhalt in die Ich-Erlebnisse hinein, so daß er innerhalb der Ich-Erlebnisse zur Ich-Wahrnehmung wird. Wenn also das Ich sich selbst wahrnimmt, so geschieht das infolge seiner Tätigkeit, die von gleichem Inhalt mit seinem eigenen Erleben ist und die sich nur dadurch von diesem unterscheidet, daß sie ihm sein eigenes Wesen von außen zeigt, während das Ich dieses Wesen nur in sich selber erleben kann. – Beim Begriffssinn

müßte nun jenes angenommene Wesen bei Berührung mit dem Ich nicht nur die Begriffserlebnisse zurückstrahlen, sondern es müßte sie in das Ich-Erleben zurückschieben, so daß sie sich da zu dem Gefüge des Begriffsorganismus formen. Es brauchte nichts hinzuzufügen zu diesen Begriffserlebnissen, sondern sie nur innerhalb des Begriffs-Erlebens zu erhalten. – Beim Lautorganismus würde aber die Erhaltung nicht genügen. Es muß zum Begriffe etwas hinzukommen, wenn er zum Laut werden soll. Das hypothetisch angenommene Wesen müßte etwas von seinem eigenen Inhalt hinüberleiten in das Ich-Erleben. – Eine Überschau über die angegebenen Verhältnisse ergibt, daß in den Ich-Organismus von außen nur das eigene Wesen des Ich zurückgestrahlt wird, im Begriffsorganismus das eigene Ich-Erleben in anderer Prägung sich in sich selbst durch ein Äußeres zurücklenken läßt; im Lautorganismus gießt sich dann etwas aus dem Wesen des Äußeren selber in das Ich-Erleben hinüber. Jenes angenommene äußere Wesen müßte die Entstehung des Ich-Organismus wie ein umgekehrtes Tasterlebnis wahrnehmen. Die Formung des Begriffsorganismus müßte es empfinden, wie der Mensch seine eigenen Lebensvorgänge durch den Lebenssinn empfindet. Nur bestände der Unterschied, daß im Lebenssinn ein inneres Gefüge empfunden wird; jenes angenommene Wesen aber müßte in seinem entsprechenden Sinn die Art empfinden, wie es sich in das Ich-Erleben des Menschen hineinformat. Im Lautsinn ist dann ein Hineinergießen von außen vorhanden. Sollte das angenommene äußere Wesen dies erleben, so müßte es durch einen umgekehrten Eigenbewegungssinn gesche-

hen. Durch diesen nimmt der Mensch die eigenen Bewegungen wahr; durch die Umkehrung desselben würde jenes Wesen die Hineinbewegung der eigenen Wesenhaftigkeit in das Ich-Erleben empfinden. Es würde *sich* in dem Vollzuge einer äußeren Bewegung des Ich-Menschen erleben.

Nun müssen im Menschen dem Lebenssinn die eigenen Lebensvorgänge zum Grunde liegen. Die Lebensvorgänge können, wie gezeigt worden ist, gegliedert werden in Atmungs-, Wärmungs-, Ernährungs-, Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungs-vorgänge. Man kann sich nun in der Tat den Vorgang bei Bildung des Begriffsorgans als eine von außen nach innen gerichtete Hervorbringung, die Bildung des Lautorganismus als ein Hineinwachsen eines Teiles der angenommenen äußeren Wesenheit in das Ich-Erleben vorstellen. Nur muß man sich denken, daß als Stoff dieses Hervorbringens und Wachsens die Ich-Erlebnisse selbst verwendet werden.

Es ist nun möglich, durch Erweiterung der angenommenen Betrachtungsart auch die anderen Sinneserlebnisse in bezug auf dasjenige zu *deuten*, was hinter ihnen steht. – Für den Gehörsinn stellt sich das Erlebnis so, daß der Ton auf einen äußeren Gegenstand, das Gehörorgan selbst aber auf eine Tätigkeit hinweist, durch welche es in ähnlicher Art gebildet wird wie der Begriffsorganismus durch den umgekehrten Lebenssinn, der Lautorganismus durch den umgekehrten Eigenbewegungssinn. Man denke nun, daß sich der Gleichgewichtssinn in seiner umgekehrten Wesenheit zeige. Statt daß er im Menschen das Aufrechterhalten gegen die drei äußeren Raumes-

richtungen bewirkt, würde er in seiner Umkehrung eine im Innern eines anderen Wesens gerichtete Auflehnung gegen die drei Raumrichtungen hervorbringen. Wenn nun das oben angenommene äußere Wesen dem Menschen gegenüber sich wirklich so stellte, daß es seine eigene Natur in ihn ergösse und innerhalb seiner zu einer Auflehnung gegen die drei Raumrichtungen brächte, dann könnte es so wirken, daß die in das Innere des Ich-Erlebens ergossene Wesenheit als Innen-Erlebnis empfunden, die Tätigkeit des umgekehrten Gleichgewichtssinnes aber nicht empfunden wird, sondern in ähnlicher Weise wirkt, wie die Kraft, welche im umgekehrten Lebenssinn den Begriffsorganismus, im umgekehrten Eigenbewegungssinn den Lautorganismus formt. In der Gehöranlage wirkte dann der umgekehrte Gleichgewichtssinn organbildend. So deutet der Ton auf das Innere eines Äußeren, das sich in das Ich-Erlebnis herübergießt; das Gehörorgan auf ein umgekehrtes Gleichgewichtserlebnis, das im Menschen die Gebilde seiner eigenen Wesenheit ähnlich angesammelt und organisch gefügt hat, wie der umgekehrte Lebenssinn die Begriffserlebnisse ansammelt und fügt. Wird dann das vorausgesetzte äußere Wesen seiner Natur nach wirklich als Ton angenommen, der von umgekehrtem Gleichgewichtssinn durchsetzt ist, so kann auch gedacht werden, daß der Entstehung der Gehöranlage ein Vorgang zum Grunde liegt, der das Organ befähigt, das äußere Wesen bei Berührung mit dem Menschen seinem eigenen Inhalt nach wahrzunehmen, welcher als Ton dem Ich-Erleben zufließt, während der umgekehrte Gleichgewichtssinn die Tätigkeit darstellte, welche dem Ton zugrunde liegt und

aus welcher die Gehöranlage sich dem Ton-Erleben entgegen aus dem Organismus herausgebildet hat.

Die Deutung des Wärmesinnes ergibt sich, wenn man sich die Umkehrung des Geruchserlebnisses denkt. Im Geruchssinn dringt der äußere Stoff an den Menschen heran, und das Geruchserlebnis ist ein unmittelbares Wechselverhältnis mit dem Stoffe. Die Umkehrung wäre gegeben, wenn das vorausgesetzte äußere Wesen aus dem Inhalt der Wärmeempfindung bestände, aber durchdrungen wäre von einer Tätigkeit, welche in ein unmittelbares Wechselverhältnis tritt zum Menschen. Es stünde dann hinter dem Inhalt der Wärmeempfindung eine die Wärmeanlage bildende Tätigkeit. Sie wäre so, daß von ihr ausströmt die Wärme, wie von dem riechenden Stoff der Geruch. – Wie dieser sich nach allen Seiten in die Außenwelt verbreitet, so wäre jene Tätigkeit von allen Seiten aus dem Menschen wegstrebend zu denken und in diesem Wegstreben die organbildende Kraft für den Wärmesinn entfaltend. Und wie dem Geruchssinn der äußere Stoff sich offenbart, so müßte dieser Tätigkeit das Menschen-Innere sich offenbaren. Eine solche Offenbarung wäre gegeben, wenn der nach außen strebenden Tätigkeit eine Art Lebensvorgang zugrunde läge; das heißt, wenn diese Tätigkeit den Menschen mit ihrem eigenen Wesen erfüllte. Dem Wärmesinn läge damit eine Art Ernährung des Menschen mit dem Stoffe zum Grunde, der sich in dem Wärme-Sinnes-Erlebnis seinem Inhalte nach offenbart.

Für die Deutung des Gesichtssinnes ist an die Umkehrung des Geschmackserlebnisses zu denken. Wenn das Gesichtsorgan durch eine äußere Tätigkeit eines Wesens, wie das oben hypothetisch angenommene, so

zustande käme, daß z. B. die Farbe dieses Wesen erfüllte, dabei aber ganz durchsetzt wäre von einer Tätigkeit, die ein umgekehrtes Schmecken darstellt, so könnte diese geschmackausstrahlende Tätigkeit als organbildende Kraft des Gesichtssinnes gedacht werden. Es müßte sich die Sache so verhalten, daß nicht wie im Geschmackserlebnis die Wirkung eines äußeren Stoffes empfunden wird, sondern daß jenes Wesen von dem menschlichen Innern her sich selber strahlenden Geschmack entgegenströmt. Wie beim Geschmack eine durch den Menschen bewirkte Veränderung des Stoffes vorliegt, so müßte jenes äußere Wesen mit dem menschlichen Innern eine Veränderung vornehmen. Eine solche ist aber in inneren Lebensvorgängen z. B. der Wärmung gegeben. Die Wärmung müßte im Menschen von dem aus dem Innern herausstrahlenden Geschmack sich ergeben. Nur würde diese Wärmung sich nicht so ausleben wie ein äußerer Wärmevorgang, weil sie zum Stoffe nicht äußere Wärme, sondern etwas hat, was seinem Inhalt nach gleich ist dem Gesicht-Sinnes-Erlebnis. Man sieht, daß in *dieser* Wärmung, welche durch die vom Innern des Menschen ausstrahlende in der Farbe des angenommenen Wesens begründeten Tätigkeit gegeben ist, die innere Natur des Lichtes selbst liegt. Nicht das Gesichtserlebnis, aber die hinter dem Gesichtserlebnis liegende *innere Natur* des Lichtes erregt eine Wärmung, welche in der organbildenden Kraft des Gesichtssinnes so lebt, wie der Stoff im Wechselverkehr mit dem Geschmackssinn im Geschmackserlebnis lebt.

Der Geschmackssinn kann auch als ein umgewendeter Geruchssinn bezeichnet werden. Nur hat hier die

Umwendung eine andere Bedeutung als bei dem Vergleich von Geschmacks- und Gesichtssinn. Man denke sich, daß im Geruchsorgan eine solche Umkehrung stattfände, die den Geruch nicht von einem Stoffe in das menschliche Innere schickt, sondern bei der Berührung zurückprallen läßt, so hätte man in der Tat ein Analogon des menschlichen Geschmacksorgans gegeben. Nur müßte das menschliche Innere selbst an die Stelle des oben angenommenen äußeren Wesens gesetzt werden. Das heißt, es müßte für den Geruchssinn im Innern des Menschen ein mit jenem angenommenen Äußeren gleiches Wesen vorausgesetzt werden. Während aber jenes hypothetische Wesen seine Natur von außen an den Menschen herankommen läßt, müßte für den Geruchssinn sein Ebenbild im Menschen eingeschlossen sein. Insofern der menschliche Organismus sich als Geruchserreger darstellt, ist er von einem wesentlich ihm Äußeren, Fremden erfüllt. Ein Äußeres ist zum Inneren geworden und entfaltet vom Inneren solche Kräfte, wie sie für das Gesichts-, Gehör- und Wärmeorgan zur Organbildung tätig waren. – Es ist einleuchtend, daß im Geruchssinn sich etwas äußern muß, was gleichgesetzt werden kann einer inneren Wesenhaftigkeit des Äußeren selbst. Und wenn der Geschmackssinn die Umkehrung davon ist, so ist berechtigt, zu sagen: das, was im Geschmackserlebnis an den Menschen heranprallt als Offenbarung von außen, ist dasselbe, wie das, was im Geruchsorgan im Innern wirksam ist. Dann aber ist zwischen Geschmacks- und Geruchssinn die Stelle, wo die Außenwelt und die Innenwelt sich als das gleiche zeigen. Und man darf sich vorstellen, daß hinter dem Geruchs-

erlebnis etwas steht, was sich im Innern des Menschen wirklich als *Stoff* der Außenwelt organbildend verhält, nämlich im Aufbau des Geschmacksorgans. Dieses also wird von dem *Stoffe* der Außenwelt aufgebaut. – Und in dem Geruchsorgan ist dann nur noch der nach außen strömende Stoff selbst zu denken, der sich im Geruchserlebnis als solcher unmittelbar wahrnimmt. Geruchsempfindung wäre demnach Selbstwahrnehmung des Stoffes und Geschmacksorgan Selbstbelebung des Stoffes.

Diese Ausführungen sollten darauf hindeuten, daß man hinter den Sinneserlebnissen nichts weiteres Stoffliches zu denken braucht, sondern nur geistig Wesenhaftes. Die Sinneserlebnisse wären dann die Offenbarungen des Geistigen. Der sinnlichen Beobachtung offenbart sich unmittelbar das Sinneserlebnis, nicht aber das dahinterliegende Geistige.

VIII. DIE WELT, WELCHE DEN LEBENSORGANEN ZUGRUNDE LIEGT

Ergab sich aus der Betrachtung des Ich-Erlebnisses im Ich-Organismus, im Begriffs- und Lautorganismus ein Bild wie das einer Pflanzenform, welche von oben nach unten strebt, so kann man sich den ganzen übrigen Menschen als das vorstellen, was von unten nach oben sich dem Ich-Erleben entgegenstellt und es in seiner Strömung von oben nach unten hemmt, gewissermaßen in sich selber zurückstaut. In diesem übrigen Menschen ist das Wesen gegeben, welches durch die Geburt ins Dasein tritt. Dieses Wesen ist die zeitliche Voraussetzung dessen, was – im obigen Bilde – von oben nach unten strebt. Man kann also sagen, was sich von unten nach oben dem Ich-Erleben entgegenstellt, betritt mit der Geburt die Erde. In diesem Menschenwesen muß sich also das schon abgespielt haben, was in dem Obigen als die Tätigkeiten beschrieben worden sind, welche die Sinnesorgane bilden. Die Bildung dieser Sinnesorgane kann dann nur so vorgestellt werden, daß die sinnesorganbildenden Kräfte sich als Strömungen in den von unten nach oben strebenden Menschen einbohren. Da stellt sich denn das Bild der von verschiedenen Seiten zustrebenden Kräfte ein. Diese Kräfte umkreisen den Menschen und müssen ihrerseits wieder einer solchen Hemmung begegnen, wie das von oben nach unten strömende Ich-Erleben in dem ganzen von unten nach oben strebenden Menschen. Diese Hemmung ist gegeben, wenn man sich die sinnesorganbildenden Kräfte begegnend denkt denjenigen, welche in den Lebensvorgängen vorliegen. Man denke

sich den umgekehrten Gleichgewichtssinn entgegenstrebend der Tätigkeit der Tonkraft, so hat man die Anlage zum Hörorgan; den umgekehrten Geruchssinn stelle man sich entgegenstrebend der Kraft des Wärmeerlebnisses, so hat man die Anlage des Wärmeorgans. Dieses dehnt sich über den ganzen Menschen aus. Es fügt sich diese Tatsache in das Bild, wenn man den umgekehrten Geschmackssinn in der entgegengesetzten Richtung verlaufen läßt wie den umgekehrten Geruchssinn und Gleichgewichtssinn. Es durchläuft dann der umgekehrte Geruchssinn den ganzen Leib, und von der anderen Seite läuft der umgekehrte Geschmackssinn, um sich mit der Kraft des Lichterlebnisses als organbildend für den Gesichtssinn zu erweisen. Im Geschmackssinn selbst wirkt dann organbildend der Stoff, welcher sich im Geruchssinn offenbart und findet seine Hemmung an dem Organismus, der sich durch die übrigen Sinne aufgebaut hat. Im Geruchssinn strebt Stoff-Inneres dem Stoff-Inneren entgegen. Man kommt da zu dem Bilde eines Umkreises, von dem die organbildenden Kräfte ausgehen, um im Menschen wie in der Mitte des Umkreises zu wirken. Würden *nur* diese Kräfte organbildend wirken, so müßte sich eine ganz andere Gestaltung und Ordnung der Sinnesorgane ergeben, als es in Wirklichkeit der Fall ist. – Das aber kann nur dann sein, wenn die organbildenden Kräfte in ihrer Entfaltung selbst wieder gehemmt werden. – Man nehme an, die organbildende Kraft der Gehöranlage werde an einer Stelle verstärkt, an anderen herabgemindert, dann wird sie sich an einer Stelle besonders bemerkbar machen. Das aber ist dann der Fall, wenn auf die organbildenden Kräfte selbst noch andere wir-

ken. Es ist nun die Frage, ob am Menschen etwas darauf hindeutet, daß es noch solche Kräfte außer ihm gibt. Da zeigt sich zunächst an den Lebensvorgängen etwas Besonderes. Sie laufen fort, auch wenn die Sinneserlebnisse im Schlafe ruhen. Das zeigt, daß in ihren Organen bildende Kräfte sein müssen, welche auch dann wirken, wenn die Sinne ausgeschaltet sind. Die Kräfte, welche die Sinnesorgane bilden, sind also gewissermaßen nur die eine Seite der organbildenden Tätigkeit. Die Lebensvorgänge müssen, bevor sie vorhanden sein können, von den organbildenden Kräften der Lebensorgane vorbereitet sein. Die Kräfte nun, welche den Lebensorganen zugrunde liegen, stehen dem menschlichen Bewußtsein noch ferner als diejenigen, welche die Sinnesorgane aufbauen. In den Sinnesorganen zeigen Kräfte ihre Wirkungen, welche sich durch die Sinnesorgane offenbaren. In den Lebensorganen aber offenbaren sich nicht die Kräfte, die sie aufbauen, sondern erst ihre Wirkungen, nämlich die Organe selbst. Durch das Wärmeorgan empfindet man die Wärme; durch den Lebenssinn die Lebensorgane. Es setzt also die Entstehung der Lebensorgane eine andere Welt voraus als die Bildung der Sinnesorgane. Nun aber müssen sich doch die Sinnesorgane harmonisch einfügen den Lebensorganen. Das heißt, damit Sinnesorgane entstehen können in ihrer entsprechenden Form, müssen in den Kräften, welche die Lebensorgane aufbauen, schon die Anlagen für die Sinne enthalten sein. Damit aber ist die Hindeutung auf eine Welt gegeben, in welcher die gestaltenden Kräfte der Lebensorgane so wirken, daß sie in diesen Lebensorganen die Sinnesorgane veranlassen, sie aber selbst in ihnen noch nicht gestal-

ten. Erst nachdem die Lebensorgane gestaltet sind, prägen sie in die Gestalt dieser Lebensorgane die Sinnesorgane hinein. Nun aber brauchen nicht alle Sinnesorgane in gleicher Art schon in den organbildenden Kräften der Lebensorgane zu liegen. Die Organe des sogenannten Tastsinns brauchen gar nicht darinnen zu liegen. Denn sie spiegeln nur die Erlebnisse der Lebensorgane in sich selbst zurück. Aber auch vom Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinne braucht nichts vorhanden zu sein, was erst eine Bedeutung hat, wenn Sinnesorgane den Lebensorganen eingeprägt sind. Also, was sich auf die gefühlsmäßigen Erlebnisse des Lebens- und Eigenbewegungssinnes an den Sinnesorganen selbst bezieht, ist nicht in den angedeuteten Anlagen enthalten. Damit aber ist auf eine Welt gedeutet, in welcher sich finden die organbildenden Kräfte der Lebensorgane und die *Anlagen* für die organbildenden Kräfte des Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmacks- und Geruchssinnes. – Prägen sich nun die Sinnesorgane den schon bestehenden Lebensorganen ein, so müssen die gestaltenden Kräfte der Lebensorgane in diesen Lebensorganen eine Grundlage geschaffen haben. Auf Grund derselben entwickeln die Lebensorgane die Lebensvorgänge, und in diese Lebensvorgänge hinein strahlen die organbildenden Kräfte der Sinne ihre Strömungen. Diese organbildenden Kräfte haben also an den Lebensorganen eine Hemmung. Gegen diese Hemmung prallt ihre Tätigkeit an. Die Sinne können nur da entwickelt werden, wo es die Lebensorgane zulassen. Das Bild des Menschen ergibt, daß in dem Gegensatze von «links-rechts» und «rechts-links» das gegeben ist, was für die Verteilung der genannten Sinnes-

organe in Betracht kommt. Und an dem symmetrischen Bau des Menschen nach diesen Richtungen erkennt man wieder, daß Lebensorgane und Sinnesorgane sich in zweifacher Art aufeinander beziehen. Man braucht sich nur die Sinnesorgane am nach vorne gerichteten Menschen anzusehen, dann kann man z. B. am Ohre das Bild gewinnen, daß das rechte Ohr, insoferne es seinen Ursprung jenem Stadium verdankt, in dem die lebensorganbildenden Kräfte walten, von links nach rechts gestaltet ist, und daß es dann zum Sinnesorgan dadurch geworden ist, daß sich die sinnesorganbildenden Kräfte von rechts nach links der eben gekennzeichneten Gestaltung entgegenstellten. Das Umgekehrte gälte für das linke Ohr. Und ähnliches käme für die anderen symmetrisch geordneten Sinnesorgane in Betracht.

Insoferne der Mensch ein Wesen ist, welches durch Sinnesorgane Erlebnisse hat, kann sein Ursprung in derjenigen Welt gesucht werden, von welcher oben gesagt ist, daß der astralische Mensch aus ihr stamme. Wenn man nun in Betracht zieht, daß die sinnesorganbildenden Kräfte die umgewendeten Sinneserlebnisse selbst sind, so wird man annehmen dürfen, daß man von derjenigen Welt, aus welcher der astralische Mensch stammt, dann spricht, wenn man ein solches Wesen voraussetzt, welches die Sinnesorgane durch Kräfte, die von außen gewissermaßen anprallen, gestaltet. Denn es hat sich gezeigt, daß bei Bildung der Sinnesorgane die umgekehrten Sinneserlebnisse in das menschliche Innere einfließen. Es werden also Bildempfindungen durch diese Kräfte erregt. Die Bildempfindungen aber sind neben Begehrung und Bewegungsimpulsen dasjenige, was auf den Astral-

leib des Menschen hinweist. Man denke sich nun die Kräfte, welche die Sinnesorgane bilden, auch als Umkehrung von Bewegungsimpulsen und Begehrungen, so hat man eine Vorstellung, wie aus einer sinnenfällig unwahrnehmbaren Welt herein der menschliche Astralleib als Gestalter der Sinnesorganismen entnommen ist. – Damit wird eine der Welt der Sinneserlebnisse zugrunde liegende Welt vorausgesetzt, welche die «astralische Welt» genannt worden ist. Man hat dann alles, was der Mensch sinnenfällig erlebt, als die unmittelbare Wirklichkeit zu nehmen und eine sich in dieser verbergende astralische vorauszusetzen. Die erste heiße die *physische Welt*. Ihr liegt die *astrale Welt* zugrunde. Es hat sich nun gezeigt, daß der letzteren eine noch andere zugrunde liegt. In dieser wurzeln die organbildenden Kräfte der Lebensorgane und die Anlagen für Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmackssinn. Da sie die Gestaltungskräfte für die Lebensorgane enthält, kann man sagen, daß auch der Mensch selbst, insofern er in seinem Leibe die Gestaltungskräfte der Lebensorgane hat, aus ihr stammt. Nennt man nun die Summe der die Lebensorgane im Menschen gestaltenden Kräfte (im Sinne von S. 53) den «ätherischen» Leib des Menschen, so kann man anerkennen, daß dieser ätherische Leib in der über die astralische hinaus liegenden Welt seinen Ursprung hat. Es ist nun diese Welt die «niedrige Geisteswelt» genannt worden, wobei wieder bei diesem Namen nichts anderes gedacht werden soll als das hier Angegebene.

Unter den Lebensvorgängen gibt es nun drei, deren Organe über die Welt hinausweisen, in welcher, dem oben Dargestellten gemäß, der Ursprung der Lebens-

organe gesucht werden soll. In der Hervorbringung wiederholt der lebendige physische Leib seine eigenen Gebilde, in dem Wachstum setzt er an das Bestehende aus dem Stoffe dieses Bestehenden ein Neues an; in der Erhaltung wirkt Bestehendes auf Bestehendes, und in der Absonderung scheidet aus dem Lebensprozesse etwas aus, das er erst in sich hat. Das sind also Lebensvorgänge, welche sich innerhalb der Lebensorgane selbst abspielen. Nicht so ist es bei Ernährung, Wärmung, Atmung. Diese Prozesse sind nur möglich, wenn die Lebensorgane etwas aus einer ihnen äußeren Welt aufnehmen.

Unter den Sinneserlebnissen sind fünf, deren Organe in der gleichen Art hinausweisen über die Welt, in welcher der Ursprung der den anderen Sinneserlebnissen entsprechenden Organe zu suchen ist. Nach dem oben Dargestellten ist der Geschmackssinn in der Art ein umgewendeter Geruchssinn, daß das Geschmacksorgan das Erlebnis, welches durch den Geruchssinn am äußeren Stoffe empfunden wird, sich nach innen kehrt, so daß der Geruch des schon im Leibesinnern befindlichen Stoffes geschmeckt wird. Der Geschmackssinn setzt also einen Stoff voraus, welcher schon im Organismus sich befindet. Das Geruchsorgan setzt aber den Stoff der Außenwelt voraus. Für den Gesichtssinn geht aus den obigen Betrachtungen hervor, daß sein Organ entsteht, wenn in dieser Entstehung eine Wesenheit wirksam ist, welche die Farbenerlebnisse nicht so behandelt, wie es geschieht, wenn sie durch den Gesichtssinn empfunden werden, sondern wenn sie dieselben in eine Tätigkeit versetzt, welche derjenigen entgegengesetzt ist, von der

das Geschmacksorgan aufgebaut wird. Es kann somit, wenn in einem Organismus eine solche Tätigkeit veranlagt ist, ein Gesichtsorgan dadurch entstehen, daß eine vorher bestehende Anlage zu einem Geschmacksorgan in ein Gesichtsorgan umgewandelt wird. Während also ein Geruchsorgan ohne Berührung mit einem äußeren Stoff undenkbar ist, und ein Geschmacksorgan ein nach innen gewendetes Geruchsorgan ist, also einen im Innern vorhandenen Stoff voraussetzt, kann das Gesichtsorgan zustande kommen, wenn ein in der Anlage bestehendes Geschmacksorgan nicht als solches zu Ende geführt, sondern im Innern umgewandelt wird. Dann muß sich auch der Stoff auf einem inneren Wege zu diesem Organ ergießen. Ebenso ist es mit dem Wärmeorgan. Dasselbe kann aus gleichem Grunde, wie der für das Gesichtsorgan angegebene ist, als im Innern in seiner Bildung aufgehaltenes und umgestaltetes Geruchsorgan angesehen werden. (Es wäre damit das Geschmacksorgan als ein einfach *umgewendetes*, also am Ende seiner Bildung umgestülptes, das Wärmeorgan als ein *umgewandeltes* Geruchsorgan anzusehen.) Das Gehörorgan ergäbe sich in dem gleichen Sinne als umgewandeltes Gleichgewichtsorgan, das Lautorgan als in seiner Bildung früh aufgehaltenes Organ des Eigenbewegungssinnes, und das Begriffsorgan als gleich in seinem Entstehen umgewandeltes Organ des Lebenssinnes. Die Bildung dieser Organe setzt also keinen äußeren Stoff voraus, sondern es ergibt sich nur als notwendig, daß der im Innern strömende Stoff von höheren Gestaltungskräften ergriffen wird, als diejenigen sind, welche im Geruchssinne walten.

Dagegen ist für das Geruchsorgan die Berührung mit äußerem Stoffe notwendig. Nun setzt der Gleichgewichtssinn zwar nicht die Berührung mit dem äußeren Stoffe voraus, wohl aber eine Beziehung zu den drei Richtungen des Raumes. Wären diese Richtungen solche im leeren Raume, so könnte es den Gleichgewichtssinn nicht geben; er kann nur ein Bestehen haben, wenn der Raum stoffgefüllt ist, und die Stofffüllung von Kräften durchsetzt, mit denen sich der Menschenleib in Beziehung bringt. Zu Kräften müssen aber, wenn eine Wechselbeziehung zustande kommen soll, andere Kräfte in Beziehung stehen. Also muß der Leib des Menschen in sich den drei Kräften des den Raum erfüllenden Stoffes in seinem eigenen Stoffe drei Kräfte entgegensetzen. Der Menschenleib muß also ein Organ haben, welches nicht nur zum äußeren Stoff in einer solchen Beziehung steht wie das Geruchsorgan, sondern durch welches seine drei Krafrichtungen empfunden werden können. Nun ist oben gezeigt worden, daß in der Bildung des Hörorgans der umgewendete Gleichgewichtssinn als tätig gedacht werden kann. Man setze nun voraus, daß dieser umgewendete Gleichgewichtssinn eine vorhandene Gehöranlage über die Bildung eines Gehörorgans hinausführe, das heißt, diese Bildung nicht abschließe in dem Augenblicke, wo sie Gehörorgan geworden ist, sondern von da ab weiter entwickele. Dann würde aus der Gehöranlage ein Gleichgewichtsorgan werden. In derselben Art kann nun vorgestellt werden, daß der umgewendete Eigenbewegungssinn eine Lautorgananlage über den Charakter der Lautanlage hinausführe. Dann würde durch ein entsprechendes Organ der Mensch nicht Laute wahrneh-

men, sondern die Beziehungen empfinden, welche zu Kräften des äußeren Stoffes bestehen. Und wenn der umgewendete Lebenssinn ein Begriffsorgan weit über seine Bildung hinausführte, so würde es durch ein entsprechendes Organ die Beziehung des eigenen Stoffes zu äußerem Stoff empfinden. Damit nun solches möglich ist, müßte sich der Stoff nicht nur wirksam erweisen im menschlichen Leibe, sondern er müßte von außen herein, ohne den Leib zu berühren, in demselben seine Kräfte spielen lassen können. Dann wären in Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn drei Organe gegeben, welchen die Außenwelt zu ihrer Entstehung notwendig wäre. Vom Tastsinn aber ist dieses ohne weiteres klar, da er nur durch ein verborgenes Urteil eine Außenwelt erkennt, also unbedingt eine solche voraussetzt. – Man kann somit sagen, im Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörorgan sind Organe gegeben, welche im Organismus durch die Kräfte *in ihm* strömenden Stoffes gebildet werden können; für Geruchssinn, Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungs-, Lebens- und Tastsinn erweist sich der äußere Stoff mit seinen Kräften als eine Bedingung.

Wie die Lebensorgane in Atmung, Wärmung, Ernährung auf die stoffliche Außenwelt weisen, so die Organe der genannten Sinnesorgane. Dagegen setzen Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Hervorbringung, Geschmacks-, Gesichts- und Gehör-, Laut-, Begriffs-, Ich-Organismus innere Bildungsprinzipien voraus, die sich nur am verinnerlichten Stoffe betätigen können.

IX. DIE HÖHERE GEISTESWELT

Setzt man nun voraus, wie oben geschehen ist, daß die bildenden Kräfte für die Lebensorgane und die Anlagen für die Sinnesorgankräfte in der niederen Geisteswelt liegen, so ergibt sich für die in dieser Welt waltenden Gestaltungskräfte der Lebensorgane ein Unterschied zwischen solchen, welche einen verinnerlichten Stoff voraussetzen, und solchen, welche ihre Organe für die Aufnahme des Stoffes von außen gestalten. Man sieht leicht, daß die letzteren wieder die Voraussetzung der ersteren sind. Denn wäre nicht im Stoffe selbst die Möglichkeit gegeben, sich zu verinnerlichen, so könnte er nicht in sich selber zur Wirksamkeit kommen. Es müssen also im Stoffe solche Kräfte walten, welche ihn befähigen, aus dem ihm selbst Äußeren Gegenwirkungen hervorzurufen. Solche Gegenwirkungen des Stoffes auf sich selbst hat aber die obige Darstellung aufgewiesen. Der umgewendete Lebenssinn, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn tragen in sich die verborgene Möglichkeit, so zu wirken, daß sie, um innere Bildungen hervorzurufen, als Stoff selbst tätig sind, ohne die inneren Bildungsprinzipien als solche zu benutzen. Sie wirken ja nicht nur *innerhalb*, sondern *außerhalb* deren Maß. Denkt man sich nun diese drei umgewendeten Sinnestätigkeiten so wirksam, daß sie auf kein innerlich gebildetes Organ auftreten, doch aber im Charakter ihrer Wirksamkeit verbleiben, dann gelangen sie an eine Grenze, wo sie in sich selber zurückkehren müssen. An dieser Grenze also würde sich der Stoff in sich selber

zurück; er hemmte sich in sich selber. An dieser Grenze wäre das gegeben, was man Stoffsein im Stoffsein nennen könnte. Und damit wäre auf die Möglichkeit hingewiesen, wie die Organe, welche inneren Stoff brauchen, aus einer Welt heraus entstehen, in welcher das Stofflich-Äußere zum Stofflich-Inneren wird. In dieser Welt müßten die ersten Anlagen liegen sowohl für diejenigen Organe des Lebensprozesses, welche durch verinnerlichten Stoff versorgt werden, wie auch für diejenigen, welche äußeren Stoff brauchen. Und es müßten in den Kräften, welche den äußeren Stoff zum Verinnerlichen bringen, schon die Anlagen für diese Verinnerlichung vorhanden sein. Wie die Kräfte in den Lebensorganen selbst auf eine Welt anderer Kräfte hinweisen, aus welcher die Lebensorgane erst gestaltet werden, so weisen die Lebensorgane mit innerlicher Stoffströmung auf Anlagen aus einer noch höheren Welt hin, aus der heraus sie gestaltet werden. Man wird dahin geführt, auf eine Außenwelt zu deuten, die in sich selber durch den Gegensatz von Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn eine Innenwelt entfachen kann. Diese Welt kann aber die «höhere Geisteswelt» genannt werden. Was wäre in ihr zu suchen? Nicht Kräfte, welche Lebensorgane überhaupt gestalten, sondern solche, welche ihren Gebilden die Anlage einpflanzen, zu Lebensorganen zu werden. Diese Kräfte hat man sich aber als die Gegensätze des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungssinnes und des Lebenssinnes zu denken. Werden diese Kräfte, bevor sie an die Grenze ihrer Wirksamkeit gelangen, aufgehalten, durch innere Bildungsvorgänge an bereits in Gestaltung begriffenen Organen, so prägen sie aus solchen

Organanlagen das Gehör-, Laut- und Begriffssinnesorgan. Was geschieht, wenn sie an die Grenze jener Tätigkeit gelangen, die in ihrem eigenen Charakter liegt? Wenn dem umgewendeten Lebenssinn nicht im Begriffsorgan etwas entgegenträte, das er nur umzubilden hat, dann würde er offenbar das Begriffserlebnis in sich selbst zurückführen. Und es würde in seiner Zurückstrahlung unmittelbar sich selbst gegenüberreten. Es wäre damit ein gleiches gegeben, wie es in einem Sinneserlebnis vorliegt, aber es hätte ein selbständiges Dasein, ohne zugrunde liegendes Sinnesorgan. Ein gleiches könnte für den umgewendeten Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn gesagt werden. In der höheren Geisteswelt wären somit in sich selbst ruhende Sinneserlebnisse zu suchen, welche sich denjenigen Sinneserlebnissen verwandt erweisen, denen der Mensch in der physischen Welt mit seinem Ich am nächsten steht, den Erlebnissen des Begriffs-, Laut- und Gehörsinnes. Doch sind jene Erlebnisse so, als stünde nicht gleichsam vor ihnen ein menschliches Ich, und nehme sie auf, sondern so, als stünde hinter ihnen ein sie in der eigenen Tätigkeit schaffendes Wesen.

X. DIE GESTALT DES MENSCHEN

Legt man nun die obigen Betrachtungen zugrunde, dann ergibt sich für den Menschen das folgende in bezug auf seine Bildungsprinzipien:

Es wird vorausgesetzt:

1. *Eine höhere Geisteswelt*; in dieser liegen Kräfte, welche Gebilde formen, die in selbständigem Stoffe lebende Sinneserlebnisse darstellen. Und diesen Gebilden sind eingeprägt die *Anlagen* für die Lebensorgane.

2. *Eine niedere Geisteswelt*; in dieser liegen die Gestaltungskräfte der Lebensorgane. Die in der ersten Welt wirksamen Kräfte formen solche Gebilde, die sich aus dem bereits verinnerlichten Stoff nähren. Die Kräfte dieser Welt selbst fügen ihnen solche an, welche äußeren Stoff erst verinnerlichen. Das ergibt einen Unterschied der Lebensorgane in Hervorbringungsorgane und Nahrungsorgane. Die aus der ersten Welt geformten Gebilde werden umgewandelt als solche Sinnesorgananlagen, welche sich von verinnerlichtem Stoff nähren. Die Gestaltungskräfte dieser Welt selbst fügen zu diesen Sinnesanlagen solche, welche in einem Wechselverhältnis zum äußeren Stoff stehen.

3. *Die astrale Welt*; in dieser liegen die Gestaltungskräfte der Sinnesorgane. Es müssen aber auch die Lebensorgane aus dieser Welt heraus so umgeformt werden, daß sie die Sinnesorgane in sich aufnehmen können.

4. *Die physische Welt*; in dieser liegen die Sinneserlebnisse des Menschen.

Nun ist anzuerkennen, daß diese vier Welten inein-

ander wirken, daß also die Kräfte jeder höheren in der niederen fortbestehen. Dadurch, daß die genannten Organe aus den Kräften höherer Welten hergeleitet werden, kann nur gesagt sein, daß diese Organe den Einflüssen der höheren Welten unterliegen, auch wenn sie in den niederen Welten auftreten. Aus der physischen Welt wirken die Kräfte der höheren Welten nicht auf die Sinnesorgane; aus der astralischen Welt wirken die Kräfte der beiden Geisteswelten nicht auf die Lebensorgane; und aus der niederen Geisteswelt wirken die Kräfte der höheren nicht auf die oben charakterisierten Anlagen der Lebensorgane. Daraus folgt, daß aus der physischen Welt die Kräfte der höheren Welten in anderer Art sich wirksam zeigen müssen, als wenn sie unmittelbar aus ihrer Welt heraus wirken. Die Kräfte der höheren Geisteswelt können auf den mit Sinnesorganen, Lebensorganen und Organanlagen ausgestatteten Menschen nur als Gestaltungskräfte wirken. Sie können Gestalt und Lage der Organe bestimmen. So ergibt sich die Gestalt und Lage der Organe des Menschenleibes aus der Wirksamkeit der höheren Geisteswelt in die physische herein. Das Ich erlebt in den Begriffswahrnehmungen die Begriffe; der Lebenssinn in seiner umgewendeten Art bringt die lebendigen Begriffe der höheren Geisteswelt hervor. In der physischen Welt können sie nur als Gestaltungskräfte wirken. Es ist doch gewiß klar, daß der Mensch die Fähigkeit der Begriffswahrnehmung seiner aufrechten Gestalt verdankt. Kein Erdenwesen außer ihm hat die Begriffswahrnehmung, keines die in gleicher Art aufrechte Gestalt. (Eine leichte Überlegung kann zeigen, daß bei Tieren, die eine scheinbar aufrechte Gestalt

haben, diese auf anderes als innere Kräfte zurückzuführen ist.) So kann man in der Richtung von unten nach oben diejenige sehen, welche mit der Begriffswahrnehmung zusammenhängt, wenn der umgewendete Lebenssinn nicht dabei mitwirkt. Daraus darf auf eine Richtung von oben nach unten für den umgewendeten Lebenssinn geschlossen werden. Noch richtiger würde sein, zu sagen, auf eine Richtung nahezu von oben nach unten. Denn man sollte in der Wachstumsrichtung von unten nach oben etwas sehen, was dem umgewendeten Tastsinn entgegengesetzt ist. Insofern im Sinne der obigen Ausführungen das Ich einen Gegensatz zum Tastsinn darstellt, kann man die senkrechte Wachstumsrichtung des Leibes nach oben als Ich-Träger wie eine fortdauernde Überwindung des Gewichtes nach unten ansehen, was ja eine Umkehrung des Tasterlebnisses darstellt. Aus alledem kann auf einen Gegensatz des «oben-unten» und «unten-oben» im Menschenleibe so gedeutet werden, wie wenn eine Strömung von unten nach oben so stattfände, daß in ihr die Überwindung des von oben nach unten gehenden umgewendeten Lebenssinnes gegeben ist. Nun muß in diesem umgewendeten Lebenssinn das Hereinwirken der höheren Geisteswelt auf den physischen Menschenleib gesehen werden. Man kann somit sagen: der Menschenleib, insoferne er Ich-Träger ist, strebt nach oben; der physische Menschenleib, insoferne er in seiner Gestalt die Wirkung der höheren Geisteswelt zeigt, von oben nach unten. Insoferne leiblich der Mensch das Bild einer der höheren geistigen Welt angehörigen Wesenheit ausdrückt, kann man ihn aus der Durchdringung zweier Krafrichtungen ansehen, als die Begegnung des Ich-Lei-

bes mit dem physischen Leib. In seinem Ich-Erlebnis gehört der Mensch der physischen Außenwelt an, stellt aber zugleich dasjenige dar, was ein Bild gibt von dem in sich selbst zurückgestrahlten Erlebnis. Das ist ein Bild von dem, was als die in sich selbst ruhenden Sinneserlebnisse der höheren Geisteswelt charakterisiert worden ist. Im Leibe, insofern er Ich-Träger ist, darf somit ein *Bild* des sich selbst verinnerlichenden Stoffes gesehen werden. – Ein anderer Gegensatz tritt zutage in «rückwärts-vorne»; «vorwärts-rückwärts». Die Sinnesorgane stellen nun *im wesentlichen* mit den ihnen zugehörigen Nerven Organe dar, welche ihr Wachstum von vorne nach rückwärts offenbaren; stellt man sich sie, wie gewiß berechtigt ist, so wachsend vor, daß ihre Gestaltungskräfte der ursprünglichen, aus der niederen Geisteswelt stammenden Wachstumsrichtung entgegengesetzt ist, so darf man in der Richtung von rückwärts nach vorne diese letztere Richtung suchen. Und man wird dann sagen können, daß in dem Abschluß nach rückwärts mit bezug auf die menschliche Gestalt etwas ähnliches gegeben ist in bezug auf die niedere Geisteswelt wie mit dem Abschluß von unten nach oben mit bezug auf die höhere Geisteswelt. In der äußeren Gestaltung wirkten dann von vorne nach rückwärts auf die Lebensorgane diejenigen Kräfte der niederen Geisteswelt, welche auf den Menschen nicht aus der physischen Welt wirken können; von rückwärts nach vorne aber wirkten die Kräfte der niederen Geisteswelt in die physische Menschenwelt hinein. In ihnen drückt sich aus das, was man im Sinne der obigen Betrachtungen den astralischen Menschen nennen darf. Insoferne also der astralische Mensch sich in seiner

Leibesgestalt zeigt, ist er eben so von rückwärts nach vorn strebend, wie der physische Menschenleib nach oben strebend ist. Der dritte Gegensatz wäre «rechts-links»; «links-rechts». In der Symmetrie der Menschengestalt in bezug auf diese Richtung kann ein Hinweis darauf gesehen werden, daß sich die Kräfte da mit gleichem Maße gegenüberstehen. Ein solches ergibt sich, wenn man in diesen Richtungen ein Zusammenwirken der menschlichen Leibesgestalt, insoferne sie aus der niederen Geisteswelt die Leibesorgane schon gestaltet hat, mit den Gestaltungskräften der Sinnesorgane sieht. Man hätte also in der linken Leibeshälfte des nach vorn gerichteten Menschen sich die Gestaltungskräfte der astralischen Welt für die Sinnesorgane, insoferne diese Kräfte in der physischen Welt nicht mehr direkt weiterwirken, so zu denken, daß sie aus der linken Leibeshälfte nach rechts wirken; diejenigen Kräfte der astralischen Welt, welche auf die Leibesgestalt so fortwirken, daß ihre Wirkung in der Leibesgestalt zum Ausdruck kommt, müßten dann nach links wirken. Da nun diese Kräfte auf bereits aus der niederen Geisteswelt bestimmte Organe wirken müssen, so werden sie sich in einer Wirkung nach innen zeigen, wie sich die Kräfte der höheren und niederen Geisteswelt in der Gestaltung nach außen zeigen. (Man kann das hier Gesagte durch die Anthropologie belegt finden in den Linien der Nervenbahnen, die sich im Organismus kreuzen.) – Das weist auf eine Durchdringung der astralischen Welt mit dem Ätherleib des Menschen, insoferne dieser in der Leibesgestalt zum Ausdruck kommt. Man wird sagen können:

1. Die Gestaltung des physischen Menschenleibes ist in der Richtung von oben nach unten aus der höheren Geisteswelt bedingt.

2. Die Gestalt des Menschenleibes, insoferne er Träger des astralischen Menschen ist, weist auf die Richtung von rückwärts nach vorne.

3. Die Gestalt des Menschenleibes, insoferne er Träger der Lebensvorgänge ist, weist sowohl auf die Richtung «rechts-links», wie «links-rechts».

4. Das Ergebnis dieser Gestaltungen wäre dann die wirkliche physische Menschengestalt. – Damit diese zustande kommt, müssen sich die angegebenen Gestaltungskräfte gegenseitig durchdringen. Eine solche Durchdringung kann nur gedacht werden, wenn der Mensch sich in die physische Welt so hineinstellt, daß die Kräfte der physischen Außenwelt in der Richtung «rechts-links» und «links-rechts» von den Kräften der astralischen Welt so ergriffen werden, daß in ihrer Bildung die Möglichkeit offenbleibt, nun weiter in der Richtung von rückwärts nach vorn sich zu gestalten, und nach dieser Bestimmung diejenige von oben nach unten offen bleibt. Denn nur wenn man sich eine im Prinzip «rechts-links» und «links-rechts» gehende Richtung denkt, die allseitig wirkt, und dann wie in der Richtung nach vorne verändert, und dann wieder nach oben gezogen umgewandelt wird, kann man sich vorstellen, wie obiges zustande kommt. Damit dies aber die Menschengestalt ergibt, müssen für diese Kräfte ihnen entgegengesetzte aus der physischen Welt selbst gedacht werden. Das sind dann diejenigen, welche sich zeigen als nicht mehr aus der physischen Welt wirkende – oben charak-

terisierte – direkt aus den höheren Welten wirksame Kräfte. Die letzteren allein aber dürfen in der physischen Menschenanlage gesucht werden. Zu den anderen tritt der Mensch nur *als solche Anlage* in Beziehung. – Will man somit in der physischen Welt den Hinweis des Menschen auf höhere Welten suchen, so darf man nicht auf die Lebensvorgänge und deren Zusammenhang mit ihren Organen, nicht auf das Leben der Sinnesorgane, und auch nicht auf sein Gehirn hinblicken, sondern einzig und allein auf das «*Wie*», die *Form* der Leibesgestalt und der Organe. An diesem «*Wie*» kann sich zeigen, daß noch im physischen Menschen die Hinweise auf die geistigen Welten wahrgenommen werden können. (Der Unterschied des Menschen vom Tiere in bezug auf die höheren Welten kann daher aus einer Betrachtung der Leibesgestalt sich ergeben, insofern das Tier in einer anderen Art in die Raumrichtungen eingeordnet ist; diese andere Einordnung offenbart aber, daß die höheren Welten anders auf das Tier, anders auf den Menschen wirken.)

Die anthroposophischen Betrachtungen können fruchtbar gemacht werden, wenn man die angegebenen Betrachtungen auf die Einzelheiten der menschlichen Leibesgestalt anwendet. Es wird sich dann überall ein voller Einklang mit den anthropologischen Beobachtungen ergeben. Der Hinweis, wie in Hörorgan, Gesichtsorgan usw. Umwandlungen von im Entstehen begriffenen Organanlagen oder im Geschmacksorgan ein umgewendetes Geruchsorgan gesehen worden ist, kann Vorstellungen ergeben, welche in den Organgestalten wieder gefunden werden müssen. Die unsymmetrischen Organe

werden begriffen, wenn man sie so auffaßt, daß ihre Formen dadurch gebildet worden sind, daß die «links-rechts» und «rechts-links» wirksamen Kräfte der astralischen Welt ausgeschlossen werden konnten. – Sieht man, wie es oben geschehen ist, eine Umkehrung der Sinnesorgane, ein Nach-innen-Wenden derselben ein, so wird man auch zugeben können, daß die Umwandlung auch noch durch andere Prinzipien bedingt sein kann. Man nehme das Gehörorgan. Dasselbe wurde in Beziehung gebracht zu dem Gleichgewichtssinn. Man kann sich denken, daß die Tätigkeit, die sich im Gleichgewichtssinn offenbart, eine noch nicht zum Hörorgan differenzierte nach innen gerichtete Organanlage von seiner ursprünglichen Bildungsrichtung abbringt. Der Lautsinn käme dann zustande, wenn eine andere Tätigkeit auf die entsprechende Organanlage sich richtete. Diese könnte in Beziehung zu den Erlebnissen des Eigenbewegungssinnes gebracht werden. Damit wäre ein Licht auf die Tatsache geworfen, daß das Hörorgan in einem dem äußeren Stoff zugekehrten Organ zum Ausdruck kommt, das Lautorgan äußerlich nicht wahrnehmbar sein kann. Es entspricht das Erlebnis des Eigenbewegungssinnes dem Leibes-Inneren, das Erlebnis des Gleichgewichtssinnes kommt in Beziehungen zu den äußeren Raumrichtungen zum Ausdruck. Man könnte demnach das Lautorgan auch ein im Innern des Leibes zurückgehaltenes Hörorgan nennen. Für das Ich-Erlebnis selbst, das keinem Sinneserlebnis entspricht, käme nicht ein besonderes Organ, sondern allein das Streben anderer Organanlagen nach oben in Betracht. So könnten in Lautorgan und Begriffsorgan Gebilde gesehen

werden, deren physische Gestalt durch ihre Hinneigung zum Ich-Erlebnis bestimmt ist. Man kann nun in dem, woran der Leib als Träger des «Ich» von innen heraus beteiligt ist, die Umkehrung in den Bildungskräften anerkennen, und sagen, wenn der Leib als Träger des Ich ein Organ wieder zurückgestaltet, so muß in seinem *Bilde* die Eigenart der Gebilde der höheren Geisteswelt sich wieder erkennen lassen. Ein solches Organ ist das Sprechorgan (der Kehlkopf). Kann man die Organreihe Ohr, Lautsinn, Begriffssinn ein fortgehendes leibliches Verinnerlichen der Sinnesanlage nennen, so kann man in dem Sprechorgan den umgewendeten Lautsinn erkennen. Der Laut wird da nicht Sinneserlebnis, das nach innen, dem Ich zu, durch ein Organ strebt, sondern er ist in sich selbst ruhender, schaffender Sinnesinhalt, ein wirklich umgewendetes Sinneserlebnis. Die Bildung des Kehlkopfes entspricht genau diesen Bedingungen. – Man kann dann auch ein Organ suchen, welches im Menschen einer Fähigkeit entspricht, die so zwischen Sprechen und Ich steht, wie Begreifen zwischen Hören und Ich. Durch dieses müßte sich aus dem Menschen heraus etwas ergeben, was nicht so inhaltsarm ist wie das Ich-Erlebnis und noch nicht unmittelbar in seinen Offenbarungen in die äußere Welt überfließt. Es würde dies dasjenige Organ im Gehirne des Menschen sein, welches der Phantasie entspricht. Man wird allmählich scheiden lernen im Gehirn zwischen Begriffsorgan und Phantasieorgan.

Da die Gestaltungskräfte der drei höheren Welten in der Gestalt des physischen Menschenleibes gewissermaßen nachklingen, so wird auch anerkannt werden müssen, daß die Bildungskräfte der beiden höheren

Geisteswelten auf den Astralleib unmittelbar aus der astralischen Welt heraus wirken können; und endlich, daß schon in den Anlagen der Lebensorgane, wie sie aus der niederen Geisteswelt sind, Wirkungen unmittelbar aus der höheren Geisteswelt einströmen. Unter Berücksichtigung solcher Kräfte können sich Gestalt und Lage des Herzens, der Atmungs-, Kreislauforgane, des Muskel-, Knochensystems usw. ergeben.

In der Leibesgestalt des Menschen innerhalb der physischen Welt offenbart sich, daß seine Entwicklung nicht bloß einer Anpassung an Verhältnisse gefolgt ist, welche dem inneren Menschenwesen fremd sind, sondern daß diese Gestalt zuletzt im Bilde das ausdrückt, was Charakter des «Ich» ist. Die Entwicklungsanlage des Menschen muß so gedacht werden, daß bei ihrer Ausgestaltung den Kräften der höheren Welten Angriffspunkte gegeben werden. In der sinnenfälligen Welt sind für die Wahrnehmung *nur* Empfindungsinhalte gegeben, welchen das Ich, wenn es sich selbst wahrnimmt, als Bildempfindung sich gegenüberstellt. Bildempfindung aber gehört der astralischen Welt an. Im Selbsterlebnis des Ich steht somit die Bildempfindung gewissermaßen frei im Raume. Am Geschmackssinn hat sich gezeigt, daß in ihm ein umgekehrter Geruchssinn gesehen werden kann. Wenn nun nicht gedacht wird, der Stoffanprall sei im Geruchssinn dasjenige, was die Empfindung verursacht, sondern das Geruchserlebnis selbst werde als Selbsterlebnis im Ich ein Bestandteil dieses letzteren, so kann man in einer Begehrung oder in einem Bewegungsimpuls des astralischen Ich die Antwort dieses Ich auf etwas sehen, was vom Stoffe ausgeht, und ohne phy-

sische Vermittelung dem Ich einverleibt wird. Hinter dem Geruchserlebnis stecken dann außer dem, was Bilderlebnis ist, die astralischen Gegenwirkungen gegen Begehungen und Bewegungsimpulse des Ich. Im Ton ist deutlich zu unterscheiden dasjenige, was sich von dem äußeren Gegenstande loslöst, von dem, was an diesem Gegenstand durch andere Sinne als den Gehörsinn wahrgenommen wird. Und das Losgelöste ist Selbsterlebnis des Ich. Man kann doch gewiß sagen: wenn ein Gegenstand gehört wird, dann gehört nur der schallerregende Gegenstand einer Welt an, in welcher das Ich nicht drinnen ist, in welcher es sich nicht identifizieren könnte mit dem Sinneserlebnis. Im Eigenbewegungssinn wird die Lage und Formänderung des eigenen Organismus wahrgenommen. Bei ihm liegt also die Vorstellung nahe, daß außer dem Selbsterlebnis des Ich nur eine astralische Gegenwirkung auf einen Bewegungsimpuls angenommen zu werden braucht. Wenn nun in der physischen Welt nichts als Sinneserlebnisse vorliegen, so kann auch *in* dieser Welt von nichts anderem als von Sinneserlebnissen gesprochen werden. Da aber ein physischer Leib Sinnesorgane haben muß, um Sinneserlebnisse haben zu können, so gibt es in dieser physischen Welt für den Menschen nichts als Sinneserlebnisse und die Ich-Wahrnehmung als astralisches Bilderlebnis. Das Ich hat keine andere Möglichkeit, als Gegenstände der Außenwelt zu erleben, und dabei die Sinneserlebnisse in der verschiedensten Art kombiniert zu finden. Was da geschieht, ist also nichts als ein Frei-im-Raume-Schweben von Sinneserlebnissen. Man setze aber voraus, daß die menschliche Gestalt als solche nicht bedeutungslos ist, sondern daß

es darauf ankomme, in welcher Richtung und Lage ein Organ im Verhältnis zum andern ist. Und man beachte von diesem Gesichtspunkt aus die physische Welt. Dann ist es wesentlich, daß das Geschmacksorgan ein umgewendetes Geruchsorgan ist. Denn denkt man nun das Geruchserlebnis, wie es ist, als Bildempfindung, ohne dem Stoffe selbst als raumerfüllend die Fähigkeit abzusprechen, dieses Erlebnis so als Bildempfindung hinzustellen, wie die Ich-Wahrnehmung in sich selbst frei im Raume schwebende Bildempfindung ist, so müßte anerkannt werden, daß etwas darauf ankomme, ob von der menschlichen Gestalt einem Gegenstande die Oberfläche so zugewendet wird, daß einmal, um die von ihm ausgehende Bildempfindung zu erhalten, das eine Sinnesorgan oder das andere ihm zugewendet werden muß. Für die menschliche Wesenheit in der physischen Welt wird allerdings daraus nur folgen, daß sie, je nach dem Gebrauch des Organs, einmal Geruch, das andere Mal Geschmack wahrnimmt. Wenn aber nicht nur die in der physischen Welt befindliche Ich-Wahrnehmung das Ich umfaßte, sondern dieses Ich wesenhaft seiner Leibesgestalt so zugrunde läge, daß es alle Bilderlebnisse als die seinigen erlebte, so wäre in diesem Ich einmal die Bildempfindung des Geruches, das andere Mal diejenige des Geschmackes Selbsterlebnis des Ich. Hätte man es nun nicht mit der fertigen, sondern mit der in Bildung begriffenen Leibesgestalt zu tun, so läge keine Ich-Wahrnehmung vor; das Selbsterlebnis des Ich müßte ganz anders sein.

ANHANG

1. Varianten der Korrekturfassungen

Kap. IV–VII

Nachstehend finden sich sämtliche Varianten der doppelten Korrekturfassungen Rudolf Steiners von Kap. IV bis VII. Sie werden A und B genannt. Ist dieselbe Textstelle in beiden Exemplaren der Druckbögen verschieden korrigiert, so ist dies bezeichnet. Vermerkt ist auch, wenn es sich um ganze Stellen handelt, die neu hinzugefügt wurden. In allen anderen Fällen handelt es sich um Korrekturen in nur einer der beiden Fassungen, während die Variante die unkorrigierte Lesart des anderen Druckbogens wiedergibt. Gleiche Korrekturen in beiden Fassungen sind nicht berücksichtigt, da in diesem Fall die letzte Textgestalt fest steht. Zuerst steht jeweils unter Angabe der Seite und Zeilen die für den Haupttext ausgewählte Variante, darunter die andere.

- 43,23 B stattfinden, und da
 A stattfinden und da
- 44,7-8 B dieses Gebietes, die *Absonderung*, bezeichnen.
 A dieses Gebietes: die *Absonderung* bezeichnen.
- 45,1-4 B Was zum eigenen Leibe gehört, wird so hervorgebracht, daß es mit dem Menschen vereinigt bleibt; bei der Fortpflanzung tritt das Hervorgebrachte nach außen.
 A Während das für den eigenen Leib Notwendige so hervorgebracht wird, daß es mit dem Menschen vereinigt bleibt, tritt bei der Fortpflanzung das Hervorgebrachte nach aussen.

Verschiedene Korrektur in A und B.

- 46,2 B zeigen;
 A zeigen,
- 46,17 B entgegensteht,
 A entgegenstehen,
- 46,25 B die äußeren Sinneswahrnehmungen
 A die Sinneswahrnehmungen
- 46,25-26 B nacherlebt werden,
 A nacherlebt werden
- 46,31 B der äußeren Sinneswahrnehmungen
 A der Sinneswahrnehmungen
- 48,3-6 A was dem Hunger entspricht und was mit ihm so verknüpft ist, wie dasjenige, was der Mensch nach einer Urteilsfällung auf eine Sinneswahrnehmung hin mit dieser verknüpft.
- B was dem Hunger entspricht, und was mit ihm so verknüpft ist, wie dasjenige, was der Mensch nach einer Urteilsfällung vollbringt, mit einer Sinneswahrnehmung verknüpft ist. / ... vollbringt, auf eine Sinneswahrnehmung hinweist, die mit dieser verknüpft ist.
- Verschiedene Korrektur in A und B. Die Fassung B hat zwei Lesarten der Korrektur.*
- 48,8-9 B ein Äußeres
 A ein Anderes
- 48,30-31 A diese Welt zunächst «Lebenswelt» genannt.
- B diese Welt «Lebenswelt» genannt.

- 49,13 A ist z. B. streng gesondert
 B ist streng gesondert
- 50,4-5 B durch gesteigertes Innenleben.
 A durch sich selbst.
- 50,9 A gebrauchen könnte,
 B gebrauchen konnte,
- 50,17-25 A In beiden Fällen stellt sich das entsprechende Leibesorgan der Außenwelt entgegen. Das ist ein Hinweis darauf, daß in der Außenwelt dasjenige sich offenbart, was Beziehung sowohl zu dem einen und dem anderen Organ hat. Nur zeigt sich, daß z. B. in der Luft sich ein zweifaches offenbart; dem einen gegenüber ist gestaltet das Atmungsorgan und stellt es in den Dienst des Leibes hinein; das andere bezieht sich auf den Bau des Gehörorgans.
- B In beiden Fällen stellt sich das entsprechende Leibesorgan der äußeren Luft entgegen. Das ist ein Hinweis darauf, daß für die Luft der menschliche Organismus in seinem Aufbau durch das eine und andere Organ hingeordnet ist. So zeigt sich, daß der Luft gegenüber im menschlichen Leibe sich ein zweifaches offenbart; das eine gestaltet nach außen das Atmungsorgan und stellt es in den Leib hinein; das andere baut das Gehörorgan auf.

Verschiedene Korrektur in A und B.

51,1-6 B Aus dem Organismus heraus wächst das Atmungsorgan der Außenwelt entgegen und auch das Gehörorgan. Nun dient das Atmungsorgan nur dem inneren Leibesleben; das Gehörorgan jedoch muß der Außenwelt – dem Gebiete des Tones – angepaßt sein.

A Aus dem Organismus heraus wächst das Atmungsorgan der Außenwelt so entgegen wie das Gehörorgan. Nun muß das Atmungsorgan nur dem inneren Leibesleben; das Gehörorgan jedoch der Außenwelt – dem Gebiete des Tones – angepaßt sein.

Verschiedene Korrektur in A und B.

51,8-9 B genommen zu werden;

A genommen werden;

52,4-5 B höhere Wesenheit im Menschen annehmen,

A höhere Welt annehmen,

52,7 A Ebenso eine andere,

B Ebenso eine unter ihr stehende andere,

52,17-25 A ; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß die zweite der angeführten Welten in den Gefühlserlebnissen des «astralischen Menschen» sich zeigt, die als Lebensinstinkte bezeichnet werden können. In diesen Erlebnissen spricht sich etwas aus, mit dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in

eins zusammenfließen und Bild sind einer übersinnlichen Welt in dem Sinne wie der Ich-Mensch Bild einer solchen ist.

- B ; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß der astralische Mensch in den Gefühlserlebnissen, welche sich ihm durch Lebensvorgänge ergeben, die Offenbarungen einer übersinnlichen Welt empfängt, in welcher die Organe dieser Vorgänge (die Lebensorgane) die Wesenheit empfangen: 1. dem Leben zu dienen, 2. die Sinnesorgane aus sich zu gestalten. In diesem Erlebnis spricht sich etwas aus, in dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in eins zusammenfließen und ihre höchste Wirksamkeit als gestaltbildende Kraft offenbaren.

Verschiedene Korrektur in A und B.

- 53,11-22 A Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine zu der charakterisierten übersinnlichen Welt als «Lebenswelt» hinzutretende andere Welt die Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben denen der Erlebnisse, welche der «astralische Mensch» in den Lebensinstinkten hat. Was den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne. Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich in der

physischen Welt nur in den Lebensvorgängen offenbaren. Denn sie erzeugen die Lebensorgane und nur durch solche kann sich ein Lebensvorgang kundgeben.

- B Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine übersinnliche Welt die Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben den Erlebnissen des «astralischen Menschen». Was den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne. Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich nur in den instinktiven Gefühlserlebnissen offenbaren, die von den Lebensvorgängen herrühren. Denn sie erzeugen keine Sinnesorgane und nur durch solche kann sich Sinnenfälliges kundgeben.

Verschiedene Korrektur in A und B.

- 53,27-28 B nicht sinnenfällig werden, sondern nur gefühlsmäßiges Instinkterlebnis sein.

A nicht sinnenfällig werden.

- 54,4-5 B so beschaffen, daß er dem Ich die Sinneserlebnisse liefert;

A so beschaffen, daß er sich auch sinnenfällig wahrnehmbar macht;

- 54,5-6 B der «ätherische Leib» kann

A der «ätherische Leib» als Erbauer der Lebensorgane kann

54,7-15 B Es muß sich verhalten: das Ich zum physischen Menschenleib, wie der «astralische Mensch» zum «ätherischen Menschenleib». – So setzen die Lebensvorgänge Kräfte voraus, denen sie sich anpassen, indem sie Sinnesorgane, wie z. B. das Gehörorgan, aus dem Leibe heraus im Sinne von Erlebnissen gestalten, denen sie selbst nicht dienen; und die Sinnesorgane wieder setzen die Lebensorgane voraus, indem sie durch deren Vorgänge unterhalten werden.

Zusatz in Fassung B, der ohne Absatz anschließt an «...erlebt werden.»

- A Man kann demnach unterscheiden: 1. Eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane liegen. 2. Eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Lebensorgane liegen. Diese setzt jene voraus; daher kann erstere die höhere Geisteswelt, letztere die niedere Geisteswelt genannt werden. 3. Eine Welt, in welcher der astralische Mensch so in Beziehung steht zu den Lebensvorgängen, daß diese in ihm sich als Lebensinstinkte offenbaren. Diese setzt die Lebensvorgänge, also die zweite Welt voraus. Sie sei die astralische Welt genannt. 4. Eine Welt, in welcher dem Ich-Menschen sich die Sinneserlebnisse durch die Sinnesorgane offenbaren. Diese ist aber die physisch-sinnliche Welt.

Der ganze Absatz ist Zusatz in Fassung A, der mit Absatz anschließt an «... erlebt werden.»

- 54,30-55,8 Aus der höheren Geisteswelt ist der physische Menschenleib gebildet, insoferne er Träger der Sinnesorgane ist. Aus der niederen Geisteswelt ist der ätherische Menschenleib gebildet, insoferne er die Lebensorgane aufbaut. In der astralischen Welt tritt der astralische Mensch mit den Lebensvorgängen in Beziehung, insoferne sich diese in den Lebensinstinkten offenbaren. In der physischen Welt tritt der Ich-Mensch mit den sich als Außenwelt darstellenden Sinneserlebnissen (Laut, Ton, Wärme, Licht etc.) in Beziehung, sofern sich diese als Sinneswelt offenbaren. –

Der ganze Absatz ist ein separat vorliegender handschriftlicher Zusatz auf einem Einzelblatt, der durch Angabe der entsprechenden Seitennummer des Druckbogens auf diese Stelle bezogen ist.

- 56,6 A kommt hinzu zunächst
 B gehört zunächst
- 56,19 B diejenigen dar,
 A diejenigen an,
- 56,31-57,1 A ist wertvoll; es erwacht das Interesse dafür.
 Soll
 B ist wertvoll, es erwacht das Interesse dafür;
 soll
- 57,25 B zur Ich-Tätigkeit
 A zur Ich-Tätigkeit

- 58,3-4 B von Sinnesorganen, für den «ätherischen Menschen» von Lebensorganen spricht,
 A von Sinnesfähigkeiten, für den «ätherischen Menschen» von Lebensvorgängen spricht,
- 58,22 A demjenigen Erlebnis
 B dem Erlebnis
- 59,10 B zu Empfindung
 A zur Empfindung
- 60,7 A in der Wirklichkeit
 B in Wirklichkeit
- 61,12-22 A Man wird nun leicht erkennen, daß die Welt, von der hier gesagt ist, daß aus ihr der «astralische Leib» stammt, die gleiche ist, wie die im vorigen Kapitel als «astralische Welt» charakterisierte. Denn es müssen sich die Lebensvorgänge erst in Lebensinstinkte umsetzen, um im «astralischen Menschen» Impulse zu sein. Lebensinstinkte, Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulse gehören also dem «astralischen Menschen» an, insofern dieser die niedere Geisteswelt schon voraussetzt und selbst in der «astralischen Welt» den Ursprung hat.
- Der ganze Absatz ist Zusatz in Fassung A.*
- 62,1-2 A Erleben des «Ich» selbst durch den Menschen liegt
 B Erleben des «Ich» liegt

- 62,27 A kehrt also zurück
 B kehrt also um,
- 63,14 B geschehen, und erst,
 A geschehen und erst,
- 63,14-15 A wenn sich das innere Erleben gewissermaßen zur Wehre setzt,
 B wenn dann sich das innere Erleben zur Wehre setzt,
- 63,22 A die es selbst von außen
 B die es von außen
- 63,25-26 B eingeprägt werden, die selbst
 A eingeprägt werden, das selbst
- 64,2-24 A Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere als Sinnesorgan geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das Innere die Eigenheit eines Äußeren in der Sinneswahrnehmung nacherleben, obgleich inneres Erlebnis und Außenwelt einander gegenüberstehen. Und ein Einstrahlen von seiten der Außenwelt wird dann als etwas sich offenbaren, was mit einem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. – Nun vergleiche man die Erlebnisse des Wärmesinnes mit dem Lebensvorgang der Wärmung.

Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was gleichartig ist der im Innern selbst erlebten und dieses Innere erfüllenden Wärme.

Bei Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn kann von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden. Durch den Wärmesinn wird das Innenleben mit der Eigenart der Außenwelt erfüllt. Eine Sinneswahrnehmung von innen gibt sich kund bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn. Durch sie erlebt das Ich seine innere physische Erfüllung.

- B Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das ganze Innere die Eigenheit eines Äußeren haben, obgleich es inneres Erlebnis ist. Und ein Einstrahlen von seiten der Außenwelt wird als etwas sich offenbaren, was mit dem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was Gleichartigem seine Entstehung verdankt wie die im Innern selbst erzeugte und dieses Innere erfüllende Wärme. (Die Anthropologie muß dieses anerkennen, da sie die innere Wärme durch eine innere Verbren-

nung entstanden denken muß, wie auch die äußere Wärme durch Verbrennung entsteht.) Denkt man sich das den Leib erfüllende Erzeugnis der äußeren Wärmevorgänge, so stellt es sich dar wie eine zweite Art von inneren Erlebnissen; wie etwas, was das Ich erfüllt und im Ich selbst Ich-Natur annimmt. Es schiebt sich also in die Ich-Erlebnisse etwas ein, was wie ein zweites Ich das erste erfüllt. Dieses zweite Ich ist in der Tat ein dem ersten entgegenstehendes Ich-Erlebnis. Sofern sich aber das erste Ich nur wirklich als sich selbst fühlt, muß es dieses zweite als eine Bildempfindung seiner Selbst vorstellen. Und diejenige Außenwelt, in welcher das zweite Ich wurzelt, ist völlig zur Innenwelt geworden.

Wenn in Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden kann, so läßt sich auch der Fall denken, daß jenes Stück Außenwelt, welches verinnerlicht erkannt worden ist, nicht nur so wirkt wie im Wärmesinn, daß es das Innenleben erfüllt, sondern auch so, daß es über das Maß dieser Erfüllung hinausgehe, und gewissermaßen die Innenerlebnisse überwuchere. Dann würde es als Sinneswahrnehmung von innen sich kundgeben. Dies stellt in der Tat

das bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn bestehende Verhältnis dar. Durch sie erlebt das Ich seine innere Erfüllung.

Verschiedene Korrekturen in A und B, sowie Streichung in A: «(Die Anthropologie ... zur Innenwelt geworden.»

- 65,10 A wie im Ton.
 B wie in dem Ton.
 Zusatz in A und B.
- 65,12 A gegeben.
 B der Fall.
- 66,14 B beim Lautsinn
 A dem Lautsinn
- 66,14-15 A die Entfaltung der Sinnesfähigkeit bis
 B die Entfaltung bis
- 66,27 A für den Lautsinn
 B für den Sprachsinn
- 67,2-3 A andere Lautbedeutungen bereits angeeignet hat.
 B andere bereits angeeignet hat.
- 67,14-16 A Man sieht: die Ich-Empfindung, die Erlebnisse des Begriffssinnes und Lautsinnes werden dem Ich entgegengebracht durch drei Organismen.
 B Man sieht, daß die Ich-Empfindung, die Erlebnisse des Begriffssinnes und Laut-

sinnese dem Ich entgegengebracht werden
durch drei Organismen.

Verschiedene Korrektur in A und B.

- | | | |
|----------|---|--|
| 67,19 | A | sagen, das |
| | B | sagen das |
| 67,25 | A | man sich nun den Menschen |
| | B | man sich dem Menschen |
| 68,20 | A | in diesen dreien |
| | B | in den dreien |
| 69,29 | B | von diesem |
| | A | von ihm |
| 70,1 | A | müßte nun jenes |
| | B | müßte nur jenes |
| 70,10 | A | Das hypothetisch angenommene |
| | B | Das angenommene |
| 70,17-18 | A | gießt sich dann etwas aus dem Wesen des
Äußeren selber in |
| | B | gießt sich dann aus dem Wesen des Äuße-
ren selber etwas in |
| | | <i>Verschiedene Korrektur in A und B.</i> |
| 70,29 | A | vorhanden. Sollte |
| | B | vorhanden; sollte |
| 71,5-6 | B | äußeren Bewegung des Ich-Menschen er-
leben. |
| | A | äußeren Bewegung erleben. |
| 71,25 | A | eine Tätigkeit |
| | B | eine äußere Tätigkeit |

- 72,2 A eine im Innern
 B eine nach dem Innern
- 72,9-10 A empfunden,
 B empfunden;
- 72,18-19 B ein umgekehrtes Gleichgewichtserlebnis,
 das
 A einen umgekehrten Gleichgewichtssinn,
 der
- 72,20-22 A ähnlich angesammelt und organisch gefügt
 hat, wie der umgekehrte Lebenssinn die
 Begriffserlebnisse ansammelt und fügt.
 B ähnlich ansammelt und organisch fügt, wie
 der umgekehrte Begriffssinn die Begriffs-
 erlebnisse ansammelt und fügt.
- 72,25-73,2 A daß der Entstehung der Gehöranlage ein
 Vorgang zum Grunde liegt, der das Organ
 befähigt, das äußere Wesen bei Berührung
 mit dem Menschen seinem eigenen Inhalt
 nach wahrzunehmen, welcher als Ton dem
 Ich-Erleben zufließt, während der umge-
 kehrte Gleichgewichtssinn die Tätigkeit
 darstellte, welche dem Ton zugrunde liegt
 und aus welcher die Gehöranlage sich dem
 Ton-Erleben entgegen aus dem Organis-
 mus herausgebildet hat.
 B daß der Entstehung der Gehöranlage ein
 Wesenhaftes in der Außenwelt zum Grun-
 de liegt, das in dem Sinneserlebnis des

Gleichgewichtssinns gegeben ist, wenn man sich das letztere umgewendet denkt, nicht nach dem Innern des Menschen empfunden, sondern nach außen strahlend, das bei Berührung mit dem Menschen seinen eigenen Inhalt abgibt, welcher als Ton dem Ich-Erleben zufließt, während der umgekehrte Gleichgewichtssinn die Tätigkeit darstellt, aus welcher die Gehöranlage sich bildet.

Verschiedene Korrektur in A und B.

- | | | |
|----------|---|----------------------------|
| 73,22-23 | A | eine Art Lebensvorgang |
| | B | eine Art Ernährungsvorgang |
| 73,23-24 | A | diese Tätigkeit |
| | B | die Tätigkeit |
| 73,25 | A | eine Art Ernährung |
| | B | eine Ernährung |

2. Manuskript-Entwürfe

Erhalten haben sich verschiedene Manuskript-Entwürfe zur «Anthroposophie». Es handelt sich um Vorstufen aus dem werdenden Manuskript, die von ganzen Kapiteln bis zu kleinen Bruchstücken reichen. Daher beginnen und enden sie manchmal mitten im Satz, denn an diesen Stellen wurden sie abgebrochen oder fügten sich in den Zusammenhang von Stellen des entstehenden Manuskripts ein. Die Entwürfe sind in der ursprünglichen Schreibweise nach den Manuskripten gedruckt. Bezüge zu Stellen der späteren Manuskript- und Druckfassung sind, wenn möglich, angegeben. Zusätze der Herausgeber stehen in [eckigen] Klammern.

1.

6 Seiten, wobei die zweite Seite fehlt. – Frühere, vielleicht erste Fassung von Kap. I, die zunächst gleich lautet wie der Anfang der Druckfassung, dann, von der vierten Manuskriptseite an, vgl. Kap. I, S. 16, Zeile 18ff, stellenweise anders gefaßt ist.

Theosophie geht davon aus, dass der Mensch vor allem ein geistiges Wesen ist. Und sie sucht ihn als ein solches zu erkennen. Wie sich der Mensch in diesen oder jenen Verhältnissen auslebt, wie er sich in diesem oder jenem Klima, in dieser oder jener Zeit gestaltet, das ist ihr eine Offenbarung des geistigen Wesens. Sie sucht die verschiedenen Formen zu erkennen, in welchen sich dieses geistige Wesen offenbaren kann, und so vom Geiste aus darzustellen, was die Anthropologie durch äussere Anschauung zu erkennen sucht. Sie stellt die Ansicht von diesem geistigen Wesen nicht als eine willkürliche Behauptung hin. Sie stützt sich dabei ebenso auf That-sachen wie die Anthropologie, wenn ihr auch ganz na-

turgemäss diese Thatsachen von vielen Seiten bestritten werden. Sie spricht davon, dass des Menschen Inneres nicht ein abgeschlossenes, festes ist, sondern dass es ein entwicklungsfähiges ist. Für sie liegen in diesem Inneren Keime, die sich entfalten können. Und durch diese Entfaltung erlebt der Mensch nicht *nur* innere Thatsachen. Er dringt vielmehr in eine Welt ein, die nicht weniger für ihn eine Aussenwelt ist, wie die sinnliche eine solche darstellt. Die inneren Erlebnisse werden zu Vermittlern der äusseren Geisteswelt. Sie sind als solche nicht Selbstzweck; sie sind die Mittel, um von dem Innern in die geistige Aussenwelt zu kommen, wie die Sinne die Mittel sind, die sinnliche Aussenwelt zur seelischen Innenwelt zu machen. Naturgemäss muss das Verhältnis des Menschen zur geistigen Aussenwelt ein andres sein als zur sinnlichen. Die Gestalt der letztern wird sich ihm immer in gleicher Art darbieten, wie er auch an sie herantritt. Was auch im Innern des Menschen vorgehen mag: es kann daran nichts ändern, wie eine sinnenfällige Thatsache in ihrem Verlaufe ist. Ganz anders liegt die Sache, wenn das Innere sich zum Beobachtungsorgan für die Geisteswelt entwickeln soll. Da wird notwendig, dass jede persönliche Willkür erst zum Schweigen gebracht ist. Und es gehört eine ganz bestimmte Vorbereitung dazu, dies zu bewirken. Sofern diese Vorbereitung nur annähernd den notwendigen Grad von Vollkommenheit erreichen kann, wird es stets schwierig sein, Übereinstimmung bei den Menschen zu erzielen über das, was sie durch Entwicklung ihres Innern in der geistigen Welt erleben. So leicht wie über sinnenfällige Thatsachen die Naturforscher Übereinstimmung erzie-

len können, wird sich eine solche bei den Geistesforschern nicht ergeben. Das ändert aber an der Thatsache selbst nichts, dass der Mensch durch Entwicklung von Keimen, die in seinem Innern schlummern, sich Organe bilden kann, welche ihn in eine geistige Welt führen. Und nur, wer von dieser Thatsache nichts wissen will, mag Einwände gegen die Erforschung der geistigen Welt aus dem Umstande entnehmen, dass die Geistesforscher nicht mit einander übereinstimmen.

Die Theosophie ruht demnach auf Erlebnissen des menschlichen Innern. Diese können, wenn sie einmal von einer Seele aufgefunden sind, von jeder andern verstanden werden, welche sich gegen das Verständnis nicht verschließt. Denn für alles, was in einer noch so hoch entwickelten Seele erlebt wird, kann es in der andern eine anklingende Saite geben. Dadurch wird die geistige Welt ebenso zu einer Sache der Mitteilung von Mensch zu Mensch, wie es die sinnenfällige ist. Über eine sinnenfällige Thatsache muß Übereinstimmung herrschen, weil sie sich jedem in der gleichen Art darstellt, der sie unbefangen beobachtet. Über eine Thatsache der geistigen Welt kann die Übereinstimmung nicht dadurch erzielt werden, dass man die Menschen vor die Thatsache äusserlich führt, und sie ihnen zeigt; doch wird sich eine solche Übereinstimmung stets ergeben, wenn auf inneren Seelenwegen die Menschen sich selbst vor die entsprechenden geistigen Tatsachen hinstellen. – Diejenigen Menschen, welche dieses wirklich thun und denen es nur auf die Wahrheit ankommt, werden nicht durch die Aussagen verschiedener Geistesforscher beirrt. Sie finden die Widersprüche nur zu erklärlich aus den Schwierigkeiten,

die sich ergeben, wenn alle persönliche Willkür ausgeschlossen werden soll.

Begreiflich ist es, dass der Gesichtspunct der Theosophie vielen als ein zweifelhafter erscheint. So wie er in der geistigen Entwicklung der Menschheit auftritt, erhebt er sich über die Erlebnisse des unmittelbaren Daseins zu Höhepuncten geistigen Forschens. Und wenn auch diejenigen Menschen, welche zur notwendigen Befriedigung im Leben die Ergebnisse der Theosophie brauchen, diesen ein tiefes Interesse entgegenbringen müssen, so wird es doch Andere geben, welche der Meinung sind, dass es dem Menschen unmöglich ist, Fähigkeiten für solche Höhen zu entwickeln. Und so zweifellos es auch ist, dass gerade von den Ergebnissen der Geistesforschung überall die Wege sich ergeben, um das unmittelbare Leben an sie zu knüpfen, so sind doch für den gewissenhaften Menschen diese Wege weit. Deshalb ist, was Theosophie über den Menschen zu sagen hat, in vieler Beziehung scheinbar auch recht weit abliegend von den Ergebnissen der Anthropologie.

In dem folgenden soll nun ein dritter Gesichtspunkt gewählt werden, der in der Mitte liegt zwischen Anthropologie und Theosophie. Und die sich dadurch ergebende Ansicht soll als diejenige der *Anthroposophie* bezeichnet werden. Es sollen nicht wie in der Theosophie die Ergebnisse der inneren Erlebnisse unmittelbar aufgezeigt werden, und der äussere Mensch dann als die Offenbarung der geistigen Menschenwesenheit zur Darstellung kommen; es soll vielmehr diese Offenbarung selbst ins Auge gefaßt werden. Es soll der äussere Mensch, wie er sich in der sinnenfälligen Welt darlebt, beobachtet wer-

den. Doch soll diese Beobachtung so geschehen, dass durch die Offenbarung hindurch der geistige Hintergrund aufgesucht wird. Nicht wie in der Anthropologie soll bei der Beschreibung der Offenbarung, nämlich des sinnenfällig Thatsächlichen, stehen geblieben werden. Wenn Theosophie wie auf einer Bergeshöhe steht und von da eine Landschaft überblickt, Anthropologie dagegen unten in der Ebene bleibt und Wald um Wald, Haus um Haus erforscht, wird Anthroposophie ihren Gesichtspunkt am Bergeshange wählen, da, wo die Einzelheiten noch zu unterscheiden sind, sich aber doch schon zu einem Ganzen zusammenschließen.

Nur eine Skizze einer damit charakterisierten Wissenschaft soll hier gegeben werden. Daher wird fast alles nur in Andeutungen erscheinen. In nicht zu ferner Zeit werden zu dieser Skizze zwei andere hinzukommen, welche mit ihr ein Ganzes bilden. Denn in dem folgenden wird nur dasjenige gezeichnet werden, was sich auf das Leibliche des Menschen bezieht. Und dieses soll in engerem Sinn Anthroposophie genannt werden. Eine zweite Skizze für das Seelische soll Psychosophie, eine dritte für das Geistige des Menschen soll Pneumatosophie genannt werden. Und mit dieser werden dann, auf einem andern Wege, als die Theosophie selbst einschlägt, deren Ergebnisse wieder gefunden werden.

10 Seiten. – Zu Kap. III gehörige frühere Fassung. Die Vorstufe, einmal durch Sernchen, einmal durch einen Abstand in drei Abschnitte geteilt, beginnt mit den gleichen Worten wie in Kap. III, S. 36, Z. 25f, setzt dann aber ganz anders fort.

seinem «Ich» dabei, in welchem sich auf Grund der Sinneserlebnisse die Seelenwelt aufbaut. Beim Aufbau seines Sinnesorganismus ist er nicht mehr dabei. Doch sagt ihm das Nachsinnen, dass das Dasein nicht aufhören kann mit dem, was er durch die Sinne wahrnimmt, weil er ohne dieses nicht sinnenfällige Dasein keine Sinne haben könnte für die Sinneswahrnehmung.

Es ist ganz berechtigt gegenüber dem Menschen, der sich in der Sinneswelt darbietet, von einem andern zu sprechen, der in dieser Welt sich nicht offenbaren kann. Der erste steht im Wechselverhältnis mit der sinnenfälligen Welt und entwickelt aus ihr sein Seelenleben; der zweite steht im Wechselverhältnis zu einer andern Welt, und entwickelt aus ihr die Fähigkeiten zur sinnlichen Wahrnehmung. Der zweite Mensch steckt gleichsam im ersten drinnen. Aber er bildet in demselben ein viel festes Gefüge als der erste. Das Seelenleben, wie es sich auf Grund der sinnlichen Wahrnehmungswelt aufbaut, offenbart sich in der äusseren Gestaltung des Menschen. Man betrachte ein Gesicht, das einem Menschen angehört, dem die Sonne des Lebens stets gelächelt hat, und unterscheide es von einem solchen, in das schwere Lebenssorgen bedeutungsvolle Spuren eingegraben haben. Man wird durch die Fortsetzung solcher Betrachtungen bald dazu kommen, sich Vorstellungen zu bilden, wie in der Physiognomie, in der Miene, in der Geste, ja wie

selbst in der Gestalt des Menschen die Art des Seelenlebens sich offenbart. Aber diese Offenbarung, die innerhalb gewisser Grenzen auch ein Ergebnis ist des Wechselverhältnisses zwischen dem Menschen und der sinnenfälligen Aussenwelt, hat etwas unbestimmtes, etwas in fortwährendem Schwanken und Werden begriffenes. Sie bietet kein festes Gefüge dar. Das Ergebnis dagegen, das in den Fähigkeiten der Sinneswahrnehmung selbst vorliegt, ist innerhalb weitester Grenzen ein festes, fertiges, das eine Grundlage bildet, auf welcher der Mensch sein bewegliches bewußtes Seelenleben erst aufbaut.

Wie sich nun der Unterschied aufdrängt zwischen der Aussenwelt und dem seelischen Innenleben des Menschen, so dass durch das Wechselverhältnis der beiden das letztere wie eine Spiegelung der erstern erscheint, so drängt sich die Annahme eines ebensolchen Unterschiedes auf zwischen einer verborgenen Aussenwelt und einer Innenwelt des Menschen, die hinter derjenigen verborgen liegt, in welcher zunächst das «Ich» lebt, wenn es sich nur auf die sinnenfällige Welt stützt. Man kann unterscheiden zwischen der Welt, die vor dem Menschen ausgebreitet liegt, wenn er eines oder mehrere seiner Sinnesorgane geöffnet hält, und dem, was sich an diese Welt im Innern des Menschen durch das Wechselverhältnis anschließt. Es soll hier das, was in der so ausgebreiteten Welt liegt, mit dem Namen der «Sinnenwelt» belegt werden. Das, was ihr in der geschilderten Art im Menschen entgegentritt, soll der «Ich-Mensch» genannt werden. Man möge nur zunächst mit diesen Namen nichts anderes verbinden, als das, wofür sie hier unmittelbar gebraucht werden. – Die Welt, aus welcher die Fähigkeiten

der sinnlichen Wahrnehmung heraus gebildet werden, ähnlich wie die Vorstellungen z. B. aus der «Sinnenwelt», sei die «aetherische Welt» genannt; und dasjenige im Menschen, was aus dieser «aetherischen Welt» ebenso geboren ist, wie der «Ich-Mensch» aus der Sinnenwelt, sei der «astralische Mensch» genannt. Bei «aetherische Welt» soll nicht an den «Aether» der Physik; bei «astralischer Mensch» an nichts anderes zunächst gedacht werden, als an das, was hier charakterisiert ist. – Es liegt sowohl der «Sinnenwelt» in dieser Art eine «aetherische Welt» zu Grunde, wie dem «Ich-Menschen» ein «astralischer Mensch» zum Grunde liegt. Wie jene Welt nicht sinnenfällig wahrgenommen werden kann, weil sie die Sinne erst hervorbringen muß, so kann auch der «astralische Mensch» nicht sinnlich erlebt werden, weil [er] der Bildung der Sinnesfähigkeiten vorangehen muß.

* * *

Man kann nun die Betrachtung des Menschen noch von einer andern Seite her in Angriff nehmen. Zunächst stellt sich der Mensch selbst als ein Wesen innerhalb der Sinnenwelt dar. Diese Darstellung unterliegt aber der Veränderung. In verschiedenen Lebensaltern sind die Eigentümlichkeiten des Menschen verschieden. Wenn man das Kind als sinnenfälliges Wesen betrachtet, so kann man aus dem, was sich den Sinnen darbietet, keineswegs sein [sicher sein?, sehen?], wie seine Gestalt sein wird im erwachsenen Zustande. Und dennoch muß man voraussetzen, dass die Bedingungen, die Kräfte, welche aus der kindlichen Gestalt die erwachsene hervorgehen las-

sen werden, schon in dem Kinde vorhanden sind. Die genaue Ueberlegung zeigt auch hier, dass das Wirkliche, das Dasein mehr in sich birgt, als in der sinnenfälligen Welt wahrnehmbar ist. Die Verfolgung des Wachstums giebt dem Nachsinnen Gelegenheit, sich Vorstellungen zu machen über das hier Verborgene. Bis zum Zahnwechsel (ungefähr im siebenten Lebensjahre) verhält sich dieses Verborgene so, dass es sich vorzugsweise wirksam auf die Ausgestaltung des äusseren Menschen zeigt. Ungefähr um diese Zeit haben die Organe des äusseren Leibes ihre bleibenden Formen angenommen. Von da ab findet zwar ein Wachsen der Leibesglieder weiter statt, jedoch nicht eine eigentliche Umformung der bereits vorher angelegten Gestaltungen. Von da ab beginnt dann das verborgene Innere in sich selbst zu leben und Kräften zugänglich zu werden, welche ihre Wirksamkeit selber mehr in dem verborgenen Innern entfalten. In den ersten Lebensjahren streben die Kräfte des Inneren als Formkräfte mehr nach der äusseren Leiblichkeit; in den folgenden Lebensjahren halten sie sich mehr im Innern selbst, bis sie reif werden, ihr Wesen auf ein anderes Wesen zu übertragen, bis der Mensch fortpflanzungsfähig wird. Man muß in dem, was sich, nicht sinnenfällig, im Menschen bis zur Geschlechtsreife entwickelt, das sehen, was auf den Nachkommen übertragen werden kann. – Hier muß eine Überlegung eintreten, welche für die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit wichtig ist. Die Bedingungen für dasjenige, was der Mensch auf den physischen Nachkommen vererben kann, liegen in dem, was mit der Geschlechtsreife einen gewissen Abschluß seiner Entwicklung erlangt. Wenn von dem, was sich

der Mensch in einer späteren Lebensperiode aneignet, etwas vererbt werden soll, dann muß es sich erst den Kräften einverleiben, welche bei der Geschlechtsreife schon da sind, und kann nur auf dem Umwege durch sie vererbt werden. Denn mit erlangter Geschlechtsreife müssen selbstverständlich alle Bedingungen, die für eine Vererbung wesentlich sind, bereits entwickelt sein. – Mit der Geschlechtsreife hört am Menschen dasjenige auf, sich zu entwickeln, was sich von Innen nach Außen übertragen kann, was sich in der ersten kindlichen Lebensperiode als Formkräfte des eigenen Leibes offenbart, was nachher sich im Innern so bildet, dass der Mensch seine Gestaltung auf Nachkommen übertragen kann. Wenn von da ab die menschliche Entwicklung weiterschreitet, so kann sich diese dann nur noch auf ein Inneres selbst beziehen. Was jetzt noch weiter seine Entwicklung fortsetzt, muß zunächst als inneres, als Seeleninhalt erlebt werden. Nun aber darf dieses nicht gleichgesetzt werden jenem bewußten, vom «Ich» durchleuchteten Seeleninhalt, welcher sich aus der sinnenfälligen Wahrnehmung heraus bildet. Das «Ich» hat eine gewisse innere Entwicklung nicht so in der Hand, wie es die Entwicklung des bewußten Seeleninhaltes in der Hand hat. Es kommt dem Seelenleben, das von außen durch die Sinneswahrnehmung angeregt ist, ein anderes, von Innen her, entgegen, welches bewirkt, dass ein jeglicher Mensch mit einer ganz bestimmten Seelennuance die sinnenfällige Aussenwelt in sich aufnimmt. Es steckt also in dem Menschen ein Etwas, das von Innen den Sinnesreizen entgegenkommt, und welches noch nicht in das Gebiet des durch die Sinne angeregten Menschen selbst gehört. Man stösst

da durch bloße Überlegung auf einen «inneren Menschen», welcher hinter dem «Ich-Menschen» sich verbirgt, weil er da sein muß, bevor der «Ich-Mensch» sein Leben beginnen kann. – Unschwer ist anzuerkennen, dass dieser «innere Mensch» derselbe ist, von dem gesagt worden ist, dass er mit dem in eine Wechselbeziehung tritt, was als verborgene Welt hinter der «Sinnenwelt» liegt. Denn es kann *dieser* «innere Mensch» nicht durch jene inneren Kräfte angeregt sein, welche in ihrer Entwicklung mit der Geschlechtsreife ihren Abschluß finden, da er sich doch nach derselben noch fortentwickelt. Er kann gar nicht zu jenem Menschen gezählt werden, der sich in der Formgebung des Leibes und in der Übertragung seiner Wesenheit auf Nachkommen äussert. Er muß vielmehr in einer Wesenheit wurzeln, welche nichts zu tun hat mit den eben genannten menschlichen Kraftäusserungen. Er kann aber auch nicht in derselben Art aus dem Innern stammen wie diese Kraftäusserungen. Denn diese bringen es dahin, dass der Mensch das, was er im Innern birgt, nach Außen offenbart. Dieser «innere Mensch» aber muss wirklich mit dem Äussern in ein Wechselverhältnis treten, denn er bildet sich eben fort, wenn die inneren Formkräfte und Vererbungsbedingungen ihren Abschluß gefunden haben. Alles ist für *diesen* «inneren Menschen» vorhanden, was die Berechtigung giebt, ihn als das gleiche anzusprechen, was oben mit dem Namen «astralischer Mensch» bezeichnet worden ist.

Man müsste demnach in der «aetherischen Welt» Wirkungen voraussetzen, welche für diesen «astralischen Menschen» etwas ähnliches bedeuten, wie die sinnenfälligen Eindrücke für den «Ich-Menschen». Aus der

«aetherischen Welt» heraus wird der «astralische Mensch» so gestaltet, wie aus der «Sinnenwelt» der «Ich-Mensch». Es giebt somit eine hinter aller Sinnenwelt liegende Wechselwirkung zwischen einer «aetherischen Welt» und einem «astralischen Menschen». – So hat man, wenn wieder ein Bild gebraucht werden darf, eine sinnlich unwahrnehmbare Meeresmasse, in welcher sich abspielt eine Wechselbeziehung zwischen der «aetherischen Welt» und dem «astralischen Menschen»; und aus dieser Meeresmasse hebt sich heraus wie ein Festland das Wechselspiel zwischen der «Sinnenwelt» und dem «Ich-Menschen».

Darf nun die «aetherische Welt» *bloß* ausserhalb des Menschen gesucht werden? Offenbar nicht. Denn durch den Lebensinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn nimmt der Mensch seine eigene Leiblichkeit wahr, wie er durch den Geruchssinn, Geschmacksinn u.s.w. die äusseren Gegenstände wahrnimmt. Es muß also für das Untertauchen in die eigene Leiblichkeit dasselbe Wechselverhältnis zwischen einer «aetherischen Welt» und einem «astralischen Menschen» möglich sein wie für die äussere Welt. Das ergibt aber, dass der Mensch in seinem leiblichen Innern selbst etwas haben muß, was gleich ist der «aetherischen Welt». Mit andern Worten, er muß ein Stück dieser aetherischen Welt als einen besonderen «aetherischen Menschen» in sich tragen. Es stellt sich so die menschliche Wesenheit aus drei Gliedern dar: dem «Ich-Menschen», dem «astralischen Menschen» und dem «aetherischen Menschen».

Nun ist dieser «aetherische Mensch» dasjenige, was zu Grunde liegt als sinnlich-unwahrnehmbares, wenn

der Mensch den Zustand der eigenen Leiblichkeit durch die drei erst genannten Sinne wahrnimmt. Es findet somit ein Wechselspiel statt zwischen dem «astralischen» und dem «aetherischen Menschen». Die Lebensbeobachtung zeigt, dass in Mimik, Physiognomie, Geste u.s.w. sogar der «Ich-Mensch» sich in der äusseren Leiblichkeit ausprägt. Wie kann er das nur? Es ist gezeigt worden, dass auf die Form der äusseren Leiblichkeit diejenigen Kräfte eines «inneren Menschen» wirksam sind, welche mit der Geschlechtsreife ihren Entwicklungsabschluß finden. Soll also der «Ich-Mensch» auf die äussere Leiblichkeit wirken, so kann er das nur, wenn er es auf dem Umweg dieses «inneren Menschen» tut. Da es geschieht, so ist eine Wirkung des «Ich-Menschen» auf *diesen* inneren Menschen vorhanden. Dass nun die Verbindung zwischen dem «astralischen Menschen» und diesem innern Menschen eine viel innigere ist als zwischen ihm und dem «Ich-Menschen», das zeigt sich darinnen, dass die Art, wie der astralische Mensch sich zu der Aussenwelt stellt in viel stärkerer Weise sich in der Leiblichkeit zum Ausdruck bringt als der Seeleninhalt des «Ich-Menschen». Ob der Mensch mit leidenschaftlichem Anteil alle Tatsachen der Aussenwelt verfolgt, das sieht man der Leiblichkeit viel mehr an, als ob er dieses oder jenes durch die sinnliche Wahrnehmung erlebt hat. Daraus geht hervor, daß der «astralische Mensch» auf den charakterisierten inneren Menschen wirkt. – Da kommen zwei Kräftegebiete innerhalb des Menschen in einen Gegensatz. Der «astralische Mensch», der mit der äusseren «aetherischen Welt» in einem Wechselverhältnis steht, stösst auf den charakterisierten inneren Menschen,

welcher die Formkräfte und die Fortpflanzungsbedingungen in sich schließt. Unschwer ist nun anzuerkennen, dass in diesem Zusammenstoß ein ähnliches gegeben ist, wie in dem Wechselverhältnis zwischen dem «astralischen Menschen» und der «aetherischen Welt». Daraus aber ergibt sich klar, dass der charakterisierte innere Mensch dasselbe ist wie der von anderer Seite schon gegebene «aetherische Mensch». Somit ist der «aetherische Mensch» der Träger der leiblichen Formkräfte und der Fortpflanzungsbedingungen.

Man sieht, wie sich zusammenschließen der Mensch und die Aussenwelt. Zunächst stehen im Wechselverhältnis die Sinnenwelt und der «Ich-Mensch». Diesem Wechselverhältnis liegt ein andres zum Grunde, das zwischen der Aetherwelt und dem astralischen Menschen. In der Aetherwelt müssen sinnlich-verborgen sein die Bildekräfte für die äusseren Sinnesfähigkeiten, für Geruchs-, Geschmacksinn u.s.w. Nach Innen steht der astralische Mensch mit einem aetherischen Menschen in Wechselverhältnis, und in diesem Wechselverhältnis ergeben sich die Wahrnehmungen des Lebens-, des Eigenbewegungs-, des Gleichgewichtssinnes. Andererseits aber lebt sich der aetherische Mensch in der Formgestaltung und den Fortpflanzungsbedingungen aus.

Was nun als äußerer Leib des Menschen erscheint, in dem lebt somit ein Abbild des aetherischen Menschen. Doch nicht in einfacher Weise. Wenn man z. B. die Form des Ohres in Betracht zieht, so ist es auf seine Art gestaltet von zwei Seiten her. Das, was hinter der Tonwelt in der aetherischen Welt lebt, das bewirkt, dass das Ohr Organ des Gehörsinnes sein kann. Doch muß die-

ser Gestaltung von aussen eine andere von innen entgegenkommen, denn in der Form der leiblichen Organe lebt sich auch der aetherische Mensch aus. Wie dieses Verhältniß ist, ergibt sich aus der folgenden Überlegung. Die Kräfte der Aetherwelt können nicht überall, wo sie sich verbreiten, ein Gehörorgan hervorrufen. Wenn sie auf den Stein auftreffen, können sie es nicht. Warum nicht? Der Stein zeigt nichts in sich, was von derselben Art [ist], wie der charakterisierte aetherische Mensch. Er giebt sich nicht in gleicher Art wie der Mensch seine äußere Gestalt von innen. Er pflanzt sich auch nicht fort. Es muß also das Gehörbildende in der Aetherwelt auf den aetherischen Menschen auftreffen, damit das Gehörorgan sich bilden kann. Das genügt aber noch nicht. Die Pflanze wächst und pflanzt sich fort. Schreibt man dem Menschen einen Aether-Menschen zu, so muß man auch der Pflanze eine Aetherpflanze zuschreiben. Es fehlt bei ihr jedoch jenes Wechselverhältniß, welches für den Menschen oben als dasjenige zwischen dem Astral-Menschen und der Aetherwelt charakterisiert worden ist. Damit Aufbau von Sinnesfähigkeiten eintreten kann, muß sich also in das Auftreffen der Kräfte der Aetherwelt auf den Aether-Menschen noch dieses Wechselspiel einschieben zwischen der Aetherwelt und dem Astralmenschen.

Der äussere Mensch ist demnach in seiner Gestaltung ein compliciertes Wesen: so wie er sich darstellt, kann er nur dadurch sein, dass hinter dieser äusseren Gestaltung stehen: ein aetherischer, ein astralischer, ein Ich-Mensch. So ergibt sich dadurch eine Viergliedrigkeit des Menschen, dass man zu diesen drei Gliedern seiner Wesen-

heit noch das vierte, die äussere Gestaltung hinzuzählt, welche als der physische Mensch bezeichnet werden soll.

Die Betrachtung der Sinne hat dazu geführt, in dem Menschen eine viergliedrige Wesenheit zu erkennen. Wer jedoch die gegebene Betrachtung genau nimmt, der kann in ihr manches Unbefriedigende finden, das zu weiteren Fragen drängt. So ist darauf hingewiesen worden, wie das Sinnesleben ein Wechselverhältnis zwischen einer Aetherwelt und dem astralischen Menschen voraussetzt. Diesen astralischen Menschen setzt man als das nächste Innere den Eindrücken der Sinne entgegen. Seine Beschaffenheit drückt sich in der Nuance aus, welche die Sinneserlebnisse im Innern annehmen, ohne dass der Ich-Mensch darauf einen unmittelbaren Einfluss hat. Nun ist ohne weiteres einzusehen, dass die Erlebnisse des astralischen Menschen sich auf den Aethermenschen übertragen, denn in Physiognomie, Geste u.s.w. sieht man, wie die Erlebnisse dieses Astralmenschen gestaltend auf den physischen wirken. Nur, soweit man dies hier sieht, geschieht es in einem sehr geringen Grade. Nichts spricht zwar dagegen, dass der Aethermensch, wenn er in *derselben Art* stärker angeregt wird, sich auch mit stärkerer Kraft in der Gestaltung des physischen Menschen äussern könne. Aber das muß zugegeben werden, dass dieselben Kräfte, welche den Aethermenschen zur Ausbildung der Geste, der Physiognomie anregen, es nicht auch sein können, welche so stark auf ihn wirken, dass er die Formen der Sinneswerkzeuge ausprägt. Damit zeigt sich dasjenige, was in der Aetherwelt enthalten ist, als eine zweifache Wesenheit. Eine solche, welche auf den astra-

lischen Menschen wirkt, und eine andere, welche stärker ist, und auf den aetherischen Menschen so wirken kann, dass er die Formen der Sinne ausprägen kann. Das zeigt, dass aus der Aetherwelt heraus selbst etwas wirkt, was dem astralischen Menschen ähnlich ist, und was im aetherischen Menschen die Anregung zu jenen Formkräften giebt, welche die Sinne prägen. Man hat es also in jenem verborgenen Gebiet, in welchem man die Aetherwelt zu suchen hat, noch mit einer andern Welt zu tun, welche auf den Aethermenschen wirkt, und die sich mit dem Astralmenschen verwandt darstellt. Es sei nun derjenige Teil der Aetherwelt, welche[r] im Wechselverhältnis mit dem Astralmenschen steht, die Aetherwelt im engeren Sinne genannt; die andre jedoch, zu welcher die Überlegung geführt hat, sei die astralische Welt genannt, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem astralischen Menschen. So kann man sagen, dass auf den Ich-Menschen die Sinneswelt wirkt, auf den astralischen die Aetherwelt, auf den Aethermenschen die astralische Welt.

Da nun so viele Sinneswerkzeuge im physischen Menschen ausgestaltet werden müssen, als sich einzelne Sinnesgebiete ergeben haben, so hat man in der astralischen Welt so viele verschiedene Kraftgebiete zu unterscheiden, als Sinne aufgezählt werden können. Diese Kraftgebiete erregen dann im Aethermenschen entsprechende Formkräfte, so dass im physischen Menschen die entsprechenden Sinnesorgane sich bilden. – Die damit aufgezeigte allgemeine Tatsache erfährt aber im Besonderen die mannigfaltigsten Abänderungen. Weil nämlich die Sinnesgebiete von verschiedener Wesenheit sind, müssen sich solche Abänderungen zeigen. – Man nehme z. B.

den Geruchssinn. Durch ihn dringt der Mensch nur wenig in das Innere eines stofflichen Körpers. Es ist nur die Aussenseite des Stofflichen, welche sich diesem Sinne darbietet. Man stelle dagegen den Wärmesinn. Durch ihn dringt der Mensch viel mehr in das Innere eines äußeren Körpers ein. Daraus ergibt sich, dass das Organ des Geruchsinnes mit geringeren Kräften von außen und stärkeren von Innen aufgebaut sein muß; das Organ des Wärmesinnes dagegen muß durch stärkere Kräfte von Außen, durch geringere von Innen aufgebaut sein. Nimmt man nun die einzelnen Sinnesgebiete durch, so ergibt sich eine Stufenleiter in Bezug auf Aufbau von Außen und von Innen. Die drei ersten Sinne, der Lebenssinn, der Eigenbewegungssinn, und der Gleichgewichtssinn sind im wesentlichen von Innen aufgebaut; das heißt es ist an ihrem Aufbau tätig das Stück der Aetherwelt, welches sich als aetherischer Mensch entwickelt. Dieser aetherische Mensch formt den physischen Leib so, dass dieser für Wahrnehmungen der genannten Sinne geeignet ist. Und er kann ihn so formen, weil er selbst dazu durch die Kräfte der astralischen Welt angeregt ist. Man sieht, beim Aufbau des Menschen, insofern er sich in den genannten drei Sinnesgebieten offenbart, hat man es zu tun mit einer Wechselwirkung der astralischen Welt und dem Aethermenschen, welche gar nichts zu tun hat mit jenem Wechselspiel, das stattfindet zwischen dem Aethermenschen und dem Astralmenschen. Anders steht dies mit Bezug auf Geruch-, Geschmack-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn. Bei diesen muß der Aethermensch einen solchen Aufbau leisten, dass in den entsprechenden Sinnesgebieten ein Wechselspiel der

Aetherwelt und des astralischen Menschen möglich ist. Das heißt, es muß aus der astralischen Welt für jeden dieser Sinne eine Kraft auf den Aethermenschen wirken. Und aus der Wirkung dieser Kräfte der astralischen Welt entstehen im Aethermenschen die Formkräfte, welche die entsprechenden Sinne ihrer Aufgabe zuführen. Man kann also sagen, beim Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn wirkt die astralische Welt unmittelbar zusammen mit dem Aethermenschen; bei Geruch-, Geschmack-, Gesicht-, Wärme- und Gehörsinn wirkt sie so, dass zur Bildung der Sinnesorgane auf den Astralmenschen Rücksicht genommen ist. – Noch anders liegt die Sache in Bezug auf Sprach- und Begriffssinn. Da ist eine viel unmittelbarere Wechselwirkung zwischen der Aussenwelt und dem astralischen Menschen notwendig als bei den fünf vorhergehenden Sinnen. Diese unmittelbare Wechselwirkung nähert sich schon derjenigen, welche zwischen dem Ich-Menschen und der Sinnesempfindung stattfindet, und welche sich in Miene und Physiognomie physisch ausprägt. Deshalb bilden sich auch diese Sinnesgebiete erst dann aus, wenn der Mensch mit der Aussenwelt in Berührung treten kann, nach der Geburt; während die Formkräfte für die andern Sinne im wesentlichen mit der Geburt schon zur Welt gebracht werden. Es ist berechtigt, zu sagen: während die Kräfte zum Aufbau von Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn tief verborgen liegen hinter der Sinnenwelt, liegen die Kräfte für den Sprach- und Begriffssinn unmittelbar hinter der Sinnenwelt. Dazwischen finden sich dann die Kräfte, welche dem Aufbau von Geruch-, Geschmack-, Gesicht-, Wärme- und

Gehörsinn dienen. Äußerlich anschaulich wird dieses Verhältnis dadurch, wie die Anthropologie die in der sinnenfälligen Welt, das heißt am physischen Menschen sich vorfindenden Sinnesorgane zu beschreiben hat. Für die drei ersten Sinne sind deutlich ausgesprochene Sinnesorgane im wesentlichen nicht zu beschreiben. Erst beim Gleichgewichtsinn tritt in den halbzirkelförmigen Ohrkanälen die Andeutung eines solchen Organes auf. Der Grund davon liegt darinnen, dass die entsprechenden Sinnesformkräfte dem allgemeinen Aufbau des physischen Menschen dienen, und dieser auch in den entsprechenden Sinnesgebieten empfunden wird. Dem Geruch-, Geschmack-, Gesicht-, Wärme- und Gehörsinn dienen besondere Organe, welche deshalb in den allgemeinen Aufbau des physischen Menschen hineingestaltet sind, weil an ihrem Aufbau eben Kräfte der Aussenwelt im hohen Maße mittätig sind. Für Sprach- und Begriffssinn sind solche besondere Organe im wesentlichen nicht mehr vorhanden, weil diese Sinne schon jenem Gebiete sich nähern, wo sich der physische Mensch dem seelischen zuneigt.

Das «Ich» auf der einen Seite und der Tastsinn auf der andern Seite sind nicht mehr zum Sinnesgebiet hinzuzuzählen, wie gezeigt worden ist. Doch bilden sie gewissermaßen die beiden Grenzen des Sinneslebens. Das «Ich» nimmt die Sinneswahrnehmungen auf und verwandelt deren Eindrücke in seelische Erlebnisse. Als solche sind sie ganz *innerlich* und hören auf, dem Sinnesleben anzugehören. Dem Tastsinn bleiben die Gegenstände ganz *äusserlich*. Was durch ihn an ihnen erlebt wird, sind im Grunde Innenerlebnisse, welche durch ein verborge-

nes Urteil auf das Äussere der Welt bezogen werden. Und diese Innenerlebnisse gehören den Gebieten des Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinnes an. Es ist klar, daß jene Aussenwelt, welche sich durch den Tastsinn dem Menschen offenbart, erst eine vollständige Aussenwelt in gewißern Sinne genannt werden kann, weil sie, um wahrgenommen zu werden, keinen besonderen Sinn in den Menschen hineinzubauen braucht. Zwischen dieser Außenwelt und dem menschlichen «Ich» liegen die Gebiete, aus welchen der vierfache Mensch heraus sich entwickelt.

Die Verschiedenheit der Sinnesgebiete nötigt nun aber, innerhalb dieser Gebiete noch weiter zu unterscheiden. In den Feldern des Lebens-, Eigenbewegung- und Gleichgewichtssinnes offenbaren sich Gestaltungskräfte des aetherischen Menschen, welche in dem physischen Menschen sich ausleben. Bei ihnen wird auf den astralischen Menschen keine Rücksicht genommen. In ihnen hat man es also mit Kräften zu thun, welche an der inneren Leiblichkeit des Menschen arbeiten so, als wenn der astralische Mensch in gewisser Hinsicht für sie nicht da wäre. Sie steigen also für ihre Wirksamkeit in so verborgene Schächte des Menschendaseins hinab, dass sie sich dem astralischen Menschen entziehen. In den Feldern der fünf nächsten Sinne offenbaren sich Gestaltungskräfte, welche dem astralischen Menschen Rechnung tragen. In Sprach- und Begriffssinn zeigen sich Kräfte, die schon ganz nahe dem sind, was sich durch die Sinne offenbart. Man muß demnach unterscheiden: die *Sinnenwelt*, welche sich in dem Ich-Menschen offenbart und das bewußte Leben desselben gestaltet; die unmittel-

bar hinter dieser Sinnenwelt verborgene *Aetherwelt*, welche den astralischen Menschen gestaltet; in dieser Aetherwelt verbirgt sich wieder die *astralische Welt*, welche den Aethermenschen so gestaltet, dass er die Formkräfte des physischen Menschen entwickelt; doch muß hinter dieser astralischen Welt noch eine andere vorausgesetzt werden. Denn wie gezeigt worden

3.

Bruchstück, auf der Rückseite von Notizblatt Archiv-Nr. NZ 226. – Vielleicht zu Kap. III gehörig, vgl. S. 38, Z. 19ff.

Man betrachte den Stoff der Außenwelt, wie er sich dem Tastsinn darbietet. In dieser Form zieht sich das menschliche Sinneserlebnis von ihm zurück. Er hat da also nichts in sich, was in das Innere des Menschen eindringen kann. Der Stoff bietet da nur seine Aussenseite dar.

4.

Bruchstück. – Wohl zu Kap. IV gehörig, vgl. S. 54.

Wie verhält sich denn nun aber dasjenige, was von den Lebensorganen sinnenfällig wahrnehmbar ist, zum eben gekennzeichneten sinnlich-unwahrnehmbaren «aetherischen Leib». Unbefangenem Nachdenken muß sich das folgende darüber ergeben. Es müssen die unwahrnehmbaren Offenbarungen des «aetherischen Leibes» erst selbst sich in solcher Gestaltung hervorbringen, dass sie nicht nur dem «astralischen Leben» erlebbar, sondern dem «Ich-Menschen» sinnlich-wahrnehmbar werden.

2 Seiten. – Etwa zu Kap. IV gehörige Vorstufe.

Gehörsinn und der Wärmesinn mit dem Athmungs- und Wärmungsvorgang mehr zusammengehörig erweisen als die erstern sich zum Erhaltungs- und Wachstumsprozess zeigen; dagegen kann man eine Zusammengehörigkeit der letztern als Vorgänge, die sich mehr gefühlsmäßig im Innern des Leibes ausdrücken mit den innerlichen Sinnen, dem Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn erkennen. Die Lebensvorgänge des Wachstums, der Erhaltung wirken mehr nach der Seite der inneren Sinne hin; die Vorgänge der Wärmung, der Athmung mehr nach jenen Sinnen, durch welche der Mensch die Tore seines Lebens nach außen öffnet. Es erhalten dadurch die äusseren Sinne durch die Lebensvorgänge eine Verstärkung nach Einer Seite hin; die inneren Sinne eine solche nach der entgegengesetzten. Diese Tatsache kann durch ein Bild veranschaulicht werden. Man denke sich den Umkreis der Sinnesgebiete als eine Kugel, von deren Oberfläche aus die Sinneserlebnisse wirken. Um dem Gegensatz der äusseren und inneren Sinneswirkungen gerecht zu werden, stelle man sich vor, dass an einer Stelle der Kugel eine Einfurchung ist, und dass durch dieselbe die Gebiete der inneren Sinne auch im Innern der Kugel versinnbildlicht werden können. Will man nun an dieser Kugel auch noch veranschaulichen, wie die Lebensvorgänge nach der einen und der andern Richtung die Wirkungen der Sinneserlebnisse verstärken, so muß man sich die Kugel nach zwei entgegengesetzten Richtungen in die Länge gezogen denken. Nach dem Einen Ende wir-

ken dann diejenigen Lebensvorgänge, welche wie Athmung und Wärmung mit solchen Innenerlebnissen zusammenhängen, welche den Lebensprozess mit der Außenwelt in Beziehung setzen; nach der andern Richtung wirken die Lebensvorgänge, welche sich wie Absonderung, Erhaltung, Wachstum in inneren Erlebnissen offenbaren. Man kann also – natürlich sinnbildlich gesprochen – sagen, dass dem Menschenleibe durch die Kräfte, welche sich in seinen Sinnesorganen offenbaren eine kugelige Anordnung gegeben wird; diese wird durch die Lebensorgane in die Länge gestreckt. – Nun sind die zwei dadurch entstehenden Richtungen von verschiedenem Lebenswerte. Auf der Einen Seite, wo sich Athmung, Wärmung, Ernährung zeigen, öffnet sich das Leben nach außen, um sich zu erneuern; mit der Absonderung, dem Erhaltungsprozesse schiebt es seine Vorgänge in das eigene Innere des Leibes hinein. Es wiederholt sich dadurch gewissermaßen in sich selbst. Die weiteren Vorgänge zeigen dann, dass mit Wachstum, Hervorbringung etwas gegeben ist, was durch seine Eigenart der unmittelbaren Lebenserneuerung entzogen ist. Es fließen diesem nicht mehr jene Kräfte zu, welche in Athmung, Wärmung lebenerneuernd wirken. Es entstehen nach dem Innern des Leibes – oder besser von Innen nach Außen laufend – fertige Gebilde, welche dem Absterben verfallen sein müssen. (Im Tierreich sieht man, wie diese Gebilde ihre Lebensfähigkeit verlieren und z. B. in der Häutung niederer Tiere, ausgestossen werden. Beim Menschen ist auch ein solches Ausstoßen fortwährend, wenn auch weniger merkbar vorhanden. Man betrachte nur, wie sich die Fingernägel von innen vorschieben und an

ihrem Ende in absterbende Teile übergehen.) Die beiden, oben gekennzeichneten sinnbildlichen Seiten des Leibes stellen sich also als ein Gegensatz der Lebenserneuerung und der Lebensvernichtung dar.

6.

Bruchstück. – Etwa zu Kap. V gehörig, vgl. S. 56.

Eindrücke einer Begehrung, die man in sich wirksam sein lässt. Ja man steht auch unter dem Eindrücke dessen, was einer äusseren Wahrnehmung innerhalb des Menschen vorangeht, um die Wahrnehmung zu erhalten. Der «Ich-Mensch» ist, insofern er sich auf Wahrnehmungen der Sinne Innenerlebnisse bildet, wenn diese Wahrnehmungen da sind, wenn er also z. B. auf einen Ton hört; die Vorgänge im Innern

7.

3 Seiten. – Vorstufe zu Kap. VI. Die zwei ersten Sätze sind wörtlich fast die gleichen wie zu Beginn des Kap. VI in der späteren Fassung, vgl. S. 62.

In dem Erleben des «Ich» liegt nichts, was durch einen Sinnesvorgang angeregt ist. Dagegen nimmt das Ich die Ergebnisse der Sinnesvorgänge in sein eigenes Erleben auf und baut sich aus ihnen das Gefüge seines Inneren, den eigentlichen «Ich-Menschen». Im Innern dieses «Ich-Menschen» liegen also Krafrichtungen, die sich in folgender Art begegnen. Das Ich lebt seine Wesenheit

gewißermaßen allseitig aus; von den verschiedenen Seiten her begegnen seinem Eigenerlebnis Kräfte, die ihm begegnen und die sich von den verschiedenen Richtungen her verschieden je nach der Eigenart der Sinneserlebnisse zeigen. In dem sogenannten Tastsinn ist das Erlebnis so, dass sein Inhalt ganz im Innern beschlossen bleibt und aus dem innern Erlebnis nur über das, was von Außen entgegenkommt, geurteilt wird. Das Ich fühlt sich daher berechtigt in den Gegenständen des Tastsinnes etwas vorauszusetzen, was von solcher Wesenheit ist, wie das Ich selbst, nur mit dem Unterschiede, dass dieselbe Tatsächlichkeit, die als Tasterlebnis im Innern sich abspielt, in der entgegengesetzten Richtung von außen wirkt. Dieses Urteil liegt in der Tat allen Tastwahrnehmungen mehr oder weniger bewußt – zumeist als Urteil ganz unbewußt – zum Grunde. In der entgegengesetzten Art erlebt sich das Ich selber. Um eine Tastwahrnehmung zu haben, muß das Ich sein Erleben nach Außen entfalten; es aber durch die Berührung mit dem Gegenstand hemmen und dann in sich selber zurücklaufen lassen. Das Ich-Erlebnis ist nur dann vorhanden, wenn die Allheit des inneren Erlebnis sich ungehindert entfalten kann, wenn es sich nur mit seiner eigenen Wesenhaftigkeit erfüllt. Die Erlebnisse der anderen Sinne liegen in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen. Im Begriffsinne ist das Erleben des Ich im geringsten Maße von außen gehemmt. Dieses Erleben ist so, dass es sich gegenüber dem Ich-Erlebnis herabgestimmt fühlt. Es hat sich in seinem Reichtum vermindert. Es hat von seiner eigenen Kraft abgegeben. Und folgendes kann anerkannt werden. Das Ich giebt von seinem Inhalt in der Begriffs-

wahrnehmung ab; dies geschieht darum, weil es sich eine Kraft entgegenkommen fühlt. In den Strom von entgegenkommender Kraft lässt das Ich gleichsam sich selbst einfließen. Würde bloß dieses Abfließen des Ich-Erlebens stattfinden, so fühlte sich das Ich lediglich verarmt in seinem Erleben. Der entgegenkommende Kraftstrom ist aber eine Wirklichkeit und wirkt daher mit dem abfließenden zusammen. Das Ergebnis ihres Zusammenwirkens ist das Erlebnis des Begriffes. Man stelle sich nun vor, die beiden Kraftströme seien von der Art, dass sie in der gleichen Richtung fließen, dass aber der eine längst vorhanden ist, wenn der andre dazukommt. Dann verändert der zweite den ersten und diese Veränderung ist eine solche, dass sie im Wesen des zweiten begründet ist. Durch dieses Bild lässt sich die Begriffswahrnehmung veranschaulichen. Die beiden Strömungen mögen Ich-Erlebnisse darstellen. Der ältere Strom fließe in den Begriffserlebnissen. Der spätere in dem eigenen menschlichen Ich-Erlebnisse. In dem Zusammenfließen ergibt sich eine Veränderung des älteren Ich-Erlebnisses. Diese Veränderung stellt sich als eine Tatsache der beiden Ich-Erlebnisse neben sie als ein drittes hin. Sieht man nun in dieser Veränderung das Organ der Begriffswahrnehmung, so ist die Bedeutung des Sinnbildes gegeben. Zwei Ich-Erlebnisse wirken in einander; in dem älteren bewirkt das jüngere das Begriffsorgan, und je nach der Veränderung, welche das ältere erfahren hat, offenbart sich dem jüngern der Anprall des ältern. – Für den Sprachsinn kann dasselbe Bild gebraucht werden; nur wird man sich vorzustellen haben, dass da das jüngere Ich-Erlebnis weit mehr der Veränderung des ältern als

dessen ursprünglichen Eigenart sich gegenübergestellt findet, sodass es neben dem ihm zuströmenden älteren Ich-Erlebnis in beträchtlichem Maß dessen Veränderung erlebt. Noch mehr ist dies beim Gehörsinn der Fall. Für ihn tritt das ältere Ich-Erlebnis schon stark hinter der Veränderung zurück, die es im Anprall erfährt. Beim Wärmesinn stellt sich dann die Sache so, dass das ältere Ich-Erlebnis eine solche Veränderung erfährt, dass die Natur dieser Veränderung sich wesentlich gleichstellt der Natur des jüngeren Ich-Erlebnisses selber. Es wird dann im jüngern Begriffs-Erlebnis der Anprall so empfunden, als ob in der Veränderung, die bewirkt wird, etwas liege, was als Impuls auch im jüngern Ich-Erlebnis vorhanden ist. Wärme, die von außen kommt, wird empfunden, wenn sie in die eigenen Ich-Erlebnisse so hereinströmt, dass sie sich als gleichartig erweist den inneren Wärmelerlebnissen. Beim Gesichtssinn verhält es sich anders. Da muß das Bild von den beiden Strömungen so gewählt werden, dass der Strom, welcher das jüngere Ich-Erlebnis darstellt selbst eine Veränderung erfährt, welche sich neben die Veränderung des älteren hinstellt. Nach dem Anprall wirken nun nicht die Ich-Erlebnisse selbst aufeinander, sondern ihre beiderseitigen Veränderungen. Das jüngere Ich-Erlebnis schickt seine eigene Veränderung derjenigen des älteren entgegen. Ist die Veränderung des älteren Ich-Erlebnisses so stark als die des jüngern, so läßt die erstere in die letztere etwas von ihrem Wesen einfließen und umgekehrt, und es tritt eine Tatsache auf, die eine Art Gleichgewicht vom älteren Ich-Erlebnis mit dem jüngeren darstellt. So kann man sich die Wechselwirkung des Menschen mit der Aussenwelt

bei den Erlebnissen des Gesichtsinnes veranschaulichen. Für den Geschmacksinn gilt dann, dass sich die Veränderung des jüngeren Ich-Erlebnisses stärker erweist als die des ältern, dadurch tritt eine Tatsache auf, welche sich wie ein Entgegenstemmen der Veränderung des jüngern Ich-Erlebnisses gegenüber dem älteren ausnimmt. Es fließt gewissermaßen nur ein Teil des jüngern Ich-Erlebnisses ab; der andere Teil tritt wieder in das jüngere Ich zurück. Noch stärker erweist sich die Kraft des jüngern Ich-Erlebnisses für den Geruchsinne. Am stärksten tritt sie für den sogenannten Tastsinn auf. Da erhält sie ihre volle Eigenart gegenüber dem ältern Ich-Erlebnis und weist dieses bei der Berührung zurück, um alles, was sie in sich hat, in sich selbst zu erleben. Im Tastsinn schickt das eigene Ich des Menschen seine Kräfte aus, um sie durch die Berührung mit der Aussenwelt nicht verändern zu lassen, sondern sie in entgegengesetzter Richtung wieder zurückwirkend zu erleben. Man kann deshalb auch sagen: im Tastsinn fließt der Strom des Ich-Erlebens nach außen, giebt nichts von sich an die Außenwelt ab, sondern erlebt seinen ganzen Inhalt in der Richtung von Außen nach Innen wieder. In dem Geruchsinne strömt das Ich-Erlebnis nach außen, verliert einen Teil seines Inhaltes, und erlebt den Rest in einer solchen Umänderung, die ihm von Außen aufgeprägt worden ist. Den eigenen Inhalt in der Umprägung von außen hat das Ich als Geruchserlebnis gegeben. Im Geschmackserlebnis muß das Ich mehr von seinem Inhalt abgeben; die Umprägung der eigenen Wesenheit wird daher auch stärker erlebt als im Geruchserlebnis. Im Gesichtserlebnis giebt das Ich ungefähr so viel ab, als es erhält. Im Wär-

meerlebnis erweist sich das ältere Ich-Erlebnis als das stärkere; das jüngere Ich muß mehr abgeben als es erhält; es erlebt eine andere Art von Umprägung. Nicht eine solche die ihm von außen bewirkt wird; sondern Eine, die es von Innen nach Außen selbst bewirkt. Im Gehörsinn wird es dann deutlich, wie die Umänderung in der Richtung von Innen nach Außen läuft. Der Laut lebt nicht mehr in derselben Aussenwelt, in welche die Ursachen des Geschmack- und Geruchsinnes versetzt werden müssen. Der Laut wird von Innen nach außen entfaltet. Noch mehr ist das beim Sprachsinn, am meisten beim Begriffssinn der Fall.

8.

Bruchstück, auf der Rückseite von Notizblatt Archiv-Nr. NZ 63, das S. 182 wiedergegeben ist. – Etwa zu Kap. VI gehörig, vgl. S. 64.

lichen Leibe trägt man ein Stück Außenwelt an sich. Es trägt aber diese Außenwelt das Gepräge des Ich in sich.

Betrachtet man nun die Erlebnisse des Gleichgewichtsinnes, so stellen sich diese dar, als Vorgänge, welche in das erste Ich nicht von Außen sich kundgeben, sondern von Innen, wenn sie auch angepasst sind den drei Richtungen des Raumes. Noch klarer tritt dies bei den Erlebnissen des Eigenbewegungssinnes zu Tage. In ihm erlebt man innere Vorgänge wie Äußere. Beim Lebenssinn zeigt sich nach Innen etwas ähnliches wie beim Tastsinn nach Außen. Was der Lebenssinn offenbart sind Sinneserlebnisse; deren entsprechende Bildempfindungen dringen aber nicht von außen an den Menschen heran, sondern

steigen von Innen auf. In dem Sinneserlebnis ist das Ich gegenwärtig; das Ich tritt aber da mit einem Inneren so in Wechselbeziehung, wie es bei andern Sinnen mit der äusseren Welt in Beziehung tritt.

9.

Bruchstück. – Zu Kap. VII gehörig, vgl. S. 66ff.

Beim Gehörsinn tritt im wesentlichen der Aufbau seines Organs im persönlichen Leben nicht mehr so zu Tage wie bei Begriffs- oder Sprachsinn. Wenn auch keine sinnenfällige Wahrnehmung in dem Aufbau der beiden Sinnesanlagen und auch des Ich-Organismus unmittelbar drinnen stecken kann, so zeigt doch ein leises Nachsinnen, wie die Arbeit an diesem Aufbau sich vollzieht. Es werden von Kräften, die im astralischen Leib des Menschen sich äußern die Materialien umgewandelt, welche als Ich-Erlebnisse sich offenbaren. Im Ich-Organismus liegt gewissermaßen das umgewendete Ich selbst vor. Im Begriffsorganismus der umgewendete Begriff, im Lautorganismus der umgewendete Laut. Weil das Ich-Erlebnis nicht ins Unendliche von oben nach unten verläuft, sondern durch eine ihm entgegenlaufende Kraft aufgehalten wird, spiegelt es sich gleichsam in sich selbst zurück. Wenn ein Begriff nicht, nachdem er erlebt ist, spurlos verschwindet, sondern im Innern des Menschen festgehalten wird, dann entsteht aus ihm etwas, was einem neuen Begriffe zum Verständnis verhilft. Dasselbe gilt für den Lautsinn. In dem ursprünglichen Ich-Erlebnis kann also ein von oben nach unten strebendes gesehen

werden. In Ich-Organismus, Begriffsorgan und Lautorgan solche Ich-Erlebnisse, welche durch von unten nach oben gerichtete Kräfte die im Ich, im Begriff und Laut liegenden Erlebnisse in sich selbst zurückwerfen; sie zur Stauung bringen. Selbstverständlich ist das Begriffsorgan kein Begriff. Es ist aber ein in sich zur Stauung gebrachtes Begriffserlebnis. – Es ist aber klar, dass mit der hier gegebenen Schilderung nicht der Aufbau irgend eines Organs am wirklichen physischen Menschen gemeint sein kann. Eine Ausnahme macht nur der Ich-Organismus selber, der insofern er das in sich selbst ganz arme Ich-Erlebnis in sich zurückwirft und zur Wahrnehmung bringt, nichts anderes braucht, als eine dem Ich selbst gleiche, nur entgegengesetzt gerichtete Kraft. Von einem Begriffsorgan, das nur ein umgewendetes Begriffserlebnis wäre, können *nur* solche Begriffserlebnisse vermittelt werden, welche nicht auf die den Menschen in Raum und Zeit gegenüberstehenden Welt gegründet sind. Und der Lautsinn, der nur auf die gekennzeichnete Art aufgebaut wäre, kann sich nicht auf den gehörten Laut beziehen, sondern nur auf ein rein seelisches Verstehen unsinnlicher Vorgänge, also nur auf ein Analogon des gewöhnlichen Lautsinnes. – Kann man sich nun in ähnlicher Art die Anlage zum Gehörorgan durch eine Stauung zweier Krafrichtungen denken? Man muß dann annehmen, dass hinter dem Tone etwas verborgen liegt, was sich dem Tonerlebnis selbst entzieht. Man denke sich das Ich-Erlebnis, wie es im Ton-Erlebnis modifiziert ist, einer entgegengesetzten Kraft begegnend, die es nicht so aufnimmt, wie das Gehörorgan den Ton, sondern welche es in entgegengesetzter

Richtung zurückstrahlt. Die ursprüngliche Kraftströmung und die zurückstrahlende werden dann ein Stauungsgebilde gestalten.

10.

Bruchstück. – Wie Nr. 9 zu Kap. VII gehörig.

Beim Gehörsinn entzieht sich der Aufbau dem Gebiete des persönlichen Menschenlebens. Dieser Sinn ist dem Menschen mit dessen Geburt gegeben. Sein Organ wird von den Organen der Ich-Wahrnehmung, des Begriffs- und Lautsinnes vorausgesetzt. Ein gleiches findet statt für den Wärme-, Gesichts-, Geschmack-, Geruch-, Gleichgewicht- und Eigenbewegungssinn. Die Organe dieser Sinne müssen schon vorliegen, wenn sich diejenigen des Laut-, Begriffs- und Ichorganismus in sie einwurzeln sollen. Man stelle sich nun das im Gehörsinn gegebene modifizierte Ich-Erlebnis – im Bilde – so nach einer Richtung hin verlaufend vor, wie das ursprüngliche Ich-Erlebnis von oben nach unten laufend dargestellt worden ist, so wird man zum Bestehen des Gehör-Erlebnisses ein von der entgegengesetzten Richtung her aufgebautes Organ voraussetzen haben. Ein gleiches gilt für die anderen Sinne. – Betrachtet man den Gehörsinn, so ergibt sich, dass man in seinen Erlebnissen etwas anerkennen muß, was unmittelbar im Wechselverkehr des Menschen mit der Außenwelt sich bildet. Der Ton als solcher ist nicht in den äusseren Raum zu versetzen, sondern auf etwas zurückzuführen, was durch einen äusseren Vorgang, der nicht Ton ist, durch den Gehör-

sinn entsteht. Das führt auf jene Tätigkeit, die in der vorigen Darstellung als Hervorbringung bezeichnet worden. Für den Wärmesinn liegt die Sache anders. Da findet unmittelbar eine Mitteilung des äusseren Wärmevorganges an den Menschen statt. Der äussere Vorgang setzt sich im Innenerlebnis fort. Es ist mehr als bloß bildlich gesprochen, wenn man sagt, das Wärmeerlebnis ist ein im Inneren wiedererzeugter äusserer Vorgang. Das aber führt auf den oben gekennzeichneten Vorgang des Wachsens. – Beim Gesichtssinn werden die Wahrnehmungen nach außen verlegt. In den Gehörerlebnissen und den Wärmeerlebnissen fühlt man sich darinnenstehend; in den Gesichterlebnissen stellt man sich dem Erlebten gegenüber. Beim Hören ist der Ton als innerlich erlebt empfunden und als seinen Träger fühlt sich der Mensch selbst. Beim Sehen wird die Farbe nach außen versetzt, und an einen äusseren Träger verlegt. Das dem Gesichterlebnis sich entgegenstellende Organ wird nicht mit dem Gesichtserlebnis gefühlsmäßig verwo[ben];

11.

Bruchstück. – Zu Kap. VIII gehörig, vgl. dort S. 82, Z. 26ff., der danach beginnende Absatz ist auch mit S. 80, Z. 29ff. zu vergleichen.

genannt werden, wobei wieder bei diesem Namen nichts anderes gedacht werden soll als das hier angegebene.

Im Sinne des obigen Bildes kann man nun sagen, dass der Mensch in seiner Gestaltung, insoferne diese in der

Richtung «rechts-links» und «links-rechts» sich ausdrückt, auf die astralische und die niedere Geisteswelt hinweist. Jedes der Sinnesorgane für Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmacks- und Geruchssinn zeigt in seiner Form, dass die symmetrische Gestaltung des Menschen einer gegenseitigen Durchdringung von astraler und niederer Geisteswelt den Ursprung verdankt. In der Bildung des menschlichen Leibes von links nach rechts – beim nach vorn gerichteten Menschen – hat man die von links nach rechts wirkende niedere Geisteswelt den Aetherleib verschiebend zu denken, in welchen sich der astralische Leib einschiebt, und wie durch Stauung die menschliche Form bewirkt. In der Bildung von rechts nach links hat man den sich von rechts nach links strebenden Aetherleib zu denken, in welchen sich der astralische Leib verschiebt. – Man wird als das Ergebnis dieser Durchdringung von Astralleib und Aetherleib alle symmetrisch gebildeten Sinnesorgane anzusehen haben.

12.

Bruchstück.

Damit aber diese Sinnesorgane wirklich in der äusseren Welt da sein können, müssen sie noch ausgegossen werden mit dem Stoffe, der im Geruchssinn seine Selbstempfindung erlebt. So wie sie bisher geschildert worden sind, stellen sie Schemen vor, welchen zur äusseren Wirklichkeit die Ausfüllung fehlt. Wie kann diese Ausfüllung mit Stoff gedeutet werden?

Bruchstück.

So ist in jedem Erlebnisse des Gehör-, Sprach- und Begriffsinnes auf etwas in der Außenwelt hingewiesen, was sich diesem Erlebnisse entzieht. Es wird von dem ausströmenden Ich-Erlebnis gleichsam überwältigt. Daher kann es nicht selbst in ein Ich-Erlebnis verwandelt werden. Es wird aber doch an den Menschen herandrängen können, wenn die Möglichkeit gegeben ist auf andre Glieder der Menschennatur zu wirken, als auf die Ich-Erlebnisse. In einer gewissen Beziehung sind die Erlebnisse des astralischen Menschen schwächer als diejenigen des Ich-Menschen. Der

Bruchstück. – Vielleicht zu Kap. VIII gehörig, vgl. S. 80f.

Eine andere Betrachtung kann sich noch in derselben Richtung bewegen. Wenn man die Verteilung der Sinne des menschlichen Leibes und jene der Lebensvorgänge betrachtet, so ergibt sich, dass die letzteren für die ersteren gewissermaßen eine anordnende Wirkung haben. Für die Sinnesvorgänge selbst hat sich ja ergeben, dass eine Ordnung insoferne hervortritt, dass in Begriffs- und Sprachsinn innerlichere Erlebnisse vorliegen als in Gehörsinn, Wärmesinn, Gesichtssinn, Geschmacksinn und Geruchssinn. In Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn liegen wieder innerlichere Erlebnisse vor, doch sind diese mehr leiblicher Art als die in Begriffs-

und Sprachsinn gegebenen, die seelenartig sind. Es liegt also innerhalb des Sinneslebens selbst ein Gegensatz von Außen und Innen für den Menschenleib vor. Durch die Lebensvorgänge tritt noch eine andre Ordnung ein. Zu Begriffs- und Sprachsinn wird man diese Lebensvorgänge zunächst nicht in eine Beziehung bringen können. Dagegen kann man sagen, dass sich gewissermaßen in der Anordnung der

15.

3 Bruchstücke. – Zwei Bruchstücke zeigen Varianten, das dritte schließt an das zweite an. Vielleicht zu Kap. IX gehörig, vgl. S. 88f.

In dem Lebenssinn zeigt sich die oben charakterisierte innere Erfüllung der Ich-Erlebnisse bis zu einem gewissen Grade. Man nehme nun eine Steigerung über diesen Grad hinaus an. Dann würden sich die Kräfte des Astralleibes in ihrem eigenen Innern umkehren und in sich selber in entgegengesetzter Richtung wirken. Der Lebenssinn würde sich gewissermaßen nach außen ergießen. Fände dieses statt, so würden sich im Menschen von Innen nach Außen wirkende Kräfte zeigen, welche eine Offenbarung von derselben Art wären, wie sie im

Im Lebenssinn zeigt sich die oben charakterisierte Erfüllung des Ich-Erlebens bis zu einem gewissen Maße. Man nehme nun an, dass eine Steigerung über dieses Maß hinaus stattfände. Dann würden sich die Bildempfindungen des Lebenssinnes nicht nur an das Ich-Erleben her-

andrängen, und von demselben wahrgenommen werden, sondern sie würden sich selbst gegenübertreten. Das heißt, es fände das statt, was man Leben des Begriffs nennen könnte, ohne daß ein lebendiger Organismus der Träger dieses Lebens wäre. Was aber müßte zu dem gewöhnlichen Begriffsleben des Menschen hinzukommen, damit solch selbständiges Begriffssein vorhanden sein könnte? Das Maß des hinzukommenden kann sich in folgender Art ergeben: Das Begriffsorgan hat sich gezeigt als

16.

5 Seiten und 1 Seite mit einer Variante; Bruchstück Nr. 17 enthält eine weitere Variante. – Zu Kap. VIII–X gehörige Vorstufe.

Man denke sich die erste Menschenanlage mit all den Kräften, die sie innerlich in der physischen Welt haben kann, von unten nach oben von einer Kraft erfaßt, welche unmittelbar aus der höheren Geisteswelt stammt, und welche für sich allein wirkend nur den Menschen hervorbringen würde, insoferne er Träger des Ich ist. Bevor dieser so beschaffene Mensch überhaupt entstehen kann, werde die Kraft von andern Kräften ergriffen, welche von rückwärts nach vorne wirkten (das heißt in Wirklichkeit nur, dass sie die erstere fortwirken lassen, nur sie im rechten Winkel ablenken), und die unmittelbar aus der niederen Geisteswelt stammten. Diese Kräfte bestünden in den Inhalten des Lebenssinnes, des Eigenbewegungssinnes, und des Gleichgewichtssinnes. So verschieden diese Inhalte auch sind; sie haben alle das

gemeinsam, dass das Ich in der physischen Welt sie als Erlebnisse des eigenen Leibes hat. Sie setzen somit nichts anderes voraus, als die eigene Leiblichkeit, wenn sie erlebt werden sollen. Sie müssen in der physischen Welt an der eigenen Leiblichkeit erlebt werden. Somit wirken sie da durch die eigene Leiblichkeit. Die Erlebnisse des Begriff-, des Laut- und des Tonsinnes sind ihnen genau entgegengesetzt. Deren Erlebnisse müssen so wahrgenommen werden, dass in ihnen der eigene Leib sich ausschaltet. Es ist das Charakteristische dieser Erlebnisse, dass sie unabhängig sind von der eigenen Leiblichkeit. In ihnen muß also das Ich etwas erleben, was es sich einfügen kann, ohne es einer Leiblichkeit zu entnehmen. Zugleich muß dieses «Etwas» unabhängig sein von den Organen, welche diese Erlebnisse vermitteln. Und zwar in demselben Sinne unabhängig, wie das Ich selbst. In Begriff, Laut und Ton ist somit Etwas, was zur eigenen Leiblichkeit in der physischen Welt so hinzukommt, wie das Ich selbst zu dieser Leiblichkeit hinzukommt. In der physischen Leiblichkeit des Menschen müssen sich somit Organanlagen geltend machen, welche nicht selbst erst diese Leiblichkeit zu ihrer Voraussetzung haben. Diese stellen dann einen besonderen Organismus dar, welcher innerhalb der physischen Welt mit den Inhalten des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungssinnes und Lebenssinnes sich berührt, ohne erst mit den anderen Organen in Beziehung zu treten. Es müssen also diese Inhalte so wirken, dass sie lebenerfüllte Organe in einem schon bestehenden Organismus schaffen. Sie sind also Kräfte, welche *in der physischen Welt* so die Beschaffenheit der niederen Geisteswelt offenbaren, wie

das Ich selbst diejenige der höheren Geisteswelt. Die Inhalte dieser Sinne müssen in die physische Welt unmittelbar hereinstrahlen, wie das Ich in sie unmittelbar hereinstrahlt. Wenn also diese Kräfte auf den physischen Menschen wirken, insoferne er Träger des Ich ist, so werden sie diesen physischen Menschen in zwei physische Wesensglieder zerteilen, wovon das Eine in Lebensanlagen besteht, die zur Bildung von physischen Lebensorganen weiterschreiten; das andere aber wird diese Lebensanlagen so gestalten, dass sie die Träger werden können von Erlebnissen im Ich, welche aus der niedern Geisteswelt so stammen, wie das Ich selbst aus der höhern. Solche Erlebnisse aber sind die unmittelbar mit der Wesensart des Ich verwandten Erlebnisse des Begriffes, des Lautes, des Tones. Stellt man sich nun vor, dass die Inhalte des Lebenssinns, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinns die Kräfte seien, welche aus der niederen Geisteswelt heraus von rückwärts nach vorne die ursprüngliche Anlage des physischen Leibes als Ichträger ergreifen und dieser ihre eigene Wesenheit aufprägen, so müßten sie diesem physischen Leib Organe einprägen, durch welche das Ich Erlebnisse hat, welche es so in Verbindung mit der niedern Geistwelt setzen, wie es durch sich selbst in Verbindung mit der höhern Geisteswelt ist. Ton, Laut und Begriff sind in ihrem Inhalte so unmittelbare Offenbarungen der niedern Geisteswelt, wie das Ich Offenbarung der höhern ist.

Stellt man sich nun weiter vor, die ursprüngliche Ich-Anlage des physischen Menschen sei nicht ein in sich ruhendes, sondern ein von unten nach oben strebendes, so würde diese durch die in Lebenssinn, Gleichgewichts-

und Eigenbewegungssinn liegenden Inhalte dadurch zu den Erlebnissen des Tones, Lautes und Begriffes weitergebildet, dass sie von jenen Inhalten ergriffen und in der Richtung von rückwärts nach vorne mit ihnen durchsetzt würde. – Angenommen, diese so umgewandelte physische Menschenanlage würde nun von rechts nach links ergriffen von den Inhalten des Gesichtssinnes, des Geschmackssinnes, und des Geruchssinnes, des Wärmesinnes und des Gehörsinnes, so würden diese auf sie selbstverständlich nicht wirken können, wenn keine entsprechenden Sinnesanlagen vorhanden sind. Es könnte aber der Stoff selbst an diese Anlage gewissermaßen anschlagen; dadurch würde sie in Organanlagen, welche durch die Inhalte von Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn sich sonst zu Organen für Begriff, Laut und Ton entwickeln würden, zu solchen Organen werden, welche die äussere Wirkung des Stoffes in sich selbst erlebten. Das ist in der physischen Welt nur möglich, wenn Lebensorgane vorhanden sind. Nun ist klar, dass Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsvorgänge nur möglich sind durch schon vorhandene Lebensorgane. Dagegen sind Absonderung, Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung solche Vorgänge, welche Ich-Erlebnisse in der physischen Welt hervorrufen, die von äusseren Vorgängen dieser physischen Welt selbst unbeeinflusst sind. Insoferne sich solche Vorgänge in Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn zeigen, setzen sie nur innere Lebensorgane voraus. Es sind also Lebensorgane vorhanden, welche ohne äussere Stoffbeeinflussung dem Ich so sich einverleiben, wie Begriff, Laut und Ton aus der physischen

Welt heraus sich dem Ich einverleiben. Nun müssen für Wärmesinn und Gesichterlebnis und Geschmackserlebnis äussere Stoffe vorhanden sein, von denen das Ich *sein* Erlebnis loslöst. Es sind also Lebensvorgänge vorhanden, welche nur innerlich empfunden werden; und es sind in Wärme- und Gesicht- und Geschmackerlebnis im Ich Empfindungen einverleibt, welche von den äusseren Stoffen losgelöst sind. Man setze nun voraus, das Ich wäre als in der physischen Welt lebend so mit der astralen Welt verwandt, wie es durch sich selbst mit der höheren Geisteswelt, durch Begriff, Laut und Ton mit der niederen Geisteswelt verwandt ist. Das kann nur sein, wenn es in sich selbst solche Lebensvorgänge hätte, welche sich an andern Lebensvorgängen so entzündeten, dass dadurch von einem entsprechenden äusseren Lebensvorgange ein innerer angeregt würde. Man braucht dann nur in Hervorbringung, Wachstum, Erhaltung und Absonderung solche Lebensvorgänge zu sehen, welche auch von außen und in Athmung, Wärmung und Ernährung solche, welche auch von Innen angeregt werden können. Nur müsste man zugleich voraussetzen, dass der inneren Athmung, Wärmung und Ernährung solche Vorgänge beigesellt wären, welche aus der Außenwelt herein im Ich unmittelbare Vorgänge anregen, wie Ton, Laut und Begriff sie dem Ich unmittelbar einverleiben. Das heisst: es müssten in die Ich-Anlage aus der astralen Welt Wirkungen geschehen, welche Lebensvorgänge von Lebensvorgängen in demselben Sinne loslösen, wie das Ich selbst Ton, Laut und Begriff, ja auch die Ichwahrnehmung von sich loslöst. Wenn die innere Athmung, Wärmung und Ernährung angeregt würden durch ein Ich,

das unmittelbar aus der Außenwelt das empfängt, was in Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnissen von dem in der physischen Welt lebenden Ich losgelöst wird, so könnte ein solches Ich in dem angegebenen Sinne wirken. Es müßte also dem physischen Menschen ein Ich aus der astralischen Welt begegnen, welches durch seine Wesenheit nicht außerhalb der Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnisse ist und erst Organe zu ihrer Wahrnehmung braucht, sondern ein solches, welches in seiner Wesenheit selbst *innerhalb* dieser Erlebnisse wäre. Geschmack-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse müßten nicht tot-stofflich, sondern beseelt von jenem Ich gedacht werden, welches der höheren und niederen Geisteswelt verwandt ist. Dann würde ein solches Ich sein Innenleben auf die physische Anlage des Menschen wirken lassen können; und es würden Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnisse diese physische Anlage von Innen durchstrahlen können. Wenn dann die Inhalte dieser Sinneserlebnisse die physische Anlage zum Ich durchdringen würden, so könnten sie in solchen Organanlagen, welche Lebensvorgänge für Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn bewirken, eine Umwandlung hervorrufen, welche diese Organanlagen verwandelten in Hervorbringungs-, Wachstums-, Erhaltungs- und Absonderungsorgane. Wäre also das Ich bis zu einem gewissen Zeitpunkte gegenüber der physischen Menschenanlage ein äusseres, dann könnte es von diesem Zeitpunkte an in Organanlagen, welche auf dem Wege sind Athmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgane zu werden, die Anregung zu solchen geben, welche Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsorgane sind.

Wenn nun das Ich, welches aus der astralischen Welt Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnisse in die physische hinstrahlt, nicht in sich ruhend gedacht wird, sondern in der Richtung von links nach rechts strebt, so würden Lebensorgane entstehen, welche nach rechts hin sich als Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgane, nach links als Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsorgane ausbildeten. Da nun in solchen Organen, wie vorausgesetzt das lebendige Ich ist, so würde es die Vorgänge dieser Organe nicht passiv hinnehmen, sondern es würde in seinen Vorgängen leben; diese wären zugleich Ich-Erlebnisse. Das Herandrängen des Stoffes von links in den Ernährungsorganen entspräche der Erhaltung von rechts, die Wärmung von links dem Wachstum von rechts, die Atmung von links der Hervorbringung – die in diesem Falle Ausatmung wäre – von rechts. Die Absonderung würde den Stoff von beiden Seiten im Gleichgewicht halten. – Die umgekehrten Prozesse müßten stattfinden, wenn Ernährung, Wärmung, Atmung von rechts wirken; da entstünde Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung von links nach rechts. – Nun ist ja klar, dass in der physischen Welt freischwebende Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnisse ebensowenig vorhanden sein können, wie es klar ist, dass Stoff vorhanden ist, welcher nicht nur der Athmung, Wärmung und Ernährung dienen kann, sondern welcher von einem Ich durch bloße Berührung erlebt werden kann, und zwar in rein seelischen Erlebnissen. Dies ist der Fall, wenn Stoff selbst als Bildempfindung auftaucht und sich an die Bildempfindung Begehrung und Bewegungsimpulse knüpfen. So kann nur für den

Geruchssinn der Stoff auftreten. Wenn nun der äußerlich an die Anlage des physischen Menschen anschlagende Stoff im Innern die Begehrung und den Bewegungsimpuls gegenüberstehen hat, so kann sein bloßer Anprall an die Anlage des physischen Menschen eine Bildempfindung bedeuten; wenn diese dann durch Begehrung einen inneren Bewegungsimpuls auslöst, dann kann ein in Bildung begriffenes bloßes Athmungsorgan sowohl in seiner Bildung aufgehalten, wie über den Grad seiner eigenen Bildungskräfte hinausgeführt werden. Wirkt der Bewegungsimpuls stärker als die Begehrung, so wird es zum äusseren Athmungsorgan weiter geführt; wirkt die Begehrung stärker; ... [*Lücke durch Streichung von zwei Zeilen*] ... wirken Begehrungs- und Bewegungsimpuls gleich, so wird die Bildempfindung, welche es durch den Anprall des Stoffes an seinen Grenzen erleidet, von unten nach oben ihrer ursprünglichen Anlage entgegengesetzt. Es wirke nun aber von unten nach oben das aus der Astralwelt stammende Ich nicht mehr, weil es ihm wesentlich ist, auf den Menschen nur in den Richtungen der horizontalen Ebene zu wirken. Dann kämen für die Wirkung nach oben nur die anfangs wirkende von oben nach unten aus der höheren Geisteswelt wirksame Kraft und solche vorher gebildete Sinnesanlagen und Lebensorgane in Betracht, welche bei der Bewegung von rechts nach links und links nach rechts nicht ergriffen worden sind, weil sie durch ihre vor der Wirkung des astralischen Ich erworbene Lage in jener Richtung keine solchen Einflüsse dieses Ichs erfahren konnten, welche sie ihrem Abschluß entgegengeführt hätte. Es könnten dies nur sein in Bildung begriffene Tonorgane, Lautorgane und Begriffs-

organe, welche bei der Bewegung von rückwärts nach vorne nicht abgeschlossen worden wären, weil die von oben nach unten wirkende Kraft den Abschluß, welcher durch die von rückwärts nach [vorne] wirkenden Kräfte hätte bewirkt werden müssen, gehemmt hat. Angenommen, in der hier angedeuteten Bewegung wären nun nur wirksam die Inhalte des Gleichgewichtsinnes, des Eigenbewegungs- und Lebenssinnes, so könnten nur Wechselwirkungen eintreten zwischen der nach oben wirkenden Anlage des physischen Menschen und dem von oben nach unten wirkenden mit der höhern Geisteswelt verwandten Ich selbst; ferner zwischen jenen Sinnesanlagen und dem mit der niederen Geisteswelt verwandten von vorne nach rückwärts wirkenden Ich. Das letztere Ich könnte seinerseits wieder in Wechselwirkung treten mit dem, was in Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn Selbsterlebnis des Ich sein kann. Da nun innere Organe in der physischen Menschenanlage jetzt vorhanden sind, so

Variante, die, anschließend an die Worte «... an seinen Grenzen erleidet,» S. 165, Z. 16, in anderer Fassung fortsetzt:

von unten nach oben ihrer ursprünglichen Richtung entgegengesetzt. Dann kämen für die weiteren Vorgänge in Betracht die Kräfte des Ich, das mit der höheren und niedern Geisteswelt, und mit der astralischen Welt verwandt ist. Ferner jene nicht zu Ende gekommenen in Bildung begriffenen Prozesse des Gehör-, Laut- und Begriffssinnes, welche der Einwirkung des in der horizontalen Ebene wirkenden astralischen Ich bisher wider-

standen haben. Die letzteren werden also jetzt erst dieser Einwirkung ausgesetzt. Ihre Weiterbildung könnte nun durch innere Lebensvorgänge, welche den Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulsen des mit der Astralwelt verwandten Ich ausgesetzt werden, so geschehen, dass der Abschluß bei vollendeter Bewegung an der Grenze seiner Möglichkeit angelangt ist, oder es könnte der Abschluß vor der Grenze seiner Möglichkeit aufgehalten werden. Das erstere wäre der Fall, wenn die Wirkung des mit der Astralwelt verwandten Ich auf die Anlage des physischen Menschen in dem Augenblick erschöpft wäre, wo die Bewegung von vorne nach rückwärts aufhört. Das zweite träte ein, wenn die Wirkung jenes Ich auch nach abgeschlossener Bewegung noch fortbesteht. Der erste Fall tritt ein für das Gehörorgan, bei dem die Bildempfindung des Ich die Bildung zum Abschluß bringt; der zweite Fall ist beim Laut- und Begriffssinn verwirklicht, welche nicht bis an die Oberfläche der physischen Menschenanlage geführt, sondern im Innern zurückgehalten werden. Sie bleiben daher auch nach Abschluß der Bewegung noch entwicklungsfähig. Das Zusammenwirken zwischen der ursprünglichen Richtung des mit der höheren Geisteswelt verwandten Ich von unten nach oben und der von unten nach oben strebenden Anlage des physischen Menschen macht sich nun in der aufrechten Gestalt geltend. In ihr zeigt sich, dass das Ich selbst die der physischen Menschenanlage gleiche Richtung hat, so dass nicht bloß die Kräfte von «rückwärts-vorn», «vorn-rückwärts», «rechts-links», «links-rechts» tätig sind, sondern dass die physische Menschenanlage sich im Sinne des Ich nach oben richtet.

Den Vorgängen, welche hier angedeutet sind, entspricht das Bild der menschlichen Gestalt ebenso sehr, wie der Verlauf des menschlichen Lebens.

17.

Bruchstück. – Variante zu Nr. 16, die anschließt an die Worte «... und des Gleichgewichtssinnes.», S. 158, 2. Zeile von unten – Zu Kap. VIII–X gehörig.

Es mögen diese Kräfte so vorgestellt werden, dass, wenn sie für sich allein wirkten, den Menschen nur so hervorbrächten, dass er befähigt wäre, nicht nur das Ich zu tragen, sondern in demselben noch die Anlagen zu entwickeln für Organe des Geschmackes, Gesichtes, des Wärmeeindrucks, des Tones und des Lautes und Begriffes. Nun denke man sich diese Kräfte von andern ergriffen, welche unmittelbar aus der astralischen Welt stammen, und welche die ganze Menschenanlage so umwenden, dass die neue Richtung gegenüber der eben angegebenen ein von rechts nach links darstelle (das heißt wieder nur so gedreht werde, dass die neue Richtung mit den beiden andern einen rechten Winkel darstelle). Diese Kräfte der astralischen Welt mögen bestehen in der Umwendung der vorigen, und zwar so, dass auf die Organanlage für den Geruchssinn das wirke, was im Geruchssinn selbst erlebt wird; auf die Organanlage des Geschmackssinnes wirke das Gesichterlebnis; auf die Anlage des Gesichtsinnes die Wärme, auf die Anlage des Tonorgans wirke der umgekehrte Inhalt des Gleichge-

wichtsinn; auf die Anlage des Lautorganes der umgekehrte Inhalt des Eigenbewegungssinn; auf die Anlage des Begriffsorganes der umgekehrte Inhalt des Lebenssinnes. —

18.

2 Seiten. — Zu Kap. VIII–X gehörig.

durch ein bloßes Festhalten des Stoffes an der Grenze der physischen Menschenanlage beantwortet; wird aber die Begehrung stärker als der Bewegungsimpuls, dann wird die Oberfläche dieser Anlage nach dem Innern gezogen, und es entsteht eine Einstülpung. Die Begehrung findet dann den Stoff innerhalb der Grenzen, die vorher der physischen Anlage gezogen waren. Wirkt sie nun über die neue Grenze hinaus, so findet eine Begehrung statt, welche auf die Wirkung des Stoffes sich bezieht, der sich in der Einstülpung befindet. Der Stoff braucht dann nicht in die physische Menschenanlage einzudringen; er kann als modifiziertes Geruchserlebnis, das heißt als innerliches Geruchserlebnis empfunden werden. Das aber ist ein Geschmackerlebnis. Man nähme nun an, im Geruchserlebnis wäre zugleich eine Eigenschaft des Stoffes selbst gegeben, die er in der astralen Welt zum Strahlen bringen kann, und das Geruchserlebnis wäre nur insoweit physisch, als es Empfindungserlebnis ist, so wäre dieses Geruchserlebnis Selbstempfindung des Stoffes; und ein Ich, das in der physischen Welt lebt, könnte den Stoff selbst wahrnehmen, wenn dieses Ich zu der physischen Welt so in Beziehung stünde, wie das

menschliche Ich in der physischen Welt zu sich selbst, zu Begriff, Laut und Ton steht. Dann aber könnte ein aus der astralischen Welt stammendes Ich durch das Wechselverhältnis von Bildempfindung, Begehrung und Bewegungsimpuls an den Grenzen der physischen Menschenanlage wirken und würde durch eine Begehrung eine Geschmackorgananlage über deren Bildungskräfte hinausführen und die entstandene Einstülpung so weit bringen können, dass sie innerhalb der Grenzen der ursprünglichen Anlage des physischen Menschenleibes als ein Einschluß sich befindet. Dadurch würde die Eigenschaft des modifizierten Geschmackerlebnisses für das so umgewandelte Organ sich stets dann ergeben, wenn der Stoff von seiner Oberfläche aus eine Eigenschaft durch die physische Welt strahlt, welche nicht durch Berührung empfunden wird, wie der Geruch, auch nicht unmittelbar im Umkreis einer Einstülpung erlebt werden kann, wie der durch das Geschmackorgan umfasste Geschmack; sondern welcher mit einem innern Erlebnis begegnet werden muß. Wenn an der Stelle, nach welcher hin das Ich im eigenen Organismus als astralisches Selbsterlebnis ausstrahlt, in dem charakterisierten Einschluß sich ein Hindernis befindet, so kann es an dieser Stelle abgehalten werden, mit seinem Erleben nur bis zur Grenze seines Leibes zu gehen; es kann in einem Äußeren sich selbst erleben, wenn dieses Äußere von seiner Oberfläche eine Eigenschaft hinstrahlt, die zwar durch innere Eigenschaften eines physischen Körpers bedingt, selbst aber nicht physisch ist, sondern nur so erlebt werden kann, dass das Erlebnis Selbsterlebnis eines Ich ist. Damit aber ist das Wesen des vom Stoffe losgelösten

Gesichtserlebnisses gegeben. Wird das in Bildung begriffene Gesichtsorgan durch das Wechselverhältnis von Begehrung und Bewegungsimpuls so umgewandelt, dass es über die ganze physische Menschenanlage sich verbreitet, so findet das aus der Astralwelt stammende Ich in der physischen Welt durch ein solches Organ überall die Möglichkeit, nicht physisch in den Stoff einzudringen, sondern im astralen Selbsterlebnis das gleiche vom Stoff ausstrahlende Selbsterlebnis zu haben. Würde ein in der Bildung begriffenes Wärmungsorgan durch einen Begehrungsimpuls, der stärker wirkt als ein entsprechender Bewegungsimpuls zurückgehalten, bevor das Maß jener Entwicklung erreicht ist, welche innerlicher Wärmung dienen kann, so gelangt es auf den Weg, der es nach außen öffnet; es wird dadurch ein Organ, das durch Aufnahme von äußerem Stoff innerliche Wärmung bewirkt; und wird ein Organ für innerliche Ernährung in solcher Art zurückgehalten, so wird es Organ für äussere Ernährung. Wird aber ein Ernährungsorgan von einem Bewegungsimpuls ergriffen, der stärker ist, als ein Begehrungsimpuls, so wird es zu einem inneren Bewegungsorgan. – Wenn die Anlage des physischen Menschen, nachdem sie jene Umwandlung erfahren hat, die in ihr Organe für unmittelbare Ton-, Laut- und Begriffsverhältnisse gebildet hat, in der angegebenen Art von rechts nach links durch das beschriebene astralische Ich bewegt würde, so dass dieses Ich der physischen Menschenanlage durch Bildempfindung bei völligem Gleichgewicht von Begehrung und Bewegungsimpuls die Selbstempfindung des Stoffes durch den Geruch; dann durch das entsprechende Wechselverhältnis von Begeh-

rung und Bewegungsimpulsen bei der Weiterbewegung solche Organ eingliederte, welche in der obigen Art aus Organen, welche in Bildung begriffen sind, durch Zurückhaltung oder Fortführung des Bildungsmaßes die Sinnesorgane des Wärmesinnes, des Gesicht-, Geschmack-, Geruchsinnes, sowie die Lebensorgane der Athmung, der Wärmung, Ernährung, Erhaltung, des Wachstums und der Hervorbringung einprägte; [*im Manuskript gestrichen*: dann blieben unter den Lebensorganen] nur noch diejenigen der Absonderung, unter den Sinnesorganen diejenigen des Gleichgewichtsinnes, des Eigenbewegungs- und Lebenssinnes übrig. Man nehme nun an, dass sich die physische Menschenanlage, nachdem sie alle diese Einflüsse aufgenommen hat, an dem Punkte befindet, wo die genannten Sinnesanlagen gebildet sind, die Lebensorgane aber noch nicht zum Abschlusse gelangt sind. In solcher Verfassung bewege sich die Anlage von vorne nach rückwärts, so, dass auf sie das aus der astralischen Welt stammende Ich mit seinen Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulsen wirken kann. Dann kann dieses den entsprechenden Lebensorganen dadurch den Abschluß geben, dass es sie in zwei Gruppen teilt. In solche, welche nach außen als Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgan wirken, und in solche, welche nach Innen dadurch wirken, daß in Bildung begriffene Ernährungsorgane nach Innen verlegt und so Absonderungsorgane werden; dann aber bewege sich die physische Menschenanlage

Bruchstück. – Zu Kap. X gehörig, vgl. S. 91f.

die Bildung der Lebensorgane ist der Geisteswelt aus dieser Welt heraus entzogen. Nun müssen sich aber die Lebensorgane gestalten im Sinne des ganzen Menschenleibes. Sie müssen folgen den Richtungen, welche der umgewendete Tastsinn, Lebenssinn u.s.w. diesem Leibe aufprägen. Der aetherische Leib, insoferne er Träger der Gestaltungskräfte für die Lebensorgane ist, kommt dadurch in Wechselwirkung mit der äußeren physischen Welt, aus welcher Richtung und Lage der Organe bestimmt ist, insoferne diese Stoffträger sind. Man wird, insoferne der Mensch auf sein Ich-Erlebnis hin organisiert ist, den Ausdruck dafür in seinem Leibe in der Aufrichtung nach oben sehen müssen; insoferne er physischer Leib ist, die Entgegenwirkung der Kräfte nach unten; und so wird man hindeuten können auf den Gegensatz von oben und unten, unten und oben wie auf zwei durcheinanderwirkende Strömungen; eine solche, welche den Menschen leiblich an die Erde fesselt; und eine solche, welche ihn dieser entgegenwachsen

Bruchstück. – Zu Kap. X gehörig, vgl. S. 92.

Von diesen Inhalten könnten die letzten drei nicht auf das Ich wirken, weil sie Sinnesorgane voraussetzen; der Inhalt des Gleichgewichtsinnes aber ist eine richtungsweisende Kraft; und insoferne er in der oben angebe-

nen Richtung (von rückwärts nach vorne) wirkte, könnte er die erst bezeichnete Kraft aus ihrer ursprünglichen Richtung ablenken. Der Träger des Ich wäre dadurch ein Wesen, das nach einer bestimmten Richtung strebte. Wenn nun das «Ich» selbst aus der höheren Geisteswelt stammt, und in der physischen Welt fortwirken lässt die Kraft der höhern Geisteswelt, den Stoff in sich selbst zurückstrahlen zu lassen, so wäre damit das Tasterlebnis gegeben. Denkt man sich das «Ich» nun als ganz das, was es ist, nur nicht als in sich ruhend, sondern von unten nach oben strebend; das heißt, denkt man den Geist so real existierend, wie er im Ich der physischen Welt sich kundgiebt, nur mit einem Streben von unten nach oben (mit besseren Worten: strebend nach *allen* Richtungen des Raumes von Einem Punkte aus), dann würde er mit diesem Streben einem andern begegnen können, das aus der niederen Geisteswelt stammt, aber in nichts weiter bestünde als in Geist gleich dem Ich selbst, wie es in der physischen Welt ist; nur müßte *dieser* Geist statt von unten nach oben, von vorne nach rückwärts streben. Geist brauchte sich so nur mit Geist zu begegnen; und es müßte in der Begegnung ein Wirkliches sich ergeben, dass nur im Widerstreben des Einen Geistes dem andern gegenüber bestünde. Was an der Begegnungsstelle entstünde, entspräche dann ganz dem Tasterlebnis. Wenn nun dieses Tasterlebnis

Bruchstück. – Zu Kap. X gehörig, vgl. S. 93f.

Geisteswelt besteht der Gegensatz zwischen verinnerlichtem und nicht verinnerlichtem Stoff. Dieser Gegensatz wirkt aus der physischen Welt noch in dem Ernährungsvorgang auf den Menschenleib. Der Ernährungsvorgang weist auf die Richtung von vorn nach rückwärts im physischen Menschenleib. Die Sinnesorgane mit ihren zugehörigen Nervenleitungen weisen im wesentlichen von rückwärts nach vorn. In der Richtung von vorne nach rückwärts wird man daher diejenige zu sehen haben, in welcher aus der physischen Welt heraus die Wirkung auf den physischen Menschen so geschieht, wie in der niederen Geisteswelt die Verinnerlichung des Stoffes; in der Richtung von rückwärts nach vorne diejenige, in welcher der verinnerlichte Stoff weiter verarbeitet wird. In der Richtung von vorne nach rückwärts muß also die Wirkung jener Gestaltungskräfte gesucht werden, welche den Lebensorganen die Sinnesorgane einlagern; rückwärts-vorne dagegen die Wirkungsrichtung der Gestaltungskräfte, welche der niederen Geisteswelt entstammen. Nach vorwärts zu wirken, ist der niederen Geisteswelt aus der physischen Welt herein in den Menschenleib nicht mehr möglich; von vorne nach rückwärts

Bruchstück. – Auf Notizblatt Archiv-Nr. NZ 42.

das bei der Umwandlung der Lebensorgane und Sinnesorgane die Kräfte seines mit der Astralwelt verwandten Ich verbraucht, kann in der Bewegung der Lebensorgane nach aufwärts

Bruchstück. – Auf Notizblatt Archiv-Nr. NZ 43.

Man sieht hieraus, dass Sinnesorgane als Umwandlungsprodukte von Lebensorganen gedacht

Bruchstück. – Wohl zu Kap. X gehörig.

Laut und Begriffssinnes kann man ein Zeichen dafür erkennen, dass sich Lebensvorgänge, welche unmittelbar aus der niederen geistigen Welt stammen, auch noch nach der Geburt fortsetzen. In der aufrechten Gestalt offenbart sich die ursprüngliche Verwandtschaft des Ich mit der höheren geistigen Welt. In der Bildung des Sprachorganes liegt ein Beleg dafür, dass in der Zeit der letzten Bewegung der physischen Menschenanlage nach oben Lebensorgane vorhanden sind, welche in ihrer Bildung vor der Geburt bereits von Kräften beeinflusst werden, welche unmittelbar aus der höhern geistigen Welt wirken. Diese Tatsache zeigt, dass in

3. Einzelblatt «zur Anthroposophie»

Einzelblatt, vgl. Faksimile nächste Doppelseite, welches mit den Worten «zur Anthroposophie» ausdrücklich der Schrift «Anthroposophie» zugeordnet ist.

Die Wahrnehmung des andern Menschen ist Bildempfindung; als Realität steht ihr gegenüber die Erfüllung dessen, was der Tastsinn giebt, sodass in diesem Innern gegeben ist die Wirklichkeit, welche dem Tastsinn zu Grunde liegt.

In der Wahrnehmung des Begriffes aus der Aussenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Ein-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan lebt der Begriff. So wird einem Lebensorgan von außen die Form des Begriffsorgans gegeben. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Begriff: Lebenssinn.

In der Wahrnehmung des Lautes aus der Aussenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit das Sinnesorgan der Laut-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan lebt der Laut. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Laut: Bewegungssinn.

In der Wahrnehmung des Tones aus der Aussenwelt ist gegeben, was in der Realität der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Tonbildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan kommt der Ton zur Wahrnehmung. In dem Organ ist tätig, bevor es Hörorgan ist, Gleichgewichtssinn.

A. Lebensorgane, welche die Seelenzustände in der physischen Welt zur Entfaltung bringen: auf der einen Seite

B. Lebensorgane, welche sich in Sinnesorgane verwandeln: auf der anderen Seite

A. 1: der ganze Organismus: Leibwesenwesen. - : die Kopfform

2: die Blutcirculation: Strömungen. Begehungen. : ~~unser Leben~~ die Phantasie

3: der Muskelorganismus: Bewegungsimpulse. : ~~Bewegungswahrnehmung~~.
die Sprache.

Das Ich lebt zunächst in seinen Seelenzuständen, dann in Lebensvorgängen und
diese prägen sich die Wahrnehmungen der Außenwelt ein.

absonderung

Gehöranlage

Wärmempfindungsanlage Gefühl

Gefäßanlage

Gefäßanlage Wachstum

Gefäßanlage

Gefäßanlage

Gefäßanlage

Wärmes
Ernährung

Gefäßanlage

Gefäßanlage

absonderung

Die Wahrnehmung des andern Menschen ist Bildempfindung; als Realität steht ihr gegenüber die Erfüllung dessen, was der Tastsinn gibt, sodass in diesem Innern gegeben ist die Wirklichkeit, welche dem Tastsinn zu Grunde liegt.

In der Wahrnehmung des Begriffes aus der Aussenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Ein-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan *lebt* der Begriff. So wird einem Lebensorgan *von aussen* die Form des Begriffsorgans gegeben. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Begriff: Lebenssinn

In der Wahrnehmung des Lautes aus der Aussenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit [als] das Sinnesorgan der Laut-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan *lebt* der Laut. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Laut: Bewegungssinn.

In der Wahrnehmung des Tones aus der Aussenwelt ist gegeben, was in der Realität der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Tonbildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan kommt der Ton zur Wahrnehmung. In dem Organ ist tätig, bevor es Gehörorgan ist, Gleichgewichtssinn.

- A. *Lebensorgane*, welche die Seelenzustände in der physischen Welt zur Erscheinung bringen: auf der einen Seite.
- B. *Lebensorgane*, welche sich in Sinnesorgane verwandeln: auf der andern Seite.

- A. 1: der ganze Organismus: Ichbewußtsein. – : die Kopfform
- 2: die Blutzirkulation: Strebungen. Begehrungen: die Phantasie
- 3: Der Muskelorganismus: Bewegungsimpulse: die Sprache

Das Ich lebt zunächst in seinen Seelenzuständen, dann in Lebensvorgängen, und diese prägen sich die Wahrnehmungen der Außenwelt ein.

Absonderung

Gehöranlage

Wärmeempfin-

dungsanlage Erhaltung

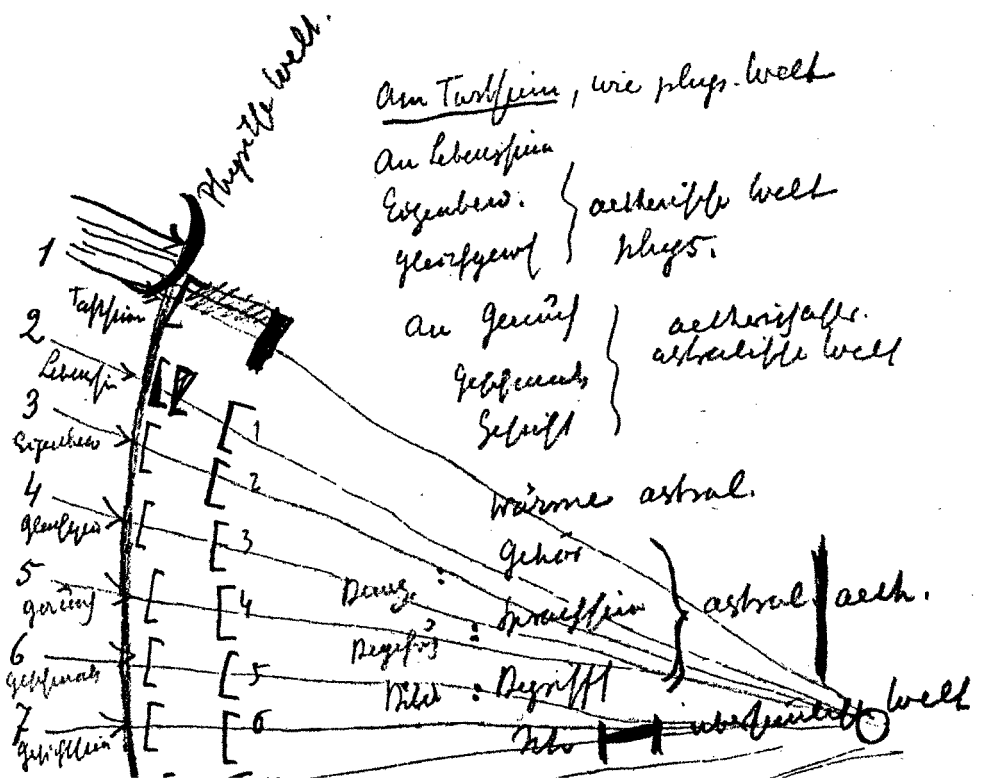
Gesichtanlage Wachstum Wärmung Gesichtanlage

Geschmackanlage Ernährung Geschmackanlage

Geruchanlage

Gleichgewicht

Absonderung



4. Notizblatt zu den zehn Sinnen zwischen Tastsinn und Ich-Erlebnis

Notizblatt Archiv-Nr. NZ 63, vgl. Faksimile vorherige Doppelseite.

Physische Welt

- 1 Tastsinn
- 2 Lebenssinn
- 3 Eigenbewegungssinn
- 4 Gleichgewichtssinn
- 5 Geruchssinn
- 6 Geschmackssinn
- 7 Gesichtssinn
- 8 Wärmesinn
- 9 Gehörsinn
- 10 Lautsinn – physisch vorgelagert
- 11 Begriffssinn – ätherisch vorgelagert
- 12 astralisches Ich-Erlebnis
unmittelbar offen

Sinnesorgane

Im Bildempfinden = Begriffssinn unmittelbar

Im Begehren = Sprachsinn

Am Tastsinn,	wie physische Welt
An Lebenssinn	} ätherische Welt physisch
Eigenbewegung	
Gleichgewicht	
An Geruch	} ätherisch-astralisch astralische Welt
Geschmack	
Gesicht	
Wärme	astralisch
Bewegung: Gehör	} astralisch/ätherisch
Begehrung: Sprachsinn	
Bild: Begriff	
Ich	übersinnliche Welt

Am Tastorgan entgegengeschoben
das Icherlebnis

5. Über Hören und Sprechen

unvollendete Studie, ca. 1910

15 Seiten Manuskript, im Notizbuch Archiv-Nr. NB 210. – Das Manuskript ohne Titel entstammt einem Notizbuch, das ausschließlich Aufzeichnungen zu den Sinnesorganen und den Lebensvorgängen enthält, Inhalten, die in der Schrift «Anthroposophie» zur literarischen Darstellung kommen sollten. Man kann daher annehmen, daß es im Zusammenhang und in der Zeit der Arbeit an der «Anthroposophie» entstanden ist. Es ist nicht unmittelbar dem Text der «Anthroposophie» zuzuordnen, sondern stellt eine selbständige unvollendete Studie dar. Die sonstigen Aufzeichnungen des Notizbuches sind veröffentlicht in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 34, 1971. Die Textgestalt folgt dem Manuskript, nur sind Namensnennungen kursiv gesetzt. Der Titel stammt von den Herausgebern.

An dem Ich-Erlebnis kann erkannt werden, dass das Menschenwesen aus sich heraus einen Organismus gestaltet, der in sich das Bild eines gleichen fremden Ichs gegenwärtig machen kann. Was sich als solcher Organismus gestaltet, kann als der Typus eines Wahrnehmungsorgans betrachtet werden. Nun entzieht sich die innere Beschaffenheit dieses Organismus, seine gesetzmäßige Wesenheit der unmittelbaren Anschauung innerhalb der Sinnenwelt. Sie verliert sich für diese Anschauung in den Tiefen des seelischen und organischen Lebens und Webens. Der Mensch wird sich dieses Organismus erst bewußt, wenn er ihn für die Wahrnehmung der Sinnenwelt anwendet.

Zunächst im unmittelbar sinnlichen Leben richtet der Mensch nicht einmal seine Aufmerksamkeit auf die eige-

ne Tätigkeit, welche er verrichtet, wenn er den Inhalt einer Wahrnehmung zum Ich-Erlebnis macht. Um von dieser Tätigkeit etwas zu wissen, muß er das Ich abwenden von dem Wahrnehmungsinhalt und auf die eigene Tätigkeit lenken. Er kommt dabei so weit, in sich Seelenvorgänge zu finden, welche er verrichtet, während die Wahrnehmung im Ich als Erlebnis gegenwärtig ist.

Schon diese Seelenvorgänge gehören nicht im eigentlichen Sinne zu denjenigen Bewußtseinserlebnissen, welche der Mensch im gewöhnlichen Leben hat. Der Seelenforscher findet sich ja genötigt, einen Unterschied zu machen zwischen den Erlebnissen, welche gegenüber der Aussenwelt gemacht werden und denjenigen, welche auf der Wahrnehmung des eigenen Seelenlebens beruhen. Steht man einem äusseren Dinge oder einer äusseren Tatsache gegenüber, so kann man diese mit denselben Erkenntniswerkzeugen weiter beobachten, durch welche sie zuerst wahrgenommen worden ist. Eine seelische Tatsache ist aber vorüber, wenn sich die beobachtende Erkenntnis auf sie richten will. Der hier in Betracht kommende Sachverhalt ist gut von *Franz Brentano* (in dessen Psychologie S. 35) dargestellt worden. Es wird da scharf betont, dass die innere Wahrnehmung der Seelenvorgänge nie innere *Beobachtung* werden könne. «Gegenstände, die man, wie man zu sagen pflegt, äusserlich wahrnimmt, *kann* man beobachten; man wendet, um die Erscheinung genau aufzufassen, ihr seine volle Aufmerksamkeit zu. Bei Gegenständen, die man innerlich wahrnimmt, ist dies aber vollständig unmöglich. Dies ist insbesondere bei gewissen psychischen Phänomenen, wie z. B. beim Zorne unverkennbar. Denn wer den Zorn, der

in ihm glüht, beobachten wollte, bei dem wäre er offenbar bereits gekühlt, und der Gegenstand der Beobachtung verschwunden. Dieselbe Unmöglichkeit besteht aber auch in allen anderen Fällen.»

Da nun Brentano sich in seiner Darstellung streng an dasjenige hält, was dem gewöhnlichen Bewußtsein innerhalb der Sinnenwelt zugänglich ist, so entgeht seiner Aufmerksamkeit der Unterschied, welcher besteht zwischen der Wahrnehmung solcher Seelenvorgänge, welche sich abspielen *an* den Wahrnehmungen der Aussenwelt, und solchen, welche in diese Wahrnehmung hinein verschmolzen sind. Die Freude oder das Leid, die der Mensch an gewissen Wahrnehmungen hat, kann er innerhalb der Sinnenwelt wahrnehmen, nicht aber diejenigen Seelenvorgänge, welche ablaufen, während das Ich an die Wahrnehmung der Aussenwelt ganz hingegeben ist. Denn diese Seelenvorgänge sind vor dem Wahrnehmen noch nicht da, nach dem Wahrnehmen aber sind sie für das gewöhnliche Bewußtsein verschwunden. Die gewöhnliche innere Wahrnehmung erstreckt sich nämlich nur auf solche Seelenvorgänge, in Bezug auf welche der Mensch mit dem inneren Erleben nicht völlig an die Aussenwelt hingegeben ist.

Diejenigen Seelenvorgänge, welche sich abspielen, während das Ich an einen Gegenstand ganz hingegeben ist, liegen nicht innerhalb der Welt, in welcher dieser Gegenstand liegt. Bei Gegenständen der Sinnenwelt liegen sie somit in einer übersinnlichen Welt. Es kann eine Wahrnehmung solcher Seelenvorgänge nur dadurch möglich gemacht werden, dass sich das Ich ganz anderer Fähigkeiten bedient, als ihm in der Sinnenwelt zur Ver-

fügung stehen. Es muß das Ich die Erkenntnis richten können auf Vorgänge, welche beginnen, wenn die Aufmerksamkeit auf einen Sinnengegenstand sich richtet, und welche verschwunden sind, wenn diese Aufmerksamkeit aufhört.

Es soll an diesem Orte nur darauf hingewiesen werden, dass ein solches Wahrnehmen möglich ist. Zu demselben muß sich das Ich aus dem Bereiche der Sinnenwelt ganz herausziehen und das Gefüge seelischer Tätigkeiten betrachten können, welche sich abspielen, wenn es in seinem gewöhnlichen Leben an einen äusseren Gegenstand hingegeben ist. Das Ich hätte sich dann in eine übersinnliche Welt versetzt, und nähme in derselben die Seelentätigkeiten wahr, die sonst vor dem Bewußtsein verschwinden. Nur eben angedeutet soll hier werden, dass die Vornahme gewisser Seelenübungen zu einem solchen Versetzen des Ich aus seinen gewöhnlichen Erlebnissen führt. (Man vergleiche, um solche Seelenübungen kennen zu lernen, mein Buch: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»).

Die Wahrnehmung der entsprechenden Seelenvorgänge gehört also einer übersinnlichen Welt an. Aber auch das innerhalb der Sinnenwelt stehen bleibende Nachdenken, muß solche Vorgänge erschließen. Denn die Sinnenwelt deutet auf sie hin so, wie der Rauch auf das Feuer deutet, auch wenn man das letztere nicht sieht. (Dieser *Herbart'sche* Vergleich ist durchaus zutreffend).

Es scheint nach dieser Darstellung, dass dem gewöhnlichen in der Sinnenwelt lebenden Bewußtsein nur die Anerkennung der charakterisierten übersinnlichen Welt möglich sei, dass ihm aber jede genauere Einsicht in die-

selbe versagt bleiben müsse. Das wäre der Fall, wenn im Bereiche dieses Bewußtseins nichts auftreten könnte, was die innere Tätigkeit der Seele und die Wahrnehmung eines Gegenstandes gleichzeitig zur Anschauung bringt. Welcher Art müßte dieses «Etwas» genauer sein? Es müßte das Erlebnis einer Wahrnehmung nicht bloss innerhalb der Sinnenwelt da sein, sondern der Mensch müßte auch die Aufmerksamkeit auf dieses Erlebnis so gerichtet haben können, dass er seine eigene Tätigkeit während des Erlebens wahrnimmt. Im Bereiche der sinnlichen Erlebnisse ist in einem mehr oder weniger beschränkten Maße dies der Fall in dem Verhältnis, welches der Mensch zu seinem eigenen Sprechen hat. Nur darf man dabei nicht an das Hören der eigenen Laute mit dem Ohre denken. Denn dieses Anhören der eigenen Laute unterscheidet sich in Nichts von dem Anhören fremder Laute. Es wird durch dasselbe nur eine Sinneswahrnehmung bewirkt. Man muß vielmehr die Aufmerksamkeit auf das dumpfe Bewußtsein lenken, welches man von den Bewegungen der Sprachwerkzeuge haben kann, wenn ein Laut hervorgebracht werden soll. Wäre ein solches Bewußtsein nicht vorhanden, so könnte es nie in die Gewalt des Menschen kommen, das Richtige zu tun, um einen gewissen Laut hervorzubringen. Was ist also in der Seele vorhanden, indem ein Laut hervorgebracht wird? Ausser dem Laut selbst, welcher der Sinnenwelt angehört, ist ein Bild der Eigenbewegung der entsprechenden Organe vorhanden. – Dieses Bild ist keineswegs von gleicher Eigenschaft wie ein Vorstellungsbild, welches durch äußere Wahrnehmung gewonnen wird. Das letztere ist um so richtiger, je mehr es mit

der Wahrnehmung zusammenfällt. Das Bild der Eigenbewegung der Organe bei einem ausgesprochenen Laut kann gar nicht mit diesem Laute selbst zusammenfallen. Es ist ja möglich, dass der Mensch niemals dahin gelangt, dieses Bild sich zum Bewußtsein zu bringen; dann wird er die zum Sprechen notwendigen Eigenbewegungen eben stets unbewußt ausführen. Bei einem solchen unbewußt Sprechenden muß aber doch in den Tiefen des Organismus dasselbe vorgehen, was sich bei demjenigen abspielt, der immer mehr in den Sprachorganismus eindringt und so die Gestaltung der Lautorgane als Bilder in sein Bewusstsein heraufhebt. Das Wissen des letzteren ruft die Wirklichkeit dessen natürlich nicht erst hervor, was wahrgenommen wird. Das Wahrgenommene ist ein Seelenvorgang, welcher mit der sinnlichen Tatsache des Lautens gleichzeitig sich vollzieht.

Nun wird im Vorgange des Sprechens dieser Seelenvorgang mehr oder weniger durch die Hingabe des Ich an den gesprochenen Laut verdeckt. Es gehört eine besondere Übung dazu, die Aufmerksamkeit in diesem Falle auf die Eigenbewegung des Organismus zu lenken. Im wesentlichen unterscheidet sich aber die Wahrnehmung der Eigenbewegung beim Sprechen nicht von derjenigen, welche man beim Heben eines Beines oder dem Bewegen eines Armes hat. Nur entfällt bei diesen Eigenbewegungen der Laut. Es kommt bei ihnen eine äussere Wahrnehmung nicht mehr in Betracht. Denn dass man seine eigenen Bewegungen auch z. B. sehen kann, ist für das ohne Belang, was in der Seele als Wahrnehmung der Eigenbewegung lebt. In dem Hingegebenensein an die Wahrnehmung der Eigenbewegung liegt also ein Seelen-

vorgang von jener Art vor, wie diejenigen sein müssen, welche gleichzeitig mit einer äusseren Wahrnehmung sich abspielen. Nun bleibt aber dafür bei diesen Seelenvorgängen die Wahrnehmung eines der äußern Wahrnehmung entsprechenden Vorganges zunächst ganz außerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins. Es kommt nur ein Seelenvorgang ins Bewußtsein; was sich eigentlich im Leibe abspielt, während dieser Seelenvorgang sich vollzieht, kann unmittelbar nicht Gegenstand des Bewußtseins werden.

Im Sinne des Dargestellten erscheint der Schluss berechtigt, dass bei äußeren Wahrnehmungen die Inhalte des Wahrgenommenen bewußt werden, dass dagegen ihnen entsprechende Seelenvorgänge verborgen bleiben; bei der Wahrnehmung von inneren Vorgängen des Organismus diese nicht unmittelbar offenbar werden, dagegen die entsprechenden Seelenvorgänge im Bewußtsein auftreten.

Auf Grund dieses Schlusses ist nun eine Vorstellung möglich über die Natur der beiden Arten von Wahrnehmungen. Bei äusseren Wahrnehmungen erhebt sich im Bewußtseinshorizont der Inhalt der Wahrnehmung; unter diesem Horizont spielt sich ein Reiz auf den Menschen ab, welcher nicht ins Bewußtsein heraufsteigt. Dieser Reiz ist von der Art wie der Seelenvorgang, welcher z. B. bei einer Eigenbewegung des Organismus ins Bewußtsein eintritt. Würde die äusserliche sinnliche Wahrnehmung in entsprechendem Falle unbewußt bleiben können, und dafür sich das Ich ganz dem inneren Seelenvorgang hingeben können, so müßte es etwas ähnliches erleben wie bei einer Eigenbewegung. Nur würde es in

keinem inneren Vorgange die Veranlassung zu dem Seelenvorgange finden können.

Man fasse nun wieder den Vorgang des Hörens eines Lautes ins Auge. Nur stelle man sich vor, man höre nicht dem eigenen Sprechen zu, sondern dem Sprechen eines anderen Menschen. Dann fällt die eigene Bewegung der Sprachorgane und damit die Tätigkeit des Ich am eigenen Organismus hinweg. Das andere Ich tritt an die Stelle des eigenen. Dessen Tätigkeit bringt den Laut hervor. In dem Hörenden ist der charakterisierte Seelenvorgang vorhanden, der nicht zum Bewußtsein kommt. Da er aber vorhanden ist, so tritt er dem Laute entgegen. Dieser stösst an den Widerstand des Seelenvorganges und wird auf diese Art bewußt. Man hat sich nun nur vorzustellen, dass das Ich sich mit dem Laute verwebt, nachdem er von dem Seelenvorgang aufgehalten ist, so hat man einen Begriff von dem Bewußtwerden des Lautes. Es ist der an dem eignen Seelenvorgang erzeugte Widerhall des Lautes, welcher zum Bewußtsein des Ich gelangt. Der Laut lebt in diesem Falle erst beim Sprechenden; dann wird er zurückgeworfen am eigenen Seelenvorgang des Hörenden; und nach der Zurückwerfung lebt er in dem Zuhörer. Wenn man bedenkt, dass der Laut, um welchen es sich handelt, im wesentlichen in gleicher Art beim Sprechenden wie beim Hörenden vorhanden ist, so wird man keine Schwierigkeit darin sehen, sich den Vorgang des Bewußtwerdens in der geschilderten Art vorzustellen. Und es erscheint dann ganz selbstverständlich, dass das bewußte Ich für das Anhören eines Lautes der von einem sprechenden Menschen ausgeht, nicht innerhalb, sondern außerhalb seiner eigenen unbe-

wußten, aber mit der Lautwahrnehmung vorhandenen Seelenvorgänge ist.

Man halte damit nun zusammen die Wahrnehmung eines Tones, welcher von einem leblosen Körper ausgeht. Das bewußte Ich ist mit diesem Tone genau so verwoben, wie mit dem fremden Laut. Es muß daher in derselben Art von ihm ein Bewußtsein erlangen. Es muß ein Seelenvorgang dem Tone Widerstand leisten und der also aufgefangene Ton sich dem Ich einverleiben. – So sieht sich der Vorgang an, wenn man ihn mit der Lautwahrnehmung vergleicht. Sieht man ihn aber von der Seite der sinnlichen Wahrnehmungswelt an, so erheben sich gegen eine solche Auffassung Bedenken. In dieser Wahrnehmungswelt findet man als Ausgangspunkt des Tones einen Körper, dessen Teile in einer bestimmten Bewegung sind. Man wird gewahr, dass sich diese Bewegung in der Luft fortsetzt. Die bewegte Luft gelangt an das Ohr; und als Folge des Anschlagens der Luftbewegung an das Ohr und den Nervenorganismus ergiebt sich im Bewußtsein des Ich der Ton. Man kann nun leicht zu der Vorstellung kommen, dass in der Aussenwelt überhaupt nichts anderes vorhanden sei als die Bewegung des Körpers und der Luft; und daß der Ton nur innerhalb der Seele als Gegenwirkung gegen die physische Bewegung entstehe. Diese Vorstellung hat etwas so verlockendes, dass sie als Glaube in vielen philosophischen Weltanschauungen lebt. Sie wird dann übertragen auf alle Sinneswahrnehmungen; und man sagt: Ton, Licht u.s.w. seien nur in der Seele des Menschen vorhanden; ausser derselben sei die Welt stumm und finster.

Dass man zu dieser Vorstellung nicht unbedingtes

Vertrauen haben darf, beweist die Lautwahrnehmung an einem sprechenden Menschen. Hier ist es doch zweifellos, dass der gehörte Laut wesensgleich ist mit dem Gesprochenen. Es ist deshalb kein Bild, sondern entspricht durchaus dem wirklichen Vorgang, wenn gesagt wird, daß der Laut des Sprechenden durch den Strom der äußeren Vermittelungen zum Hörenden getragen wird, und dieser in dem, was er wahrnimmt, ein wirkliches Abbild dessen hat, was in der Aussenwelt vorhanden ist, nicht bloß eine Gegenwirkung seiner Seele auf einen lautlosen äusseren Vorgang.

Ein Einwand ist ja auch hier möglich. Man könnte nämlich folgendes sagen. Der Sprechende erregt gewisse Bewegungen seiner Sprachwerkzeuge und dadurch der Luft. Außerhalb des Sprechenden sei aber nichts vorhanden als diese Luftbewegungen. Weil diese nun in einer gewissen Art sind, so entstehe in der Seele des Hörenden eben die Gegenwirkung, welche demjenigen Vorgang entspricht, durch welchen der Sprechende die Bewegung hervorgebracht hat. Ein solcher Einwand kommt aber doch nicht in Betracht. Denn es handelt sich darum, ob dasjenige, was im Ich zuletzt bewußt wird, ausser dem Ich als solches eine Wirklichkeit hat. Und dies ist bei dem gehörten Laute zweifellos der Fall.

Nun ist die Verbindung des Ich mit dem Ton, welcher von einem leblosen Körper ausgeht, keine andere als die mit dem Laute eines sprechenden Menschen. Es kann daher auch über äusseres oder inneres Dasein des Tones in Bezug auf den menschlichen Gesamtorganismus nicht anders gedacht werden als über das entsprechende Dasein eines Lautes.

Das objective Dasein des Lautes ist in dem Sprechenden. Der Hörende bezieht den Laut auf diesen Sprechenden. In welcher Art geschieht dieses? Doch nur so, dass der Hörende mit dem Laute zugleich den Eindruck verbindet: der Laut geht aus von einem Wesen, das mir gleich ist. Wenn ein Mensch sich allein in einem übrigens menschenleeren Raum wüßte, und von irgend einer Seite her ein Laut käme, so würde er offenbar den Laut nicht auf einen sprechenden Menschen beziehen. Es kommen zu der Wahrnehmung des Lautes noch andere Wahrnehmungen hinzu, welche diese Beziehung bewirken. Diese anderen Wahrnehmungen sind nun durchaus nicht etwa die Gesichtswahrnehmungen, die man durch die Gestalt des Sprechenden erhält, sondern alles das, wodurch der Mensch zu dem Urteile kommt: der Sprechende ist ein Wesen meines Gleichen, und im Innern dieses Wesens liegt die Ursache des gesprochenen Lautes, wie sie entsprechend auch in mir selber liegen kann. Der Vorgang, durch welchen dieses Urteil entsteht, ist ein sehr complicierter. Seine Entstehung verliert sich in die Mannigfaltigkeit aller derjenigen Erlebnisse, durch welche ein Mensch dazu kommt in anderen Menschen Wesen seines Gleichen anzuerkennen. Doch liegt das Resultat aller dieser Erlebnisse zu Grunde, wenn das Ich sich mit einem Laute verwoben findet und diesen Laut eben auf ein Wesen seines Gleichen bezieht. Was dem naiven Bewußtsein so einfach dünkt, das Urteil zu bilden: «ein Mensch spricht» ist in der Tat das Ergebnis sehr complicierter Vorgänge. Diese Vorgänge spitzen sich dahin zu: in einem Laute, in welchem man *sich* erlebt, zugleich ein anderes Ich zu erleben. Es wird bei diesem Erlebnis alles

andere außer Acht gelassen, und insofern die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird, die Beziehung von Ich zu Ich in Betracht gezogen. Das ganze Mysterium des *Mitgefühls* mit einem fremden Ich drückt sich in dieser Tatsache aus. Will man sie beschreiben, so kann man dies nicht anders, als indem man sagt: der Mensch fühlt das eigene Ich in dem fremden. Vernimmt er dann den Laut des fremden Ich, so lebt das eigene Ich in diesem Laut und damit in dem fremden Ich.

Lebt nun das eigene Ich verwoben mit dem Ton eines leblosen Gegenstandes, so kann es innerhalb der Sinnenwelt den Ton nur auf diesen leblosen Gegenstand beziehen. Geht es aber an diesen heran, so kann es in ihm zunächst nicht leben wie in einem fremden Ich beim Laut. Es ist mit dem Ton verwoben, nicht aber mit dem leblosen Gegenstand. Wo[h]l aber zeigt die Beobachtung der Sinnenwelt eine Beziehung des leblosen Gegenstandes zum Gehörorgan (und zu dem entsprechenden Nervenorganismus). Dieselbe Beziehung besteht aber auch zwischen dem Sprachorganismus des Sprechenden und dem Ohr und Nervenorganismus des Hörenden. Und doch bedeutet diese Beziehung hier nur eine vermittelnde Strömung für den im Ich des Sprechenden objectiv vorhandenen Laut. Es spricht also diese Beziehung nicht dafür, dass in ihr die objective Wirklichkeit des Tones eines leblosen Gegenstandes gegeben und der wahrgenommene Toninhalt nur die Gegenwirkung der menschlichen Seele sei. Es giebt keine andre Möglichkeit als zu denken, auch in diesem Falle sei mit dem Ton das Ich so verbunden wie mit dem Laut. Im Sinne der obigen Darstellung müsste dann der Ton an den Hörenden heran-

schlagen, die charakterisierten Seelenvorgänge müssten unter dem Horizonte des Bewußtseins entstehen und das Ich lebte dann in dem Tone, da dieser seinen Widerstand an den entsprechenden Seelenvorgängen findet. Es wäre dann der Ton in der Aussenwelt vorhanden wie der Laut in dem Sprechenden, nur lägen alle die Gründe nicht vor, welche das hörende Ich veranlassen könnten, den Ton des leblosen Gegenstandes auf ein Wesen seines Gleichen zu beziehen. Das kann aber nichts anderes bedeuten, als daß der Hörende beim Laut eines Menschen sein Ich an ein fremdes Ich hingiebt, beim Ton eines leblosen Gegenstandes nur an den Ton selbst. Das hörende Ich fühlt sich beim Laute veranlasst, durch diesen hindurchzudringen, beim Ton des leblosen Gegenstandes nicht. Im übrigen gehören Laut und Ton des leblosen Gegenstandes in der gleichen Art der Sinnenwelt an, und das hörende Ich ist mit beiden in der gleichen Art verbunden. Deshalb darf aber auch die Beziehung des Tones zu dem, was sich zwischen tönendem Gegenstand und dem hörenden Menschen als Luftbewegung u.s.w. abspielt, nicht anders gedacht werden als die Beziehung des Lautes zu der entsprechenden äußern Bewegung.

Zu dem äußeren leblosen Gegenstand muß der Ton demnach in ein Verhältniß gebracht werden, wie ein solches der Laut zu dem sprechenden Menschen hat. Es kann das nicht geschehen, ohne den leblosen Gegenstand auf ein ihm selbst inneres Leben zu beziehen. Es wird dieses gewiß Schwierigkeiten machen, so lange man den entsprechenden leblosen Gegenstand als eine in sich abgeschlossene Wesenheit betrachtet. Allein eine solche Vorstellung gliche derjenigen, welche den Kehlkopf des

Menschen als abgeschlossene Wesenheit betrachten wollte. Damit der Kehlkopf einen Laut oder Ton erzeuge, muß er mit den Seelenvorgängen und den Ichvorgängen des Sprechenden in Zusammenhang stehen. Diese Seelenvorgänge und Ichvorgänge können in der Sinnenwelt von außen nicht betrachtet werden. Sie sind übersinnliche Vorgänge. Zur Sinnenwelt darf vom Mensch nur gerechnet werden, was sinnlich wahrnehmbar ist. Der Laut gehört der Sinnenwelt an; der seelische Inhalt des Lautes nicht. Was nun in der Sinnenwelt als Bewegung des leblosen tönenden Körpers, als Luftbewegungen u.s.w. beobachtet werden kann, muß als Wirkung des im Tone Lebenden in der Sinnenwelt gedacht werden. Und insoferne der Ton, wie ihn das Ich wahrnimmt, nicht selbst als Ursache einer Bewegung gelten kann, muß dem Tone eine übersinnliche Welt zu Grunde liegend angenommen werden, welche die Bewegung in dem leblosen hervorbringt und dem Ich als Ton sich offenbart. Die Beziehung aber, welche das Ich zu seines Gleichen bei einem menschlichen Laute in der Sinnenwelt herstellt, muß für den Ton eines leblosen Gegenstandes in einer hinter dem Ton liegenden übersinnlichen Welt gesucht werden.

Wenn der Mensch singend selbst einen Ton erzeugt, so kann unterschieden werden der zuletzt vom Ich zu hörende Ton: er gehört der Sinnenwelt an. Zweitens die seelische Regung (der Seelenvorgang), die dem Ton zu Grunde liegt.

Sie ist in der Sinnenwelt nicht zu beobachten. Sie gehört einer übersinnlichen Welt an, von welcher der Mensch nur ein Bewußtsein hat, weil er in ihr lebt.

6. Selbstzeugnisse zum Fragment «Anthroposophie»

Dann aber können wir sagen: Theosophie ist dasjenige, was erforscht wird, wenn der Gott im Menschen spricht. – Das ist im Grunde die wirkliche Definition der Theosophie: Laß den Gott in dir sprechen, und was er dir dann über die Welt sagt, ist Theosophie. Anthroposophie ist damit zu charakterisieren, daß man sagt: Stelle dich in die Mitte zwischen Gott und Natur, laß den Menschen in dir sprechen über das, was über dir ist und in dich hineinleuchtet, und über das, was von unten in die hineinragt, dann hast du Anthroposophie, die Weisheit, die der Mensch spricht. – Diese Weisheit, die der Mensch spricht, wird einem aber ein wichtiger Schlüssel sein können zu dem Gesamtgebiete der Theosophie. Und Sie können, nachdem Sie einige Zeit Theosophie aufgenommen haben, kaum etwas Besseres tun, als diesen festen Stützpunkt zu gewinnen, indem Sie ihn wirklich suchen. Daher werde ich dafür sorgen, daß so schnell als möglich im Anschluß an diese Vorträge ein kurzer Abriss dessen, was Anthroposophie ist, zu haben sein wird.

Vortrag 23. Oktober 1909, Berlin, in *Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie*, GA 115, erster Vortrag der Reihe über «Anthroposophie».

In dieser Beziehung wird oft übersehen, dass derjenige, welcher unter voller Verantwortlichkeit gegenüber der spirituellen Welt sich fühlen muss, die strenge Pflicht hat, alles, was er auf dem physischen Plan als theosophische Wissenschaft auszusprechen hat, in allergenauester

Weise zu prägen. Und es darf nicht übersehen werden, dass die Zeit, welche notwendig ist, die theosophischen Wahrheiten im Vortrage auszusprechen, die allergeringste ist im Verhältnis zu derjenigen, welche gebraucht wird, um die Erkenntnisse der höheren Welten in die Formen umzusetzen, welche für das Aussprechen auf dem physischen Plane gelten. Man hat da eine doppelte Last der Verantwortung: erstens den höheren Welten gegenüber: es darf nichts gesagt werden, was nicht vor ihnen gelten kann; zweitens der physischen Welt gegenüber: es muß alles so geprägt werden, wie es möglich ist, um die volle Congruenz des physischen Wortes mit den Tatsachen der höhern Welt zu erzielen. Das muss in Betracht gezogen werden zur Beurteilung der Zeit, welche für theosophisches Wirken erforderlich ist. So ist es z. B. gekommen, dass meine «Anthroposophie» seit November halb gedruckt vorliegt und nicht einmal seit jener Zeit berührt werden konnte, weil es unmöglich war, die Wahrheiten, die spirituell vor mir stehen, den Weg durch die Feder auf das Papier nehmen zu lassen. Dabei weiß ich aus der spirituellen Welt, dass die Arbeit sobald wie möglich vorgelegt werden soll.

Brief an Eduard Selander, wahrscheinlich Anfang März 1911, in *Rudolf Steiner – Marie Steiner-von Sivers. Briefwechsel und Dokumente 1901 – 1925*, GA 262, 2. Auflage, S. 238f.

Dr. Steiner gab mir dann ein Buch in losen Blättern und sagte: «Sehen Sie, da habe ich ein Buch geschrieben, das ist jetzt bis zu Seite 64 gedruckt, ich kann es aber nicht fertig schreiben.» Auf mein sprachloses Staunen sagte Dr. Steiner: «Ja, ich kann es wirklich nicht, es gelingt mir

nicht, die Sache so zu formen, daß es jemand verstehen könnte. Das Buch wird Fragment bleiben. Aber ich möchte, daß Sie dieses Buch, soweit ich es eben geschrieben habe, heute nacht lesen, und morgen früh kommen Sie wiederum zu mir. Aber Sie dürfen das Buch nicht ganz wortwörtlich abschreiben. Sie dürfen sich nur Notizen daraus machen.»

Notiz von Walter Johannes Stein zum Gespräch mit Rudolf Steiner vom 17. Juli 1917, in *Farbenerkenntnis. Ergänzungen zu dem Band ›Das Wesen der Farben‹*, GA 291a, S. 136.

Ich möchte mir nun hier gestatten, über diesen Tatbestand einiges skizzenhaft vorzubringen, das bei mir in durchgearbeiteten Anschauungen nach den verschiedensten Richtungen hin begründet ist. Diese Anschauungen verlangen allerdings, daß sie auch noch in ausführlicherer Gestalt – mit allen Begründungen – gegeben werden. Doch haben mir die Verhältnisse bisher nur möglich gemacht, manches Einschlägige in mündlichen Vorträgen vorzubringen. Was ich hier vorbringen kann, sind *Ergebnisse* in kurzer skizzenhafter Darstellung. Und ich bitte den Leser, sie vorläufig als *solche* aufzunehmen. Es handelt sich nicht um «Einfälle», sondern um etwas, dessen Begründung mit den wissenschaftlichen Mitteln der Gegenwart von mir in jahrelanger Arbeit versucht worden ist.

Von Seelenrätseln, 1917, GA 21, im Kapitel 5 der «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhalts dieser Schrift», in welchem die schriftliche Darstellung der zwölf Sinne des Menschen folgt.

Will man den Menschen wirklich physiologisch erforschen, dann muß man mit Ausschaltung des Denkens auf diese Weise das bildhafte Vorstellen nach innen treiben, so daß die Leiblichkeit des Menschen in Imaginationen darauf reagiert. (...) Aber man kann sagen: Im allgemeinen ist die menschliche Sprache selbst noch nicht so weit, daß sie nun jene Erlebnisse, die man da antrifft im Inneren seiner Seele, voll ausgestalten kann. Und hier ist es, wo ich ein persönliches Erlebnis Ihnen erzählen möchte.

Ich habe vor vielen Jahren auf einem gewissen Gebiete versucht, in Worte zu kleiden dasjenige, was man nennen kann menschliche Sinnenlehre. Es ist mir in einer Weise gelungen, das in Worte zu kleiden, was solche menschliche Sinneslehre, die Lehre von den zwölf Sinnen ist, im mündlichen Vortrage, weil man da noch eher die Möglichkeit hat, die Sprache so zu drehen und zu wenden und durch Wiederholungen zu sorgen für das Verständnis, daß man die Mängel unserer Sprache, die solch übersinnlichem Wesen noch nicht gewachsen ist, nicht so stark fühlt. Aber als ich dann – es war, wie gesagt, vor vielen Jahren – aufschreiben wollte dasjenige, was ich als eigentliche Anthroposophie gegeben habe in Vorträgen, um es zu einem Buche zu formen, da stellte sich das Merkwürdige heraus, daß das äußerlich Erlebte bei seinem Hineintragen in das Innere etwas so Sensitives wurde, daß die Sprache nicht die Worte hergab, und ich glaube, fünf bis sechs Jahre lag der Anfang des Gedruckten, mehrere Bogen, in der Druckerei. Ich konnte, weil ich das Ganze in dem Stil fortschreiben wollte, wie es angefangen war, einfach weil die Sprache zunächst das nicht hergab für meine damalige Entwicklungsstufe,

was ich erreichen wollte, nicht weiterschreiben. Nachher ist eine Überlastung mit Arbeiten gekommen, und ich konnte bis jetzt dieses Buch noch nicht fertigmachen. Derjenige, der es weniger gewissenhaft nimmt mit dem, was er aus der geistigen Welt heraus seinen Mitmenschen gibt, der mag vielleicht lächeln über ein solches Stehenbleiben bei einer zeitlich unüberwindlichen Schwierigkeit. Wer aber wirklich erlebt hat und wer zu durchdringen vermag mit dem vollen Verantwortlichkeitsgefühl dasjenige, was sich ergibt, wenn man schildern will die Wege, die nun die abendländische Menschheit zur Imagination hin nehmen muß, der weiß, daß vieles notwendig ist, um gerade für eine solche Schilderung die richtigen Worte zu finden. Als Schulungsweg ist es verhältnismäßig einfach zu schildern. Das ist in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschehen. Aber, indem man ganz bestimmte Resultate erzielen will, wie es das Resultat war, die Wesenheit der menschlichen Sinne selber, also eines Teiles der inneren Menschheitsorganisation zu beschreiben, wenn man solche ganz bestimmte Resultate erzielen soll, dann ergibt sich die Schwierigkeit, Imaginationen zu erfassen und sie in scharfen Konturen durch die Worte hinzustellen.

Vortrag 2. Oktober 1920, Dornach, in *Grenzen der Naturerkenntnis und ihre Überwindung*, GA 322.

Ich habe einmal vorgetragen für die Anthroposophische Gesellschaft dasjenige, was ich genannt habe in den Vorträgen «Anthroposophie». Ich habe damals soviel vorgetragen von dieser Anthroposophie, als sich eben meiner

Geistesforschung ergeben hatte. Es wurden dann diese Vorträge gedruckt verlangt, und ich ging daran, die Sachen niederzuschreiben. Im Niederschreiben wurde wiederum etwas anderes daraus. Nicht daß irgend etwas in dem, was zuerst gegeben war, verändert worden wäre, sondern es wurde nur notwendig, einiges hinzuzufügen, was weitere Erklärungen abgab. Aber es wurde auch nötig, die Sache noch genauer zu formulieren. Das nahm ein Jahr in Anspruch. Nun kam wiederum eine Gelegenheit. Es wurde wiederum die Generalversammlung in der Gesellschaft gehalten. Da sagten denn die Leute, bei der Generalversammlung sollten nun doch die «anthroposophischen» Vorträge verkauft werden, also müssen sie fertig werden. Ich hatte dann angekündigt für diese nächste Generalversammlung einen anderen Vortragszyklus, und verschickte die ersten Bogen dieser «Anthroposophie» an die Druckerei. Sie wurden auch sofort gedruckt. Ich dachte, ich würde nun weiterschreiben können. Ich schrieb auch eine Zeitlang weiter. Aber es ergab sich immer mehr und mehr die Notwendigkeit, weiteres hinzuzufügen zu den genaueren Erklärungen. Das Ganze endete dann damit, daß eine ganze Anzahl von Bogen gedruckt waren. Bis dahin hatte ich geschrieben. Ein Bogen kam dann so, daß die sechzehn Seiten nicht mehr voll wurden, sondern nur noch, ich glaube, dreizehn oder vierzehn voll waren. Die anderen waren weiß, und ich sollte weiter schreiben. Mittlerweile hatte sich mir ergeben – es gab auch andere Gründe für das ganze, aber ich will jetzt einen der Gründe, die das Ereignis hervorgerufen haben, eben jetzt mit Bezug auf das, um was es sich hier handelt, Ihnen anführen – es kam die Zeit, in

der ich mir sagte: Um die Sache nun wirklich so, wie ich sie jetzt nach einem Jahre haben müßte und haben will, zu Ende zu führen, dazu ist es notwendig, nun im genaueren auszubilden eine gewisse Vorstellungsweise, eine besondere Ausarbeitung des imaginativen, inspirierten Erkennens, und gerade mit Bezug auf diese anthroposophischen Fragen diese Erkenntnisart anzuwenden. Da ging ich denn daran, erst etwas Negatives zu machen: die ganze «Anthroposophie» liegen zu lassen. Sie liegt heute noch so, wie sie dazumal, viele Bogen schon, gedruckt war, und ich dachte daran, zunächst eben die Fortsetzung nun auch wirklich zu erforschen. Da machte ich denn gründlich Bekanntschaft mit etwas, was ich Ihnen jetzt schildern möchte. Ich kann es Ihnen nur schematisch schildern. Aber dasjenige, was ich Ihnen schematisch schildere, ist eine große Summe von inneren Erlebnissen, die eigentlich Erkenntnismethoden in der Erforschung des Menschen sind.

Es zeigte sich nämlich immer klarer und klarer, daß man eine Anthroposophie, wie sie dazumal intendiert war, erst dann vollenden kann, wenn man innerlich anschauend darauf kommt zu sehen, wie man dasjenige, was man da wirklich in innerer Schau als geistig-seelische Tätigkeit arbeitend im Nervensystem erblickt, so weit fortsetzen kann, bis man innerlich hier an einen Punkt kommt – der Punkt ist eigentlich eine Linie, die in vertikaler Richtung liegt, aber ich will hier die Sache nur schematisch geben, der Punkt liegt für gewisse Erscheinungen weiter oben, dann weiter tiefer und so weiter, das im einzelnen zu schildern wird vielleicht bei diesen Vorträgen nicht möglich sein, ich will nur gewissermaßen

einen Querschnitt durch das Ganze führen –, bis man zu diesem Punkt kommt, wo man dann deutlich merkt, die ganze von außen nach innen vorrückende geistig-seelische Tätigkeit, die man erfaßt im Imaginieren und Inspirieren, die kreuzt sich. Aber indem sie sich kreuzt, ist man dann nicht mehr frei in der Ausübung dieser Tätigkeit. Man ist ja vorher auch nicht ganz frei, wie ich geschildert habe. Jetzt wird man noch unfreier. Man merkt, daß das ganze eine Veränderung erfährt. Man läuft ein in ein stärkeres Festgehaltenwerden im imaginativ-inspirierten Vorstellen. Konkret gesprochen, wenn man dasjenige, was Sinneswahrnehmung und deren verstandesmäßige Fortsetzung für das Auge ist, im imaginativ-inspirierten Vorstellen auffaßt und dadurch zu der Imagination des Sehorgans kommt, wenn man also dazu kommt, durch Imagination, die durchinspiriert ist, das Sehorgan aufzufassen, dann setzt sich diese Tätigkeit nach dem Innern fort, dann tritt hier eine Kreuzung ein, und dann umfaßt man mit der Tätigkeit, mit der man erst hier das Auge umfaßt hat, ein anderes Organ. Es ist im wesentlichen die Niere.

Und so für die anderen Organe. Man findet immer, wenn man diese imaginativ-inspirierte Tätigkeit nach dem Inneren des Menschen fortsetzt, daß man dasjenige, was eben schon fertige Organe sind – in ihrer Anlage wenigstens vollständig fertig, wenn der Mensch geboren ist –, gewissermaßen umgreift mit dieser inspirierten Imagination und so zur wirklichen Innenschau des menschlichen Organismus vorrückt. Es ist eine ganz besondere Schwierigkeit, und da ich dazumal nun nicht bloß das Buch fertig schreiben sollte, sondern nun noch

einen anderen Vortragszyklus, der wiederum Forschungen nötig hatte, halten sollte, so können Sie sich denken, daß es nicht leicht war, mit dieser damals ausgebildeten Methode – es ist jetzt viele Jahre her – dazumal fertig zu werden.

Ich muß nur noch erwähnen, die Schwierigkeit besteht nämlich darin, daß man zunächst immerfort zurückgeworfen wird. Dieses wirkliche Fortsetzen ist etwas, wo man schon die innere Kraft sehr zusammenhalten muß, wenn man es zuwege bringen soll. Man muß tatsächlich sich immer wieder und wiederum vornehmen, ich möchte sagen, die Kraft des Vorstellens, des inneren Arbeitens in der Seele an der Liebe zur äußeren Natur zu verstärken, intensiver zu machen. Sonst wird man immer leicht einfach zurückgeschlagen. Man merkt, man geht in sich hinein, aber man wird immer wieder zurückgestoßen, und man bekommt eigentlich statt etwas, was ich mit dieser Innenschau bezeichnen möchte, dieses, was nicht richtig ist. Man muß das überwinden, was sich da als ein Zurückschlagen entwickelt.

Nun, ich wollte Ihnen die Geschichte erzählen aus dem Grunde, damit Sie sehen, daß der Geistesforscher schon hinweisen kann auf diejenigen Momente, wo er mit gewissen Problemen der Geistesforschung ringt. Leider ist ja in den Jahren, die dann auf das Ereignis gefolgt sind, das ich erzählt habe, meine Zeit durch alles mögliche insbesondere in den letzten Jahren so ausgefüllt worden, daß dasjenige, was ich als eine besonders notwendige, eigentlich unerläßliche Tätigkeit bezeichnen müßte, das Zuendescribe dieser «Anthroposophie», nicht hat zustandekommen können. Denn jedesmal, wenn sich ein

bißchen die Aussicht bietet, daß die «Anthroposophie» weiter gefördert werden soll, dann werde ich zu dem oder jenem geholt, dann ist das oder jenes notwendig, dann muß in diesem oder jenem Gebiet unserer jetzigen Tätigkeit diese oder jene Sitzung gehalten werden.

Vortrag 22. März 1921, Stuttgart, in *Naturbeobachtung, Mathematik, wissenschaftliches Experiment und Erkenntnisergebnisse vom Gesichtspunkte der Anthroposophie*, GA 324.

Sie brauchen nur die Sinnesorgane zu betrachten, das Auge, da haben Sie eine Tasche zunächst: die Augenhöhlen; dann die Erfüllung. Und diese Erfüllung, die namentlich bei den Sinnesorganen eintritt, die hängt nun, ebenso wie die Taschenform mit der Planetensphäre zusammenhängt, mit dem Tierkreis zusammen. Der Mensch, der in dieser Beziehung die vollkommenste tierische Organisation hat, hat deshalb auch, wenn sie auch in der verschiedensten Weise maskiert sind, zwölf Taschen mit Erfüllung. Daher habe ich in meiner «Anthroposophie» die zwölf Sinnesorgane aufzählen müssen.

Vortrag, 5. November 1921, Dornach, in *Anthroposophie als Kosmosophie – Zweiter Teil: Die Gestaltung des Menschen als Ergebnis kosmischer Wirkungen*, GA 208.

Zu dieser Ausgabe

Textgrundlagen

Textkorrekturen

Hinweise

Namen- und Sachregister

*Weitere Ausführungen zur Sinneslehre und den zwölf
Sinnen im Werk Rudolf Steiners*

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben

Die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Zu dieser Ausgabe

Die Fragment gebliebene Schrift «Anthroposophie» entstand zwischen Ende Oktober 1909 und November 1910. Am 23. Oktober 1909 in Berlin, gleich im ersten Vortrag der Reihe über «Anthroposophie», die anlässlich der 8. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehalten wurde, kündigte Rudolf Steiner an, dass er «so schnell als möglich» einen «kurzen Abriß über Anthroposophie» erscheinen lassen wolle. Kurz vor der 9. Generalversammlung im folgenden Jahr, Ende Oktober 1910, begann er das noch unvollendete Manuskript in die Druckerei zu geben. Er korrigierte die eintreffenden Druckbögen und setzte das Manuskript fort. Im November 1910 unterbrach er die Arbeit an der Schrift, die seitdem unvollendet liegen blieb. Offen gebliebene Fragen der Forschung, der sprachlichen Form und Zeitmangel wegen Überlastung mit anderen Arbeiten verhinderten den Abschluss der Schrift, die Steiner noch 1920/21 als eine besonders wichtige Aufgabe seines Werkes kennzeichnete. Siehe darüber die in Anhang 6, S. 200ff, zusammengestellten Selbstzeugnisse zu der Fragment gebliebenen Schrift.

Die Arbeit an der Schrift, die stilistisch durch eine systematisch angewendete geistes- und naturwissenschaftliche Terminologie gekennzeichnet ist, fällt in die Jahre der sich anbahnenden Lösung der anthroposophischen Strömung Rudolf Steiners von der Theosophischen Gesellschaft. Es ist die Werkphase, in welcher Steiner mit der 1910 veröffentlichten «Geheimwissenschaft im Umriss» die Grundlagenwerke der anthroposophischen Geisteswissenschaft über den Aufbau und die Entwicklung von Mensch und Welt abgeschlossen hatte und nach verschiedenen Richtungen hin die Ausarbeitung spezieller Gebiete begann. Damals plante er unter anderem eine Trilogie von Büchern, von welcher die «Anthroposophie» den ersten Teil bilden sollte. Wie er am Ende des ersten Kapitels in Aussicht stellte, sollten dem ersten Buch solche über «Psychosophie» und über «Pneumatosophie» folgen. War der erste Teil des Vorhabens dem geisteswissenschaftlichen Verstehen der Leiblichkeit des Menschen gewidmet, so sollte der

zweite eine Skizze der Grundelemente des rein Seelischen, eine wirkliche Psychologie, und der dritte eine Untersuchung des Geistigen im Menschen geben. Das Vorhaben wurde in Vortragskursen weiter ausgeführt, indem Steiner anlässlich der nächsten Generalversammlungen in den Jahren 1910 und 1911 jeweils vier Vorträge zur «Psychosophie» und zur «Pneumatosophie» hielt. Zusammen mit dem ersten Vortragszyklus über «Anthroposophie» sind diese Vorträge in der Gesamtausgabe in dem Band «Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie», GA 115, enthalten. Methodik und Inhalte der eingeschlagenen Richtung sollten nicht nur der anthroposophischen Geisteswissenschaft eine neue Fundamentierung verleihen, sondern auch unter Berücksichtigung des damaligen Stands der Wissenschaften dieser Gebiete unternommen werden, wobei die Auseinandersetzung mit der Philosophie und Psychologie Franz Brentanos in den Vordergrund rückte. Die Ausführung des Plans der schriftlichen Darstellungen gab Steiner auf, nachdem er die «Anthroposophie» unvollendet liegen lassen musste. Er befasste sich aber nach weiteren Forschungen, die neue Ergebnisse zeitigten, in den «Skizzenhaften Erweiterungen» seiner 1917 erschienenen Schrift «Von Seelenrätseln», GA 21, erneut mit der Darstellung der begonnenen Themen – ausdrücklich mit Hinweisen versehen, dass den jetzt publizierten Inhalten jahre- und jahrzehntelange Forschungen mit den «wissenschaftlichen Mitteln der Gegenwart» zugrunde lägen, deren Ausführung eigentlich umfangreiche Darstellungen erforderten, was ihm aber die Zeitverhältnisse nicht erlauben würden. Das Fragment «Anthroposophie» muss demgemäß als Wegstein eines Forschungsweges angesehen werden, dessen Ergebnisse Steiner zu seinen zentralen wissenschaftlichen Entdeckungen zählte und die 1916/17 so weit gereift waren, daß er sich gedrängt sah, sie wenigstens in kurzen Skizzen schriftlich zu veröffentlichen. Die weitgefächerten Impulse, Ideen und praktischen Anregungen, die Steiner nach dem Ersten Weltkrieg für die Gestaltung der sozialen Verhältnisse, die Wissenschaften, die Pädagogik, die Medizin und andere Lebensbereiche geben sollte, bauen in vieler Hinsicht auf diesen Entdeckungen auf.

Der Ideengang der Schrift «Anthroposophie» nimmt seinen Ausgang von einer geisteswissenschaftlichen Erforschung der

Sinne des Menschen. Schon in seinen erkenntnistheoretischen Schriften und den Erläuterungen von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften Ende des 19. Jahrhunderts hatte Steiner das Wesen der Sinneswahrnehmung philosophisch gründlich untersucht. 1909/10 entwickelte er nun eine Sinneslehre, welche die damals anerkannte Zahl der Sinne auf zehn Sinne erweitert. Dabei vertrat Steiner zu diesem Zeitpunkt noch die Auffassung, dass der Tastvorgang und die Wahrnehmung des anderen Ich keine Sinneswahrnehmungen im eigentlichen Sinne, sondern Grenzorte der Sinnesbezirke in Bezug auf die physisch-sinnliche Außenwelt und auf die übersinnliche Welt seien. Diese Auffassung hat er nie selbst veröffentlicht. Vom Jahre 1916 an stellte er seine in der Zwischenzeit erweiterte Anschauung von insgesamt zwölf Sinnen des Menschen immer wieder von verschiedenen Seiten in mündlichen Vorträgen dar. 1917 publizierte er in seiner Schrift «Von Seelenrätseln», GA 21, eine Skizze über die zwölf Sinne des Menschen, zu denen jetzt auch das Tasten und das unmittelbare Wahrnehmen des fremden Ich gehören. Nur sie kann als gültige Darstellung seines schriftlichen Werkes angesehen werden. Vorträge und Fragment von 1909/10 müssen als Vorarbeiten dazu gelten, in denen allerdings der Grundriss schon ausführlich gezeichnet wurde. Dies erklärt auch, warum Steiner später öfter umstandslos und abkürzend davon sprach, dass seine Erforschung der zwölf Sinne des Menschen in die Jahre 1909/10 zurückreichen würde, hatte sich doch für ihn nur der frühere Grundriss modifiziert. Beachtet werden muss dabei, daß Steiner, was sowohl die Ausführungen im Fragment als auch viele Notizbuchaufzeichnungen zeigen, schon 1910 von zwölf Erlebnisgebieten ausging, indem er zehn Sinne zwischen den Grenzen von Tastorgan und Ichorgan ansiedelte. Der Unterschied liegt nur darin, dass er das Tasten und die Wahrnehmung des anderen Ich damals noch nicht als eigentliche Sinne innerhalb der physisch-sinnlichen Welt ansah. Dies ist gut auch auf dem S. 182f reproduzierten Notizblatt Archiv-Nr. NZ 63 zu verfolgen, dessen Zeichnung die zwölf Erlebnisgebiete und die zehn Sinnesfelder zeigt. Gerade die Entwicklung der Sinneslehre von erst zehn zu dann zwölf Sinnen beweist, daß Steiner bei seiner Sinnesforschung auf keinen Fall a priori von einem zwölfzahligen Schema ausging, sondern dass er, obgleich er von

Anfang an zwölf Erlebnisgebiete beschrieb, zunächst nur zehn Sinne als echte Sinne ansah. Erst die weitere Entwicklung seiner Forschung hat ihn dazu geführt, von 1916 an auch die Vorgänge des Tastens sowie die Wahrnehmung des anderen Ich als vollgültige Sinne mit entsprechenden Sinnesorganen des Menschen anzusehen, was er von nun an besonders in Hinsicht auf den Ichsinn stets mit großer Vehemenz vertrat. Siehe dazu die am Schluss dieses Teils zusammengestellten weiterführenden Darstellungen zur Sinneslehre im Gesamtwerk, S. 239f.

Der grundlegende Aufbau der Gliederung der menschlichen Sinne in drei Bereiche blieb seit der Arbeit an der «Anthroposophie» in allen Darstellungen Steiners der gleiche: ein unterer Bereich der inneren, leiblichen Sinne; ein mittlerer Bereich der halb inneren, halb äußeren Sinne; ein oberer Bereich der ganz nach außen dringenden, seelenartigen Sinne. Mit seiner Unterscheidung der leibbezogenen Sinne und der Erforschung von Sprach-, Begriffs- und Ichsinn als höheren Sinnen sah sich Steiner zwar einerseits im Gegensatz zur herrschenden Wissenschaft, andererseits aber auch im Einklang mit einigen Spitzen der Bestrebungen der Naturwissenschaft und Philosophie seiner Zeit: In den Vorträgen zur «Psychosophie», die er im November 1910 zeitgleich oder wenige Tage nach der Arbeit an Manuskript und Druckbögen der «Anthroposophie» hält, nimmt er die ausführliche Auseinandersetzung mit der Psychologie Franz Brentanos (1838 – 1917) auf; in der Schrift «Von Seelenrätseln» erfolgt 1917 dann eine zusammenfassende Stellungnahme zum Denken des soeben verstorbenen Brentano; anlässlich seiner Skizze über die Sinne des Menschen weist Steiner in derselben Schrift auf ähnlich gerichtete Ideentendenzen bei Wilhelm Dilthey (1833 – 1911) hin; im Vortrag am 2. Oktober 1920 abends, GA 322, machte er im Zusammenhang einer Darstellung des Ichsinns auf Max Scheler (1874 – 1928) und seine Theorie des unmittelbaren Wahrnehmens der anderen Person aufmerksam; und er skizziert in der «Anthroposophie» an mehreren Stellen ausdrücklich kommende naturwissenschaftliche Entdeckungen über die Organe des Menschen aus der Perspektive seiner geisteswissenschaftlichen Forschung.

Das Ziel der Darstellung der Schrift «Anthroposophie», ebenso wie dasjenige der gleichnamigen Vorträge im Vorjahr, bestand

darin, Gestaltungskräfte der menschlichen Gestalt und der Organe des menschlichen Organismus aufzuweisen, ein Problem, das sich in vielschichtiger Weise durch das Gesamtwerk zieht. Die aufgerichtete Gestalt des Menschen als Begegnung zweier Krafrichtungen von oben nach unten und von unten nach oben, die Symmetrien der Seiten, die Ausrichtung nach vorne, die Lage und Gestalt einzelner Organe sollten aus den im Aufbau des Menschen tätigen leiblichen und seelisch-geistigen Faktoren zum Verständnis gebracht werden. Zu berücksichtigen ist, dass Rudolf Steiner etwa zur selben Zeit die aus unbewussten Tiefen heraufreichenden Kräfte des Menschen erforschte, die in der frühen Kindheit zum Erlernen des Aufrichtens, Sprechens und Denkens führen, siehe dazu die von ihm 1911 herausgegebenen Kopenhagener Vorträge: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwicklung», GA 15. Auch im Hinblick auf die Erforschung der menschlichen Gestalt muss die erst später gereifte und 1917 in «Von Seelenrätseln» veröffentlichte Erkenntnis von der Dreigliederung des menschlichen Organismus als wesentliche Erweiterung der 1909/10 im Fragment «Anthroposophie» vorläufig niedergelegten Anschauungen angesehen werden. Erst hierdurch wurde es möglich, die Seelenvorgänge von Vorstellen, Fühlen und Wollen und die geistigen Welten von Imagination, Inspiration und Intuition bis in die Leiblichkeit der drei gegenseitig sich durchdringenden Funktionsbereiche des Nerven-Sinnessystems, des rhythmischen Systems von Atmung und Blutzirkulation sowie des Stoffwechselsystems als durchgängigen Zusammenhang zu verfolgen.

Textgrundlagen

Textunterlagen

Von dem Fragment «Anthroposophie» kann es keine endgültige Textgestalt geben, da Rudolf Steiner im Oktober 1910 zwar begonnen hat, die Schrift in die Druckerei zu geben, sie dann aber weder vollendet noch veröffentlicht hat. In seinem Nachlass liegt der Text in verschiedenen Stufen der Vollendung vor, die zudem teilweise Varianten aufweisen. Die vorliegende Ausgabe enthält

die zehn Kapitel der unvollendeten Schrift nach der jeweils vorhandenen letzten Textstufe und im Anhang alle Materialien zum literarischen Text des Fragments. Als Unterlagen zum Text des Fragments sind im Rudolf Steiner Archiv erhalten:

a) Ein 52-seitiges, paginiertes Manuskript von Rudolf Steiners Hand, wobei Seite 29 fehlt und nicht erhalten ist. Es enthält ansonsten die ganze Schrift, soweit sie vollendet wurde, also Kap. I – X bis zu der Stelle, an welcher der Text in Kap. X abbricht. Zudem liegt eine handschriftliche Manuskriptseite mit dem Inhaltsverzeichnis der zehn Kapitel vor.

b) Jeweils eines oder mehrere Exemplare der Druckbögen der 1. und 2. Korrektur, Druckerei A. W. Hayn's Erben, Potsdam. Die Druckbögen sind von der Druckerei datiert und umfassen je 16 Buchseiten. Die fünf Druckbögen der 1. Korrektur enthalten 80 Buchseiten umbrochenen und paginierten Text. Sie enthalten den Text bis zur vorletzten Seite des Kap. IX. Sie sind mit handschriftlichen Korrekturen Rudolf Steiners versehen, und zwar in der folgenden Weise: Bogen 1, 24. Okt. 1910, 1 Exemplar mit Korrekturen; Bogen 2, 25. Okt. 1910, 1 Exemplar mit Korrekturen; Bogen 3, 26. Okt. 1910, 2 Exemplare mit teils den gleichen, teils voneinander abweichenden Korrekturen; Bogen 4, 28. Okt. 1910, 2 Exemplare mit teils den gleichen, teils voneinander abweichenden Korrekturen; Bogen 5, S. 29. Okt. 1910, 1 Exemplar mit Korrekturen. – Ebenfalls vorhandene Druckbögen der 2. Korrektur umfassen nur die ersten beiden Bögen der 1. Korrektur mit ausgeführten Korrekturen, wobei der erste Bogen nicht aufgeschnitten wurde. Alle Bögen der 2. Korrektur weisen keine neuen Korrekturen auf.

c) Von der Stelle, an welcher die Druckbögen in Kap. IX abbrechen, bis in den Anfang von Kap. X hinein, liegen noch 4 Seiten Druckfahnen vor. Ein weiterer Druckbogen wurde nicht mehr voll; das Manuskript setzte die Schrift nur noch wenige Seiten über die letzten Fahnen hinaus fort. Nur die erste der Fahnen ist noch paginiert und trägt in 2 Exemplaren seitens der Druckerei die Daten 31. Okt. 1910 und 28. November 1910; die zweite ist noch als Buchseite umbrochen, während die dritte und vierte nicht

mehr nach Seiten umbrochen sind. Die Druckfahnen haben keine Korrekturen.

d) Neben Manuskript, Druckbögen und Druckfahnen hat sich im Rudolf Steiner Archiv ein Korpus von Einzelmanuskripten unterschiedlicher Länge erhalten, die Vorstufen und Entwürfe zu verschiedenen Stellen des Manuskripts der Schrift darstellen. Sämtliche dieser gesondert vorliegenden Manuskript-Entwürfe sind in Anhang 2 in der originalen Schreibweise veröffentlicht, siehe S. 121ff.

Vorträge «Anthroposophie» 1909

Zum Umkreis der auf das Fragment bezüglichen Archiv-Materialien sind auch die Unterlagen der vom 23. bis 27. Oktober 1909 in Berlin gehaltenen Vorträge über «Anthroposophie» zu rechnen. Die Grundlinien der Inhalte dieser Vorträge entsprechen demjenigen, was Rudolf Steiner literarisch in der Schrift «Anthroposophie» skizzieren wollte, und das Vorhaben der Buchveröffentlichung geht auf die Zeit dieser Vorträge zurück. Die Vorträge sind in 4. Auflage herausgegeben in der Gesamtausgabe im Band «Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie», GA 115, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 2001.

Notizbuchaufzeichnungen und Notizblätter

Vorhanden sind weiter zahlreiche Aufzeichnungen Rudolf Steiners in Notizbüchern und auf Notizblättern, welche sich dem Entstehungszusammenhang, den Inhalten und der Zeit der Arbeit an der Schrift «Anthroposophie» zuordnen lassen. Sie enthalten vornehmlich Schemata und Aufstellungen zur Gliederung der Sinne des Menschen. Der größte Teil dieser Aufzeichnungen ist veröffentlicht als «Aufzeichnungen Rudolf Steiners zur Sinneslehre» in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 34, 1971, hrg. von Hendrik Knobel. Wie in früheren Ausgaben wurden die Notizbuch- und Notizblattaufzeichnungen für diese Ausgabe nicht berücksichtigt, mit Ausnahme des Blattes, das von Rudolf Steiner ausdrücklich als zugehörig «zur Anthroposophie»

bezeichnet wurde sowie einem weiteren Beispiel, das die zwölf Erlebnisgebiete und zehn Sinnesbezirke zeigt, die Steiner 1910 in seinem Fragment zur Darstellung bringen wollte, siehe den Anhang 3 und 4, S. 177ff. Trotz ihrer inhaltlichen Zugehörigkeit zum Werden- und Ideengang des Fragments stellen die Aufzeichnungen einen eigenen Werkkomplex dar und können nicht wie die Manuskript-Vorstufen als unmittelbare Entwürfe für den *literarischen* Text der «Anthroposophie» betrachtet werden.

Unvollendete Studie über Hören und Sprechen

Ein mit der Arbeit an der «Anthroposophie» wohl zusammenhängendes, aber selbständiges unvollendetes Manuskript sind die 15-seitigen Ausführungen im Notizbuch Archiv-Nr. NB 210 über Hören und Sprechen. Die unvollendete Studie findet sich als Anhang 5 nach dem Manuskript gedruckt, siehe S. 186ff.

Titel der Schrift

Manuskript und Druckbögen tragen keinen Titel, sondern beginnen jeweils mit dem Text bei Kap. I. Am Ende des ersten Kapitels, das den programmatischen Titel «Der Charakter der Anthroposophie» trägt, spricht Steiner S. 20 von einer kurzen Skizze der «Anthroposophie», die mit der Schrift als Buch gegeben werden soll. Schon die vier Vorträge, Berlin 1909, welche den Inhalt erstmals mündlich darstellten, hatte Steiner selbst unter dem Titel «Anthroposophie» ankündigen lassen, und er spricht im ersten Vortrag am 23. Okt. 1909 über den Plan einer baldigen literarischen Darstellung der Vortragsinhalte als «ein kurzer Abriß dessen, was Anthroposophie ist», siehe bei den Selbstzeugnissen, S. 200. Und sowohl in einem Brief aus dem Jahre 1911 wie noch zehn Jahre später, in einem Rückblick im Jahre 1921, spricht Steiner von seiner unvollendet gebliebenen Schrift unter der Bezeichnung «Anthroposophie», siehe Selbstzeugnisse, S. 201 und 205. Aus alledem kann «Anthroposophie» als fest stehender Titel angenommen werden. – Der Untertitel «Ein Fragment» wurde von den Herausgebern angefügt, um den unvollendeten Charakter des nachgelassenen Werkes deutlich zu machen, wobei der Aus-

druck offenbar auch schon von Steiner für die Schrift gebraucht wurde, siehe Selbstzeugnisse, S. 203.

Textanordnung und -gestalt

Der Text in dieser Ausgabe folgt, soweit möglich, immer der jeweils letzten erhaltenen Textstufe, d. h. zuerst den einfach oder in zwei Fassungen korrigierten Druckbögen, sodann den unkorrigierten Druckfahnen, und schließlich, wenn diese abbrechen, dem Manuskript. Im Einzelnen heißt dies, der Text folgt:

- a) von Kap. I bis III den einmal korrigierten Druckbögen;
- b) von Kap. IV bis zur Stelle «eine Art Ernährung» in Kap. VII, S. 73, Zeile 25, den doppelt und voneinander abweichend korrigierten Druckbögen unter Auswahl von Varianten für den Haupttext und Nachweis sämtlicher Varianten im Anhang, worüber weiter unten orientiert wird;
- c) von dieser Stelle in Kap. VII bis zur Stelle «zu Lebensorganen» in Kap. IX, S. 88, Zeile 25, den wiederum nur in einer Fassung korrigierten Druckbögen;
- d) von dieser Stelle in Kap. IX bis zur Stelle «umgewendeten» in Kap. X, S. 92, Zeile 21, den unkorrigierten Druckfahnen;
- e) von dieser Stelle in Kap. X bis zum Ende des Textes, S. 101, dem Manuskript.

Die Rechtschreibung des Haupttextes beruht grundsätzlich auf der Fassung der Druckbögen. In Zweifelsfällen wurde mit dem Manuskript verglichen. Die Schreibart der Druckbögen wurde auch für die in den Text aufgenommenen Korrekturen und Varianten sowie für den Teil des letzten Kapitels angewendet, für welchen nur das handschriftliche Manuskript als Textgrundlage vorliegt. Es ist nicht zu entscheiden, inwiefern Rudolf Steiner den bestehenden Text weiteren inhaltlichen und stilistischen Veränderungen unterzogen hätte. Aufgrund der vielen ab Kap. IV einsetzenden Varianten muss dies aber als sehr wahrscheinlich angenommen werden. Immerhin hat er die Druckbögen mindestens einmal durchgesehen und korrigiert.

Gegenüber dem Manuskript unterscheidet sich die Rechtschreibung der Druckbögen vor allem bei: Fremdworten (*ätherisch, instinktiv* statt *aetherisch, instinctiv*); der Schreibart *gibt* statt *giebt*; der Vereinheitlichung der ß-Schreibung (*daß, außen* statt *dass, aussen*); in einigen Fällen bei der Gross- und Kleinschreibung sowie der Getrennt- und Zusammenschreibung (*zugrunde, in bezug auf, zutage treten* statt wie durchwegs im Manuskript *zu Grunde, in Bezug auf, zu Tage treten*); der Ausschreibung von e-Endungen (manchmal *höheren, inneren* statt *höhern, innern*, meist *insofern* statt wie oft im Manuskript *insoferne*); bei dem Gebrauch des Fugen-s (meist *Geruchssinn, Geschmackssinn* für *Geruchsinn, Geschmacksinn*); und vereinzelt bei der Zeichensetzung.

Gegenüber früheren Ausgaben wurden Abkürzungen in der Form der Vorlagen belassen (so immer z. B. statt *zum Beispiel*) und auch sonst der Text neu durchgesehen, mit den Unterlagen verglichen und stellenweise näher auf die Vorlagen zurückgeführt. Bei den Manuskript-Vorstufen im Anhang wurde von einer Normalisierung der Rechtschreibung abgesehen. Sie werden in der originalen Schreibweise der Handschriften veröffentlicht. Bei ihnen handelt es sich um Entwürfe zu einem unvollendet gebliebenen Werk, die noch mehr als dieses selbst nur als vorläufige Fassungen anzusehen sind.

Die editorischen Eingriffe in den Haupttext bei der Rechtschreibung und Zeichensetzung gegenüber den jeweils letzten Vorlagen der Druckbögen, Korrekturen und dem Manuskript sind weiter unten verzeichnet.

Varianten der doppelten Korrekturfassungen Kap. IV–VII

Ein besonderes Problem für die Edition des Fragments stellt der Tatbestand dar, daß Steiner den dritten und vierten Druckbogen von Kap. IV bis Kap. VII in zwei Exemplaren doppelt korrigiert hat. Warum, ist nicht bekannt. Es muss angenommen werden, dass Steiner den Text hier in zwei Durchgängen korrigiert hat, was darauf hinweist, dass er an vielen Stellen von den Formulierungen noch nicht befriedigt war. Die Korrekturen sind nun teils die

gleichen Korrekturen derselben Stellen in beiden Fassungen, teils sind es Korrekturen, die nur in einer der Fassungen vorgenommen wurden, teils sind es – und dies ist oft der Fall – verschiedene Korrekturfassungen für dieselbe Textstelle in beiden Exemplaren. Es liegen so parallele Korrekturvarianten vor, von denen keiner der Vorzug zu geben ist. Angesichts dieser Manuskriptlage ist hier eine Textgestalt nach der letzten Textstufe nicht möglich. Für diese Ausgabe wurden die beiden Korrekturfassungen mit A und B bezeichnet und folgendes Verfahren angewendet:

a) *Gleiche* Korrekturen in *beiden* Fassungen wurden ohne weiteren Nachweis als letzte Textstufe in den Haupttext aufgenommen.

b) Nur in *einer* Fassung korrigierte Stellen wurden ebenfalls immer in den Haupttext aufgenommen, da die Stelle mindestens einmal korrigiert worden ist und damit als verändert gelten kann, wobei die unkorrigierte Stelle des zweiten, ebenfalls von Steiner durchgesehenen und korrigierten Druckbogens als Variante im Anhang nachgewiesen wurde.

c) Bei *verschiedenen* Korrekturfassungen *derselben* Stelle in Fassung A und B wurde die eine für den Haupttext ausgewählt und die andere als Variante im Anhang nachgewiesen. Die Auswahl erfolgte nach stilistischen oder inhaltlichen Gesichtspunkten, ist aber nicht als wesentlich zu betrachten, da es hier aufgrund der Textgrundlage keine gültige letzte Variante geben kann, sondern alternative Formulierungen Steiners.

In Anhang 1, S. 105ff, können sämtliche Varianten direkt verglichen werden. Relativiert wird das Problem der Korrekturvarianten, wenn man sich vor Augen führt, dass sie meistens den sprachlichen Ausdruck eines Sachverhalts, selten aber neuartige Inhalte aufweisen. Sie zeigen Rudolf Steiners Ringen mit der schwierigen sprachlichen Form für diese Schrift, die er mehrfach selbst beschrieben hat, siehe die Selbstzeugnisse S. 200ff. Schließlich muss ausdrücklich hervorgehoben werden, daß auch der gesamte übrige Text keine endgültige Fassung einer Schrift Rudolf Steiners darstellt, sondern ein Fragment gebliebener Entwurf, an welchem er die Arbeit abgebrochen hat.

Textkorrekturen

Im Folgenden sind alle editorischen Eingriffe in den Text verzeichnet, sofern er von der letzten Vorlage, die in Zweifelsfällen mit dem Manuskript verglichen wurde, abweicht. Die Anpassung der handschriftlichen Korrekturen in den Druckbögen sowie der Manuskriptvorlage für den letzten Teil von Kap. X an die Schreibweise der Druckbögen und -fahnen von Kap. I bis Kap. X wird nicht eigens nachgewiesen, so weit es sich um die bloße Anwendung der entsprechenden Rechtschreibung handelt (z. B. *daß*, *direkt* statt *dass*, *direct* etc.), sonst aber in allen anderen Fällen. Zuerst ist unter Angabe der Seite und Zeile immer die Textgestalt in dieser Ausgabe angegeben, daneben folgt diejenige der Vorlage, beginnend mit den Druckbögen:

17,22 Geistiges / geistiges, 17,24 Physisches / physisches 18,6 Welten?», / Welten., 29,6 Gegebenen / gegebenen 34 *Titel Kap. III: zugrunde / Manuskript: zum Grunde / Korrektur Steiner in den Druckbögen: zu Grunde was im Unterschied zum Manuskript in den Druckbögen durchwegs, im Text ebenso wie bei Kapiteltiteln, als zugrunde geschrieben wird* 36,31 jemandem / jemanden 37,25 Wirkenden / wirkenden 39,11 Gebieten / Gebieten, 44,21f Dieser geht / Diese geht 47,6 Ich, / Ich; 47,23 Urteiles, / Urteiles 48,23 abspielen, / abspielen 52,8 offenbaren / offenbart 54,20 Geisteswelt, / Geisteswelt; 54,24f Lebensvorgänge, / Lebensvorgänge; 55,8 offenbaren. / offenbaren. – 56,6 kommt hinzu / kommen hinzu 56,27f sinnlich Wahrgenommene / sinnlich-wahrgenommene 57,13 Lebensvorgänge / Lebensvorgänge, 58,25 genannten Sinn – / genannten Sinn 63,25 von außen / von Außen 68,5f nach obigem / nach obigen 69,23 erlebt, / erlebt; 69,24 hinein, / hinein; 71,14 Hervorbringung, / Hervorbringung; 71,20 möglich, / möglich 72,13 Begriffsorganismus, / Begriffsorganismus 73,20 müßte dieser / müßte sich dieser 73,31 angenommene, / angenommene 74,3 darstellt, / darstellt; 74,19 Inhalt nach / Inhalt nach, 75,10 Das heißt, / Das heißt 75,27 von außen, / von außen 77,16 sind, / ist, 77,18 sinnesorganbildenden / sinnorganbildenden 78,26 *Manuskript: gehemmt / Druckbogen: getrennt* 79,8 bilden, / bilden 81,14 Umgekehrte / umgekehrte 83,5 Bestehendes, und / Bestehendes und 84,9 voraussetzt, /

voraussetzt; 85,13 Stoffes / Stoffes, 85,23 hinausführe, / hinausführe; 85,24 das heißt, / das heißt 86,4 hinausführte / hinausführe 87,7 voraussetzen, / voraussetzen 88,6 zum Stofflich-Inneren / zum Stofflich-Innerem 89,3 liegt? / liegt. 90,18 verinnerlichtem / verinnerlichten 92,14 *Ergänzt*: Ich-Träger wie eine / Ichträger eine

Von hier an beziehen sich die Texteingriffe auf die allein vorhandene Manuskriptvorlage:

93,29 aus das, / aus, das, 93,31 *Ergänzt*: Mensch sich in / Mensch in 94,15f weiterwirken, / weiterwirken 94,16 *Ergänzt*: daß sie aus / dass aus 94,25 Gesagte / gesagte 95,31 wirkende – / wirkende, – 96,6f *Ergänzt*: nicht auf die / nicht die 96,15 Welten / Welten, 96,18 *Ergänzt*: aber (?) / ab 97,2 Formen / Form 97,3 «rechts-links» / rechts-links 97,6 Nach-innen-Wenden / Nach-Innen-wenden 97,12 offenbart, / offenbart 98,22 ist / ist, 99,4 Wirkungen / schon Wirkungen 100, 10 schallerregende / Schallerregende 100,26 Möglichkeit, / Möglichkeit 100,31 *Ergänzt*: bedeutungslos ist, / bedeutungslos, 101,9 Ich-Wahrnehmung / Ichwahrnehmung 101,18 Organs, / Organ 101,24 Geruches, / Geruches;

Hinweise

Anthroposophie. Ein Fragment

- 3 *Anthroposophie*: Der Titel, siehe dazu auch S. 220, war zur Zeit der Arbeit an der Schrift noch nicht die Bezeichnung für die von Rudolf Steiner ausgehende geisteswissenschaftliche Bewegung, sondern wurde es erst mit der in den Jahren 1912/13 erfolgenden Loslösung von der Theosophischen Gesellschaft. Zur Zeit der Niederschrift der «Anthroposophie» war Steiner noch Generalsekretär der 1902 begründeten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, wobei sich Differenzen zunehmend anbahnten. Zu den unter demselben Titel gehaltenen Vorträgen, Berlin 1909, siehe S. 213f und S. 219f.

Der in Analogie zur Bezeichnung «Theosophie» gebildete Ausdruck «Anthroposophie», zusammengesetzt aus griech. *anthropos* und *sophia*, bedeutet etwa «Weisheit vom Menschen» bzw. «Weisheit, die der Mensch spricht», wie es Steiner im ersten Vortrag der Reihe über «Anthroposophie» formulierte, Berlin 1909, GA 115, siehe bei den Selbstzeugnissen in dieser Ausgabe, S. 200. Rudolf Steiner entlehnte nach eigenem Zeugnis, siehe den Vortrag Dornach 11. Juni 1923, GA 258, den Ausdruck, den er schon 1902 einmal zur Bezeichnung einer Vortragsreihe verwendet hatte, einem Buchtitel des Philosophen Robert Zimmermann. Bei ihm hatte er während seiner Studienjahre in Wien Vorlesungen gehört. Robert Zimmermann (1824 – 1898), der österreichische Philosoph und Ästhetiker, hatte Wien 1882 sein Werk «Anthroposophie im Umriß. Entwurf eines Weltsystems idealer Weltansicht auf realistischer Grundlage» erscheinen lassen. In der Vorrede wird die Anthroposophie von Anthropologie und Theosophie abgegrenzt, es heißt dort:

«Anthroposophie ist der Name des Buches. Die Philosophie, welche denselben wählt, will damit angedeutet haben, daß es weder ihr Ziel sei, wie das der speculativen Schule, Theosophie, noch ihr genüge, wie empirischer Unphilosophie, kritiklose Anthropologie zu sein.»

Diese mögliche Mittelstellung einer Anthroposophie zwischen Anthropologie und Theosophie griff Steiner hier auf, in dem von ihm im ersten Kapitel gekennzeichneten Sinne, um eine andere methodische und inhaltliche Ausrichtung zu kennzeichnen, als sie in der Anthropologie und in der Theosophie gegeben war.

- 14 *Anthropologie*: Bezeichnung für einen weiten Fächer von auf das Verständnis der Menschheit gerichteten Wissenschaften, die von der physischen Menschenkunde über die Kulturwissenschaften bis zur philosophischen Anthropologie reichen.
- 16 *Theosophie*: Der Ausdruck ist aus griech. *theos* ‹Gott› und *sophia* ‹Weisheit› gebildet, bedeutet also etwa ‹Weisheit von Gott›, und ist eine traditionelle Bezeichnung für höhere, mystische Erkenntnis. Außerdem diente die Bezeichnung als Name für die von Helena Petrowna Blavatsky (1831 – 1891) und Henry Steele Olcott (1832 – 1907) im Jahre 1875 in New York begründete internationale Bewegung der Theosophischen Gesellschaft, innerhalb der Steiner seit 1902 in selbständiger Stellung als Generalsekretär der Deutschen Sektion tätig war, und sie war titelgebend für sein Grundlagenwerk aus dem Jahre 1904: ‹Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung›, GA 9.
- 18 *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*: Grundlagenwerk Rudolf Steiners über die Entwicklung allgemeiner, höherer Erkenntnisformen, das in den Jahren 1904/05 erschienen war, GA 10.
- 20 *eine Psychosophie, welche das Seelische betrachtet, und eine Pneumatosophie, die sich mit dem Geist beschäftigt*: Unter diesen Titeln hielt Steiner anlässlich der Generalversammlungen der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im November 1910 und Dezember 1911 Vortragskurse, welche die 1909 gegebenen Vorträge über ‹Anthroposophie› fortsetzten. Die drei Vortragskurse sind herausgegeben im Band ‹Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie›, GA 115. Steiner beabsichtigte zunächst eine dementprechende Reihe von drei Buchveröffentlichungen, was er jedoch aufgab, nachdem die Schrift ‹Anthroposophie› unvollendet blieb. Der Ausdruck ‹Psychosophie› ist, analog zu Theosophie und Anthroposophie, aus griech. *psyche* ‹Seele› und *sophia* ‹Weisheit› gebildet, bedeutet also etwa ‹Weisheit von der Seele›. Die Bezeichnung ‹Pneumatosophie›, von griech. *pneuma* ‹Luft›, ‹Atem›, ‹Geist›, bedeutet entsprechend etwa ‹Weisheit vom Geist›.
- 22 *was Goethe gesagt hat*: Der Spruch ist den Versen der 4. Strophe des Altersgedichts ‹Vermächtnis› von Johann Wolfgang Goethe (1749 – 1832) entnommen, wo es wörtlich heißt:

Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen
Wenn dein Verstand dich wach erhält.

30 *was man gewöhnlich den Tastsinn nennt:* Wie in den Vorträgen «Anthroposophie», Berlin 1909, GA 115, versteht Steiner hier den Tastsinn ausdrücklich nicht als selbständigen Sinn, sondern als Urteil, das auf Eigenschaften der Eindrücke mehrerer anderer Sinne beruht. Wohl aber wird der Tastvorgang als eigener Erlebnisbereich an der äußeren Grenze des Sinneslebens angesehen, siehe dazu S. 38 und S. 40ff, weswegen auch an vielen Stellen vom «Tastsinn», von «Tastorganen», von der «Tastwahrnehmung» die Rede ist. In allen seinen Vorträgen zu den zwölf Sinnen ab 1916 und in der von Steiner veröffentlichten schriftlichen Skizze im Kapitel «Über die wirkliche Grundlage der intentionalen Beziehung» in dem Buch «Von Seelenrätseln» 1917, GA 21, gilt dann auch der Tastsinn als eigenständige Sinnesfunktion, wobei dort ausgeführt wird, dass der Mensch «niemals bloß durch *einen* Sinn einen Eindruck erhält, sondern außerdem immer noch durch *wenigstens einen andern*».

38 *obwohl der Tastsinn ebensowenig wie das «Ich» zum eigentlichen Sinnesleben gezählt werden dürfen:* Das Ich-Erleben wird im Zusammenhang des Fragments im Sinne des eigenen Ich verstanden und gegenüber dem Tasten als entgegengesetzte äußere Grenze des Sinneslebens nach dem Übersinnlichen hin angesehen, siehe dazu auch die Reproduktion des Notizblattes Archiv-Nr. NZ 63 auf S. 182f. Auch in der unvollendeten Studie über Hören und Sprechen, siehe Anhang 5, S. 186ff, gilt zwar das Vernehmen von Lauten als seelisch-sinnlicher Wahrnehmungsprozess, noch nicht aber die komplexe Vergegenwärtigung des anderen Ich. In allen späteren Darstellungen Steiners zu den zwölf Sinnen ab 1916 gilt dann auch ein vom Erleben des eigenen Ich zu unterscheidender Sinn für das *andere* Ich, der Ichsinn, als selbständiger Sinn des Menschen, siehe z. B. in der Schrift «Von Seelenrätseln» am im vorigen Hinweis angegebenen Ort:

«Wer alles in Betracht zieht, was zur Charakteristik eines menschlichen Sinnes in Betracht kommt, der findet, daß man noch anderes <Sinne> nennen muß als was man gewöhnlich so bezeichnet. Was das <Auge> zum Beispiel zum <Sinn> macht, ist zum Beispiel auch dann vorhanden, wenn man den Tatbestand erlebt: <es wird ein *anderes* <Ich> beobachtet>, ... Führt man durch, was Physiologie und Psychologie bei einer vollständigen Betrachtung in dieser Beziehung ergeben, so gelangt man zur folgenden Anschauung über die menschliche Sinnesorganisation. Man muß unterscheiden: den Sinn für die <Ich-Wahrnehmung> des anderen Menschen; ...»

Wie sehr sich Steiner schon 1910 neben der Wahrnehmung von Begriff und Sprachlaut mit dem Problem der Wahrnehmung des anderen Ich beschäftigte, geht z. B. aus der Notizbuch-Aufzeich-

nung Archiv-Nr. NB 210/3 hervor, siehe «Beiträge zur Gesamtausgabe» Nr. 34, 1971: «Die Erfassung des fremden Ich setzt ein Organ voraus, welches keinen physischen Inhalt in der Wahrnehmung hat (bloße Kraftwahrnehmung): der Ichorganismus.» Man vgl. auch die Darstellung aus anderer Perspektive im Einzelblatt «zur Anthroposophie», S. 177ff, sowie den einleitend zur unvollendeten Studie über Hören und Sprechen geäußerten Gedanken, dass gerade der Ich-Organismus als «der Typus eines Wahrnehmungsorgans betrachtet werden kann», S. 186. Der Unterschied zur späteren Auffassung Steiners besteht nicht in der allgemeinen Bedeutung, die er von Anfang an dem Erleben des anderen Ich beimaß, sondern darin, dass er erst später dieses Erleben als eigentlichen Sinnesvorgang anschaute.

- 43 *Lebensvorgänge*: Siehe auch die Darstellung der zwölf Sinnesbezirke und der sieben Lebensprozesse in dem Vortrag Dornach 12. August 1916, in: «Das Rätsel des Menschen – Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte», GA 170.

Über Hören und Sprechen, unvollendete Studie ca. 1910

- 186 *Bild eines gleichen fremden Ich*: Siehe zum Problem der Wahrnehmung des anderen Ich den Hinweis zu S. 38.
- 187 *Franz Brentano*, 1838 – 1917, Philosoph, katholischer Theologe und Priester, der 1873 wegen der Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas aus der Kirche austrat. Brentano übte durch seine strenge Methodik, seine Schüler und seine Forschungen zu Aristoteles, zur Psychologie und Logik großen Einfluss auf die Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts aus, insbesondere auf die phänomenologische Denkrichtung. Das Zitat entstammt dem ersten Band seiner zuerst Leipzig 1874 erschienenen «Psychologie vom empirischen Standpunkt», erstes Buch, Kapitel II, § 2. Steiner hatte in seinen Studienjahren in Wien Vorlesungen bei Brentano gehört und sah in Brentanos Philosophie den bedeutendsten Versuch zu einer wirklich wissenschaftlichen Psychologie. Mehrfach behandelte er Brentanos Persönlichkeit, sein Denken und sein Werk, besonders intensiv in seinen Vorträgen über «Psychosophie» und «Pneumatosophie», Berlin 1910/11, GA 115, sowie in seiner Schrift «Von Seelenrätseln», 1917, GA 21, welche einen ausführlichen Nachruf auf Brentano enthält.
- 189 *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*: Siehe den Hinweis zu S. 18.

189 *Johann Friedrich Herbart*, 1776 – 1841, Philosoph, Psychologe und Pädagoge, Professor in Göttingen und in Königsberg, insbesondere einflussreich für die pädagogische Wissenschaft. Der angeführte Vergleich findet sich in der zuerst Königsberg 1828 erschienen Schrift «Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre», erster Teil, § 117, wo Herbart in kritischer Auseinandersetzung mit dem Kantianismus und Kants Begriff der Welt der Erscheinungen schreibt:

«Nachdem er die gesammte Erfahrung für bloße Erscheinung erklärt hatte; nachdem es ihm ungewiß geworden war, ob das Denkende in uns Substanz sey, und eben so ungewiß, was für Dinge an sich hinter den körperlichen Erscheinungen stecken möchten: ließ er es bey der unbestimmten Vermuthung bewenden, hinter dem Schein möge wohl ein *Seyendes* verborgen liegen. Die entschiedene Aufforderung, jetzt die Untersuchung zu beginnen, um *das Seyende als ein solches zu bestimmen, wie es seyn muß, damit die Erscheinungen ihrerseits als solche und keine andern hervorgehn*, – diese Triebfeder des metaphysischen Denkens wirkte nicht auf ihn. Sie hätte aber auf ihn wirken sollen.

Wie der Rauch auf das Feuer, so deutet der Schein auf das Seyn; er deutet nicht bloß, sondern er muthet uns an, daß wir uns aufmachen, um nachzusehen, wo es brenne.»

Siehe auch Steiners Darstellung zur Philosophie Herbarts in «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», 1914, GA 18, Kap. «Reaktionäre Weltanschauungen», wo derselbe Vergleich erwähnt wird. Möglicherweise entnahm Steiner den Vergleich dem in seiner Bibliothek befindlichen Buch von Robert Zimmermann, «Geschichte der Ästhetik als philosophische Wissenschaft», Wien 1858, S. 754. Zu Zimmermann, welcher der Denkrichtung Herbarts angehörte, siehe auch den Hinweis zu S. 3.

Namen- und Sachregister

Namen- und Sachregister beziehen sich auf den Haupttext, S. 11-101, und auf die Anhänge 1 – 5, S. 105-199 (kursive Ziffern).

Namenregister

Brentano, Franz 187

– Empirische Psychologie 187

Goethe, Johann Wolfgang 22

– Spruch über die Sinne aus dem Gedicht «Vermächtnis» 22

Herbart, Johann Friedrich 189

Steiner, Rudolf

– Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 18, 189

Sachregister

Absonderung 44-46, 51, 71, 83, 86, 105, 144, 161-164, 172, 181

Angstzustände 46

Anthropologie

– Wissenschaft 14-20, 121-125

– Sinne, Organe der Sinne 14, 22ff, 40-42, 49, 140

– Gleichgewichtsorgan 24, 41, 140

– Wärmesinn 41

– Tastsinn 41f

– Atmungsvorgang 43

– Lebensorgane 49

– Nervenbahnen 94

– und anthroposophische Betrachtung der Leibesgestalt 96

– Wärme 115

Anthroposophie

– Erkenntnisart 19f, 124f

– Betrachtung der Sinne 21ff

– Betrachtung der Leibesgestalt 96-101

– Notizblatt «zur Anthroposophie» 177ff

astraler Mensch 48, 52-61, 56, 66, 68, 81, 93-95, 99f, 108-112, 128, 131-139, 141f, 166, 171

astrale Welt 54f, 61, 82, 90f, 94f, 98f, 111-113, 137-139, 142, 167, 171, 176, 185

astralischer Leib 59-61, 68f, 81f, 98f, 113, 157

ätherische Welt, siehe auch Lebenswelt 128, 131-139, 142, 185
ätherischer Leib 53-54, 82, 94f, 111-113, 132-139, 142, 173
Atmung 43, 45-51, 60, 71, 83, 86, 99, 107f, 143f, 161-165, 172
aufrechte Gestalt, siehe Richtungen
Auge 21, 35f
außen nach innen, siehe Richtungen

Begehrungen 56-61, 66, 68f, 81f, 99f, 113, 145, 164f, 167, 169-172, 181, 184f
Begriffsorganismus 66ff, 77, 86, 117f, 151-153
Begriffssinn 30, 32f, 40f, 65-70, 86, 89, 91f, 97f, 117, 119, 139-141, 146f, 150-153, 156-162, 165-171, 176, 180, 184f
Begierde, siehe auch Begehrungen 34, 36
Behaglichkeit 46, 48, 50
Bewegungsimpulse, Bewegungsfähigkeit 56, 58-61, 66, 81f, 99f, 113, 118, 164f, 167, 169-172, 181, 185
Bild, Bildempfindungen, siehe Empfindung
Blutkreislauf 49, 99, 181

Druck 30

Eigenbewegungssinn 22f, 31f, 39-41, 70-72, 97, 99, 115, 117, 132, 134, 138f, 141, 150, 153, 156, 158-161, 163, 166, 169, 180, 184f

- umgekehrter Eigenbewegungssinn 70-72, 84f, 86, 87f, 169
- Eigenbewegung beim Sprechen 190-195

Empfindungen, Bildempfindungen 15, 57-61, 66, 68f, 81, 99-101, 113, 116, 150, 157, 162, 164f, 169-171, 180, 184f

Erkenntnis

- Erkenntnis des Menschen 11ff
- Vielfalt der Gesichtspunkte wahrer Erkenntnis 11ff
- anthropologische Erkenntnis 14-20, 96, 121, 124f
- theosophische Erkenntnis 16-20, 121-125
- anthroposophische Erkenntnis 19f, 96, 124f
- Wahrheit, Irrtum, Sinnestäuschung 21f

Erhaltung, Erhaltungsprozeß 44-46, 60, 71, 83, 86, 143f, 161-164, 172, 181

Ermüdung 23

Ernährung 43f, 45, 47-49, 51, 71, 73, 83, 86, 90, 120, 144, 161-164, 171f, 181

Farbe 27, 29, 65, 74, 83, 154

Fingernägel 144

Fortpflanzung 44f, 105, 131, 134

Fühlen, siehe Gefühlsleben

Geburt 77, 139, 153, 176

Gefühlserlebnisse, instinktive Erlebnisse durch Lebensvorgänge 45-48,

50, 52-57, 61, 108-112
 Gefühlsleben 34, 36, 188, 197
 Gefühlssinn, siehe Tastsinn
 Gehirn 96, 98
 Gehörsinn 22, 27, 29, 32f, 35, 39, 46, 49-51, 64f, 71-73, 84f, 86, 89, 96ff, 100, 107f, 111, 119f, 134f, 138-140, 143, 148, 150-156, 159-162, 165-168, 170f, 180f, 184f, 190, 193-199
 Geisteswelt
 – höhere Geisteswelt 54, 87-89, 90ff, 111f, 158, 160, 162f, 165-167, 174, 176
 – niedere Geisteswelt 54, 61, 82, 87, 90ff, 111-113, 155, 158-160, 162f, 165f, 174-176
 Geruchssinn, Geruchserlebnis 22, 24ff, 32f, 39, 63f, 73-76, 83ff, 86, 99f, 101, 114-116, 132, 134, 138-140, 148f, 153, 155f, 161, 165, 168-172, 181, 184f
 – umgekehrter Geruchssinn 73-75, 83f, 99, 101
 Geschlechtsreife 129-131, 133
 Geschmackssinn 22, 26f, 32, 39, 49, 51f, 63f, 73-76, 83f, 86, 99, 101, 115f, 132, 134, 138-140, 148f, 153, 155f, 161-164, 168-170, 172, 181, 184f
 – umgekehrter Geschmackssinn 73f, 83f
 Gesichtssinn 22, 26f, 32, 39, 49, 63-65, 73-75, 83f, 86, 96, 115f, 138-140, 148f, 153-156, 161-164, 168, 171f, 181, 184f
 Gestalt des Menschen 42, 67f, 77, 80f, 90-101, 127, 158-176
 Geste 29, 126, 132, 136
 Gleichgewichtssinn 24f, 31f, 39-41, 71f, 85, 96, 97, 115, 117, 134, 138-141, 150, 153, 156, 158-161, 163, 166, 168f, 173, 180f, 184f
 – umgekehrter Gleichgewichtssinn 71f, 78, 84f, 86, 87f, 96, 119f, 168f
 Häutung 144
 Herz 99
 Hervorbringung 44f, 71, 83, 86, 90, 105, 144, 155, 161-164, 172
 höhere Geisteswelt, siehe Geisteswelt
 Hören, siehe Gehörsinn
 Hunger 45, 48, 57, 106

Ich, Ich-Empfindung, Ich-Erleben, Ich-Mensch

- Sinneswahrnehmungen und Ich 34-40, 46-50, 52-57, 62-66, 100f, 127-128, 134, 137, 139-141, 186-199
- Ich-Erlebnis Gegensatz zu Tastsinn 40, 69, 92, 140f, 174, 185
- physischer Leib und Ich-Mensch 52-55, 133
- Ich-Erleben bei den verschiedenen Sinnen 62-72, 77, 89, 91, 97-101, 145-154
- Erleben des Ich, Ich-Empfindung, Selbsterlebnis des Ich 66-70, 97, 99-101, 181, 184f, 186ff
- physischer Menschenleib als Ich-Träger 52f, 92f, 98, 167f, 173f
- menschliche Gestalt als Bild des Ich 99

– Wahrnehmung des fremden Ich 180, 186, 193-195
Ich-Organismus 67ff, 77, 86, 117f, 151-153, 186
innen nach außen, siehe Richtungen
instinktive innere Erlebnisse, siehe Gefühlserlebnisse

Kehlkopf, siehe auch Sprechorgan 98, 198f
Knochensystem 14, 99
Kopfform 181
Kreislauforgane, siehe Blutkreislauf

Lage
– Wahrnehmung der Lage 24f, 100
– Lage der Organe 91, 100f
Laut, Sprachlaut 28f, 55, 98, 112, 150, 152, 180, 190, 194
Lautorganismus 67ff, 77, 86
Lautsinn 28ff, 40f, 65-69, 85f, 89, 97f, 117f, 139-141, 147, 150-153, 156f, 159-162, 165-171, 176, 180, 184f, 190-199
Lebensinstinkte, siehe Gefühlserlebnisse
Lebenssinn 23ff, 31f, 39-41, 64, 70-72, 86, 88, 115, 117, 132, 134, 138f, 141, 150, 156-161, 163, 166, 169, 180, 184f
– umgekehrter Lebenssinn 70-72, 84, 86, 87f, 91f, 119, 169
Licht 27, 35f, 55, 74, 112, 194
Lebensorgane 49-55, 77-83, 86-88, 90f, 96, 99, 109-113, 142, 144, 161, 163-165, 172f, 175f, 180f
Lebensvorgänge 43-55, 60f, 71, 73f, 77, 79f, 82f, 86, 95f, 110-114, 120, 143f, 156f, 161-164, 167, 176, 181
Lebenswelt 48f, 53, 106, 109
Leib, siehe physischer Leib
links-rechts, siehe Richtungen
Lunge, siehe auch Atmung 49

Mimik, Miene 29, 126, 133, 139
Mitgefühl mit fremdem Ich 197
Muskelsystem 15, 99, 181

Nahrung, siehe Ernährung
Nerven, Nervenbahnen, Nervenorganismus 15, 32, 93, 175, 194, 197
niedere Geisteswelt, siehe Geisteswelt

oben nach unten, siehe Richtungen
Ohr 21, 81, 98, 134f, 194

Phantasie 181
– Phantasiebild 59f
– Phantasieorgan im Gehirn 98
Physiognomie 29, 126, 132, 136, 139
physischer Leib, physischer Mensch, physischer Menschenleib 53-55,

58, 83, 90-101, 110-112, 125, 129-142, 158-176
physische Welt, Sinnenwelt 25, 35, 48, 52-55, 82, 90-101, 111f, 127f,
131f, 141f, 158-162, 164, 169f, 174f, 184f, 186ff, 194, 196f
Pneumatosophie 20, 125
Psychosophie 20, 125

Raumesrichtungen, siehe auch Richtungen der menschlichen Gestalt 71f,
85, 96, 150

rechts-links, siehe Richtungen

Richtungen der menschlichen Gestalt

- innen nach außen, außen nach innen 39f, 62-65, 146-150, 157
- links-rechts, rechts-links 80f, 94f, 155, 161, 164f, 167f
- oben nach unten, unten nach oben 67f, 77, 91ff, 151-153, 158, 160,
165-167, 173f, 176
- rückwärts-vorne, vorne-rückwärts 93ff, 158, 161, 166f, 172, 174f

Richtungen des Raumes, siehe Raumesrichtungen

Riechen, siehe Geruchssinn

rückwärts-vorne, siehe Richtungen

Schmecken, siehe Geschmackssinn

Schmerz 29

Schweißabsonderung 46

Schwindel 24

Seelenleben 34f, 38f, 40, 125-127, 164, 181

Seelenvorgänge und Wahrnehmung 186-199

Sehen, siehe Gesichtssinn

Sinne, Sinnesorgane, Sinneswahrnehmungen etc.

- Sinne des Menschen 21-33
- Sinnestäuschung und Irrtum 21f
- allgemeiner Charakter eines Sinns 23
- auf die eigene Leiblichkeit bezogene Sinne 25, 32, 132f, 141, 143,
156, 158f
- auf die körperliche Außenwelt bezogene Sinne 25, 32, 132,
- auf das Innere der Außenwelt bezogene Sinne 32, 140, 156f
- Verschiedenheit der Sinnesgebiete 31-33, 137-141
- Grundlage des Seelenlebens 34-36, 126ff
- aus übersinnlicher Welt aufgebaut 35-40
- Sinne und Ich, Ich-Mensch 36-40, 46-50, 52-55, 66, 111, 126ff, 145ff,
156f
- Sinne wie Umkreis des Seelenlebens und Ich 37-39, 58, 77
- Sinne und Lebensvorgänge 46-48, 50-55, 78-79, 151-153, 158ff, 168f
- Sinne als abgestufte Ich-Erlebnisse 62-66, 145ff
- organbildende Kräfte der Sinne 66-78
- umgekehrte Sinnesvorgänge 70-78, 81f, 87-89, 151-153, 158ff, 168f
- Anlagen der Sinne in den Lebensorganen 79-90, 160ff
- Sinne und Stofflichkeit 83-90, 155, 169ff
- Gestaltungskräfte der Sinne 91-101, 158-176

Sinnestäuschung 21f

Sinneswelt, Sinnenwelt, siehe physische Welt

Speichel 44, 51

Sprache, Sprechen 15, 28f, 98, 181, 190-199

– Eigenbewegung beim Sprechen 190-195

Sprachsinn, siehe Lautsinn

Sprechorgan, siehe auch Kehlkopf 98, 190-199

statischer Sinn, siehe Gleichgewichtssinn

Stoff 25f, 73-76, 78, 83-88, 90, 93, 97, 99, 101, 138, 142, 161f, 164f, 169-171, 173, 175

symmetrischer Bau des Menschen 81, 94, 96, 155

Tastsinn 22, 30f, 38, 40-42, 62-64, 69, 80, 86, 92, 140f, 146, 149, 150, 174, 180, 184f

– umgekehrter Tastsinn 70, 92, 173

Theosophie 16-20, 121-125

Tier 15, 91f, 96, 144

Ton 27f, 39, 46, 51, 55, 65, 71-73, 78, 99, 108, 112, 117, 119f, 134, 145, 152-154, 180, 194f, 197-199

übersinnliche, geistige Welt 16-20, 37-40, 52-54, 66-68, 109-111, 122-125, 185, 188f, 199

unsymmetrische Organe 96f

unten nach oben, siehe Richtungen

Urteil, urteilen, Urteilstätigkeit 21, 28-31, 34, 47f, 56f, 63, 106, 146, 196

Verdauung 44, 49

Vererbung 129-131

vorne-rückwärts, siehe Richtungen

Vorstellung 15, 35f

Wachstum 44-46, 48, 50, 71, 86, 92f, 129, 143f, 154, 161-164, 172, 181

Wahrnehmung, siehe Sinne

Wärme, siehe Wärmesinn, Wärmung

Wärmesinn 27, 30-32, 35f, 39, 41, 64, 73, 84, 86, 112, 114-116, 138-140, 143f, 148-150, 153-156, 162-164, 172, 181, 184f

Wärmung 43, 45-50, 64, 71, 74, 86, 144, 161-164, 168, 171f, 181

Wollen 34

Zahnwechsel 129

Weitere Ausführungen zur Sinneslehre und den zwölf Sinnen im Werk Rudolf Steiners

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Schriften

Einleitungen in Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, 1884 – 1897, GA 1.

Von Seelenrätseln, 1917, GA 21.

Vorträge

Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie, GA 115. «Anthroposophie», Vier Vorträge, Berlin 23. – 27. Oktober 1909, und «Psychosophie», Vier Vorträge, Berlin, 1. – 4. November 1910.

Kunst und Kunsterkenntnis: Grundlagen einer neuen Ästhetik, GA 271. «Das Wesen der Künste», Vortrag Berlin, 29. Oktober 1909.

Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins, GA 60. «Menschengeist und Tiergeist» und «Der Geist im Pflanzenreich», Vorträge Berlin, 17. November und 8. Dezember 1910.

Weltwesen und Ichheit, GA 169. «Die zwölf Sinne des Menschen», Vortrag Berlin, 13. Juni 1916.

Das Rätsel des Menschen – Die geistigen Hintergründe der Geschichte, Kosmische und menschliche Geschichte, Bd. I, GA 170. Über die zwölf Sinnesbezirke und sieben Lebensprozesse, über die zwölf Sinne und die Organe der höheren Sinne, Vorträge Dornach, 12. August und 2. September 1916.

Die Wissenschaft vom Werden des Menschen, GA 183. Über die zwölf Sinne im Zusammenhang mit dem dreigeteilten Menschen und dem Tierkreis, Gliederung in Tag- und Nachtsinne, Vortrag Dornach, 25. August 1918.

Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, GA 293. Über die zwölf Sinne in Bezug auf Denken, Fühlen und Wollen und in ihrer Bedeutung für die Pädagogik, Vortrag Stuttgart, 29. August 1919.

Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung, GA 199. «Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zur

Imagination, Inspiration und Intuition», Vortrag Dornach, 8. August 1920.

Grenzen der Naturerkenntnis und ihre Überwindung, GA 322. Über das wissenschaftliche Erkennen und die höheren Erkenntnisformen mit Bezug auf die verschiedenen Sinne, Vorträge Dornach, 28. September, 1., 2. und 3. Oktober 1920.

Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist – Zweiter Teil: Der Mensch als geistiges Wesen im historischen Werdegang, Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos, Bd. VI, GA 206. Über die zwölf Sinne des Menschen und über die oberen und unteren Sinne in der geschichtlichen Entwicklung, Vorträge Dornach, 22. und 23. Juli 1921.

Über Gesundheit und Krankheit – Grundlagen einer geisteswissenschaftlichen Sinneslehre, Vorträge für Arbeiter am Goetheanum, Bd. II, GA 348. Über Ohr, Auge, Nase, Riechen und Schmecken, Gefühlssinn, Geschmackssinn, Geruchssinn und Wärmesinn, Vorträge Dornach, 29. November, 13., 16. und 20. Dezember 1922.

Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung, GA 326. Über die primären und sekundären Sinnesqualitäten, Vortrag Dornach, 1. Januar 1923.

Beiträge zur Gesamtausgabe

Aufzeichnungen Rudolf Steiners zur Sinneslehre, 1910. Nr. 34, 1971.

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben

1. Auflage, Im Selbstverlag der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung,
Dornach 1951
(Herausgegeben durch Johannes Waeger)

Rudolf Steiner Gesamtausgabe:

2. Auflage, mit erweitertem Anhang, Dornach 1970
(Herausgegeben durch Johannes Waeger und Hendrik Knobel)
3. Auflage, Dornach 1980
(Herausgegeben durch Hendrik Knobel)